Monographien zur Weltgeschichte

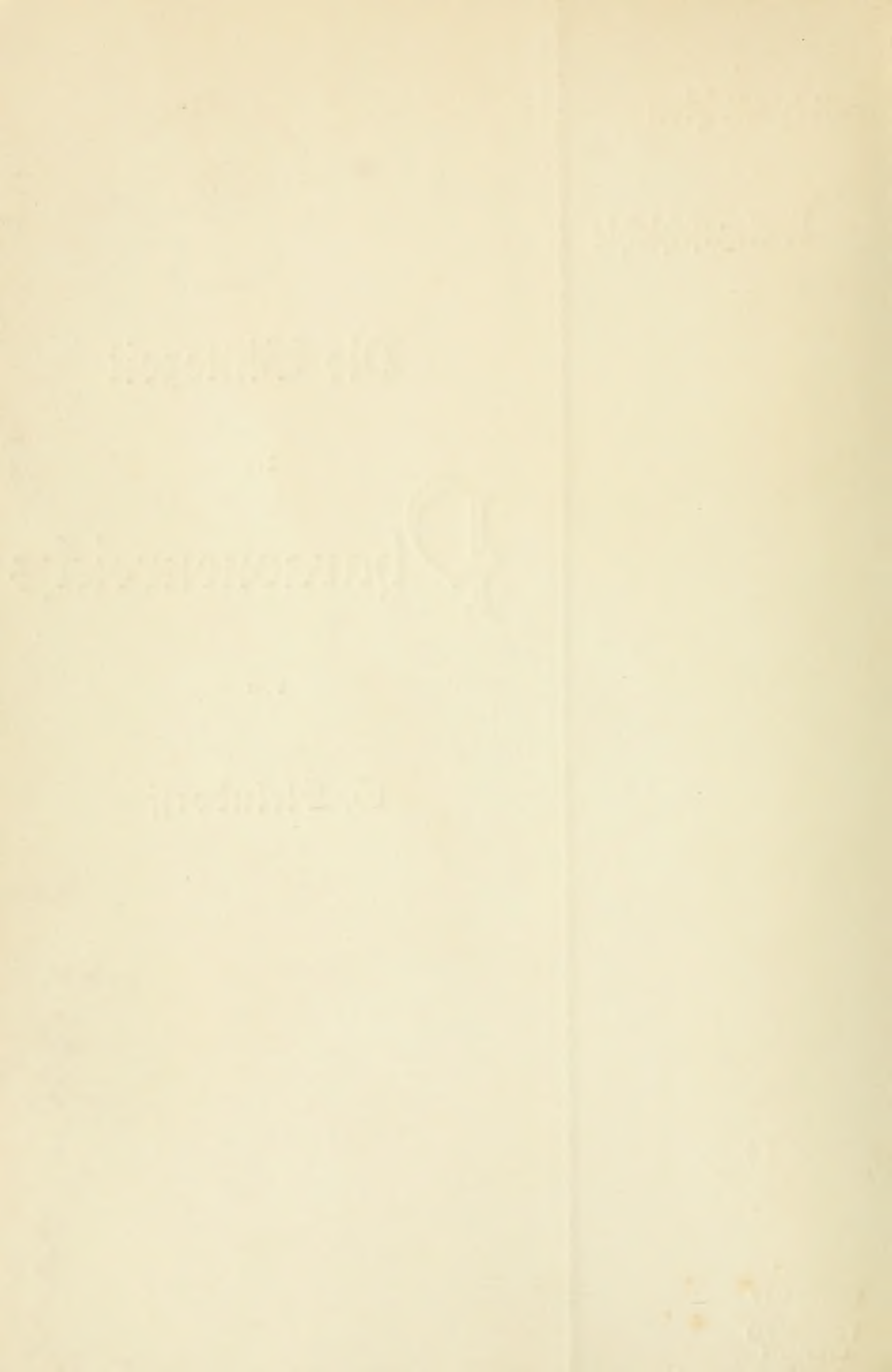
X



Die Blütezeit des Pharaonenreichs

von

G. Steindorff



Liebhaber-Ausgaben



Monographien zur Weltgeschichte.

In Verbindung mit Anderen herausgegeben

von

Ed. Heyck.

X

Die Blütezeit des Pharaonenreichs.

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1900

Die Blütezeit

des

Pharaonenreichs.

von

Professor Dr. G. Steindorff.

Mit 3 Kunstbeilagen, 140 Abbildungen und einer Karte.



Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1900

Von diesem Werke ist für Liebhaber und Freunde besonders luxuriös ausgestatteter Bücher außer der vorliegenden Ausgabe

eine numerierte Ausgabe

veranstaltet, von der nur 50 Exemplare auf Extra-Kunstdruckpapier hergestellt sind. Jedes Exemplar ist in der Presse sorgfältig numeriert (von 1—50) und in einen reichen Ganzlederband gebunden. Der Preis eines solchen Exemplars beträgt 20 M. Ein Nachdruck der numerierten Ausgabe, auf welche jede Buchhandlung Bestellungen annimmt, wird nicht veranstaltet.

Die Verlagshandlung.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.





Amenophis III.
Im Britischen Museum zu London.

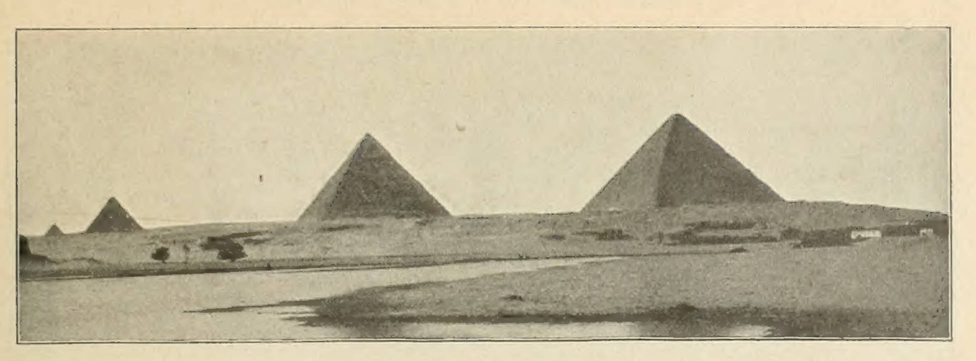


Abb. 1. Gesamtansicht der Pyramiden von Gise, von Südost gesehen.

I.

Am 19. Mai 1898 waren hundert Jahre vergangen, seit unter der Führung des jugendlichen Generals Napoleon Bonaparte eine französische Flotte den Hafen von Toulon verließ, um in Ägypten den Kampf gegen die englische Weltmacht zu unternehmen und durch die Eroberung des Nilthals ein festes französisches Bollwerk im Osten zu schaffen, von dem aus die wichtigen indischen Kolonien, Englands Stolz und Reichtum, bedroht werden könnten. Das Glück stand dem mutigen General auch hier bei. Das Nilthal fiel in die Hände der Franzosen und wurde trotz des Sieges der englischen Flotte bei Abukir behauptet. Als aber Napoleon durch die politischen Wirren in der Heimat 1799 zur Rückkehr nach Frankreich gezwungen wurde, als sein Nachfolger Kleber im Juni 1800 dem Dolche eines türkischen Fanatikers zum Opfer gefallen war, da erblaßte Frankreichs Glücksstern, und schon 1801 mußte es dem Besitze Ägyptens wieder entsagen.

So war die kriegerische Eroberung des Nilthales gescheitert, ihr politischer Zweck unerreicht geblieben. Aber einen anderen, größeren und dauernderen Erfolg hat Bonapartes Zug gehabt: die wissenschaftliche Erschließung der ägyptischen Vergangenheit. Nicht nur ein Heer von Soldaten hatte die Flotte von Toulon getragen; auch ein großer Stab von Gelehrten und Künstlern war auf ihr versammelt worden. Architekten und Archäologen, Botaniker und Zoologen, Zeichner und Feldmesser sollten das alte und das neue Ägypten erforschen und mit der Erkenntnis der Vergangenheit das Verständnis für die Gegenwart und Zukunft der neuen französischen Provinz fördern. Und dieser wissenschaftliche Heereszug ist gelungen: noch heute stehen wir bewundernd vor den großen Foliomappen und den zahlreichen Textbänden der französischen Gelehrten, zu denen während jener kurzen Expeditionszeit der reiche Stoff gesammelt worden ist.

Mit einem Schlage war der nebelhafte Schleier, der die ägyptische Vorzeit bis dahin bedeckte und hinter dem griechische Forscher und neuere Schwärmer eine Fülle der tiefsten Geheimnisse vermutet hatten, zerrissen: die gebildete Welt war überrascht von den großartigen Baudenkmälern des Landes und der uralten Kultur, die sich hier offenbarte. Bald fiel auch die letzte Schranke, die noch den klaren Einblick in die ägyptische Geschichte verhindert hatte. Im Jahre 1821 gelang dem Franzosen François Champollion mit Hilfe einer dreisprachigen Inschrift (des sogenannten Steins von Rosette), die während der Napoleonischen Expedition zu Tage gefördert worden war, die lang erstrebte Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphenschrift. Durch sie wurde das Verständnis der ägyptischen Sprache und der darin abgefaßten Inschriften, die in großer Fülle Tempel- und Grabwände, Statuen und Särge bedeckten angebahnt und seitdem in beständiger Arbeit so weit gefördert, daß ägyptische Inschriften heutzutage nicht mehr „entziffert“, sondern etwa wie eine altgriechische Inschrift



Abb. 2. Königsliste im Tempel von Abydos.

oder eine mittelalterliche Urkunde gelesen werden.

Durch die Erfolge der französischen Expedition angeregt, hat nun in diesem Jahrhundert eine mehr oder weniger planmäßige Erforschung der ägyptischen Trümmerhügel und Ruinenstätten stattgefunden: gewaltige Tempel- und Grabbauten sind freigelegt worden, die Schutthaufen der alten Städte geben ihre Schätze wieder her, und noch jetzt vergeht kaum ein Jahr, wo nicht aus Ägypten irgend ein Aufsehen erregender Fund gemeldet wird. Der trockene Wüstensand und das fast regenlose Klima Ägyptens haben alle diese Reste der Vergangenheit meist vortrefflich bewahrt und häufig sogar die Farben in solcher Frische erhalten, daß man glauben könnte, sie wären erst gestern aufgetragen worden.

So ist es denn möglich geworden, die altägyptische Geschichte und Civilisation vom vierten vorchristlichen Jahrtausend an bis in das siebente nachchristliche Jahrhundert, wo die Araber vom Nilthal Besitz ergriffen, zu überblicken, eine Kulturentwickelung von rund viertausend Jahren, wie wir sie auf dem Erdball sonst nur noch an den Zwillingsströmen Euphrat und Tigris, in Babylonien und Assyrien, aber auch da nicht in derselben lückenlosen Folge wie in Ägypten beobachten können. Wir haben die Reihen der Könige und ihre Thaten im Frieden wie im Kriege kennen gelernt; die ausgebildete Verfassung des ägyptischen Reiches und seine musterhafte Staatswirtschaft ist uns wenigstens für die späteren Zeiten klar geworden; wir kennen die Religion des Volkes, die mannigfachen Vorstellungen, die es vom Leben nach dem Tode hatte, die Kultusformen, in denen die Götter verehrt wurden; von dem höfischen Leben, von den Vergnügungen der Vornehmen und dem Alltagsdasein der Bürger und Bauern können wir uns klare Begriffe machen. Vor allem ist uns aber die ägyptische Kunst und das ägyptische Kunstgewerbe vertraut geworden; so wundersam uns ihre Schöpfungen auch bisweilen durch die eigentümliche Wiedergabe der darzustellenden Gegen-



Abb. 3. Königsliste im Tempel von Abydos.

stände berühren, so müssen wir doch die vollendete, vielfach auch heute noch unerreichte Technik, die dekorative Geschicklichkeit und das feine, liebevolle Naturverständnis, das sich auch in der trefflichen Darstellung des menschlichen Porträts zeigt, immer von neuem bewundern.

Selbständig und fast ohne jede Beeinflussung von außen hat sich die ägyptische Civilisation entwickelt; sie ist aber nicht auf ihre engen Grenzen beschränkt geblieben, sie hat diese vielmehr frühzeitig überschritten und sich im Süden in Nubien, im Norden in den ursprünglich von Babylonien beeinflußten vorderasiatischen Ländern heimisch gemacht. Von ihnen aus ist dann die Kultur der Mittelmeervölker, vor allem der Griechen befruchtet worden; sie haben von Ägypten den ersten Anstoß zu einer höheren Entwickelung empfangen, wenn sie auch bald in genialer Weise ihre Lehrmeister überflügelten.

Wie groß nun aber auch die Zahl der uns erhaltenen ägyptischen Steindenkmäler ist, wie viel wir auch an litterarischen Schriftstücken oder an Urkunden auf Papyrus, Leder, Stein oder Holz besitzen, wie lehrreich auch für gewisse Zeiten der ägyptischen Geschichte die Erzählungen der Bibel, die Berichte der Griechen, die keilschriftlichen Dokumente der Babylonier, Assyrer oder Syrer sind: dieser reiche Überlieferungsstoff reicht doch nicht aus, um eine zusammenhängende Darstellung der altägyptischen Vergangenheit zu ermöglichen und uns alle Perioden in gleich hellem Lichte erscheinen zu lassen. Während hier der Strom der Tradition breit dahinströmt, fließen uns dort nur schmale Bäche zu, und bisweilen, wenn auch zum Glück nur selten, versiegen die Quellen ganz und gar. So rücken denn für uns die denkmalreicheren Abschnitte der ägyptischen Geschichte in den Vordergrund der historischen Betrachtung, während Zeiten, aus denen uns zufällig nur wenig oder gar keine Monumente überkommen sind, sicherlich oft hinter die Grenze ihrer geschichtlichen Bedeutung zurückweichen müssen. So wird sich eine gleichmäßige Geschichtsdarstellung, wie sie etwa für die

klassischen Völker des Altertums, die Griechen und Römer, oder für das Mittelalter möglich ist, für Ägypten niemals erreichen lassen. Dazu kommt eine andere Schwierigkeit: die meisten historischen Denkmäler tragen einen offiziellen Charakter und sollen den Nachkommen den Ruhm der Könige melden; so sind denn alle widrigen Ereignisse der Regierung in ihnen verschwiegen, von den im Orient so häufigen inneren Umwälzungen und Kämpfen, von den Niederlagen im Kriege wird nirgends oder höchstens nur andeutungsweise gesprochen, so daß das Bild, das auf Grund dieser Nachrichten gewonnen wird, unwillkürlich verzeichnet und zu Gunsten der Ägypter gefärbt sein muß. Fast überall müssen wir auch darauf verzichten, die einzelnen überlieferten Thatsachen miteinander in inneren Zusammenhang zu bringen und von den Gründen und Folgen der Ereignisse genauer unterrichtet zu werden; ebenso bleiben die Charaktere und Persönlichkeiten der meisten historischen Helden in Dunkel gehüllt, da Chroniken, zeitgenössische Berichte oder gar Memoirenwerke über sie vollständig fehlen. Für diese schwer fühlbaren Mängel der historischen Überlieferung entschädigt uns nun das große kulturgeschichtliche Material, das fast alle Gebiete des geistigen und materiellen Lebens umfaßt und an Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit wohl unübertroffen dasteht. Daher kommt es denn, daß in jeder Darstellung der gesamten ägyptischen Geschichte oder einer einzelnen Periode die Kulturgeschichte immer in den Vordergrund treten wird.

* * *

Wie alle Völker des Altertums, besaßen auch die Ägypter keine feste Zeitrechnung. Die Ereignisse, die sie zeitlich festlegen wollten, bestimmten sie nach den Jahren der jeweiligen Könige. Um nun zu wissen, wann ein König regiert hatte, führten die Priester große Listen der Herrscher, in denen ihre Namen und die Dauer ihrer Regierung verzeichnet waren. Auf diesen einheimischen Regentenverzeichnissen beruhen sowohl die Königslisten, die in verschiedenen Tempel- oder Grabwänden eingemeißelt waren (Abb. 2 u. 3), als auch die wertvollen Tabellen, die uns aus dem



[illegible]

griechisch geschriebenen Geschichtswerke des ägyptischen Priesters Manethos (um 300 v. Chr.) erhalten geblieben sind. Manethos verteilt darin die ägyptischen Herrscher von dem ältesten Könige Menes an bis auf Alexander den Großen, der 332 v. Chr. von dem Nilthale Besitz ergriff, in einunddreißig Dynastien, die im großen und ganzen den Herrscherhäusern, die nacheinander, bisweilen auch nebeneinander das Land regiert haben, entsprechen. Der Bequemlichkeit halber ist diese Dynastieneinteilung Manethos' in der Wissenschaft allgemein angenommen worden und wird auch trotz mancher Mängel beibehalten werden. Der besseren Übersicht halber hat man sich aber gewöhnt, mehrere historisch bedeutsame Dynastien zu größeren Gruppen zusammenzufassen, und bezeichnet so z. B. die vierte bis sechste Dynastie als „das alte Reich“, die zwölfte und dreizehnte als „das mittlere Reich“, die achtzehnte bis zwanzigste als „das neue Reich“. Äußerst schwierig ist es, für die einzelnen Dynastien oder gar für die Regierungen der Könige genaue Jahreszahlen anzugeben; wir müssen uns bescheiden, die ältesten Zeiten der ägyptischen Geschichte ungefähr zu datieren, und uns bewußt bleiben, daß die Zahlen selbst um Jahrhunderte schwanken können. Erst von der zwölften Dynastie an, aus der uns durch astronomische, in Papyrusurkunden erhaltene Angaben sichere Daten überliefert sind, erreicht man zeitlich sicheren Boden, während ganz genaue Zeitangaben erst vom Regierungsantritt Psammetichs I. (663 v. Chr.) an gegeben werden können.



Abb. 5. Dorf in Oberägypten mit Dumpalmen.

* * *

„Ägypten ist ein Geschenk des Nils.“ Dieses zuerst von Herodot und nach ihm oft wiederholte Wort des Geographen Hekatäus kennzeichnet wie kein anderes kurz und treffend den Charakter des ägyptischen Landes.

In dem wüsten Hochplateau, das den ganzen Nordosten des afrikanischen Festlandes einnimmt, hat sich der Nil (Abb. 4), der in zwei Strömen aus dem großen Seengebiet in der Gegend des Äquators und von den Schneebergen Abessiniens herabkommt, durch Sand- und Kalkstein in jahrtausendelanger Arbeit mühsam ein Thal gegraben und dessen unteren Teil, das eigentliche Ägypten, durch regelmäßige Schlammablagerungen zu einem der fruchtbarsten Länder der Erde gemacht. Und als dann in dieses Thal ein Volk gekommen war, das seine Herden weiden und den Boden beackern wollte, da hat der Nil es mit hartem Zwange zur Civilisation und Kultur erzogen. Die Überfülle des Wassers, die alljährlich, wenn zur Frühlingszeit in den Quellgebieten der beiden Nile die Regenperiode eingetreten war, das Land überflutete, mußte regelmäßig über die Äcker verteilt werden. Dazu galt es, Dämme und Kanäle, Schleusen und Stauwerke zu errichten. Sumpfige Strecken mußten entwässert und in Ackerland verwandelt werden. Das alles waren Arbeiten, die der einzelne Bauer unmöglich allein leisten konnte. Die Bewohner waren genötigt, sich zu größeren Verbänden zusammenzuschließen



Abb. 6. Palmenwald.

und sich gemeinsam einem Oberhaupte unterzuordnen, in dessen Hand die Leitung der Gesamtheit ruhte. So führte der Nil zu Gesetzlichkeit und zu einem geordneten Staatswesen. Um aber das Kommen und Gehen seiner Wasserfluten bestimmen und danach die Zeit für die Bestellung der Felder berechnen zu können, mußte der Lauf der Gestirne beobachtet werden. Und hatten, was sich gewiß oftmals ereignete, die übertretenden Wassermengen die Ackergrenzen verwischt, so hatte man die Ländereien von neuem zu vermessen und den Besitzstand in Grundbücher einzutragen. So lehrte der Nil die Anfänge der Himmelskunde, der Rechenkunst und der Schrift. Als dann später in geschichtlicher Zeit jene Riesenbauten der Tempel und Pyramiden errichtet werden sollten, als man zu Ehren der Götter und Könige ungeheure Statuen und Obelisken aufrichtete, da war es wiederum der Nil, der die Herbeischaffung des schweren Baumaterials erleichterte, wenn nicht gar ermöglichte und auf dessen breiter Wasserstraße die gewaltigen Granitblöcke von der Südgrenze Ägyptens bis nach Memphis, ja bis nach Tanis zum äußersten Nordosten des Reiches geschafft werden konnten. Allezeit blieb er der eigentliche Lebensquell des Landes, von dem das Wohl und Wehe der Bewohner abhing: eine zu große Überschwemmung konnte die Ansiedlungen vernichten, ein Mangel an Wasser den Bewohnern bittere Hungersnot bringen, während ein guter Nil auch ein gutes Jahr bedeutete. War es da zu viel, wenn die Ägypter ihren Strom, den „Hapi", in schwungvollen Hymnen vergötterten und ihn priesen als den, „der Ägypten das Leben gibt", und „der alle Menschen durch Nahrung und Speise erhält"¹)?

II.

Am Anfang der ägyptischen Geschichte steht König Menes. In die dunkle Vorgeschichte des Landes, die die spätere Überlieferung mit einer Herrschaft der Götter und Halbgötter auszufüllen sucht, fällt nur an einzelnen Stellen spärliches Licht. Als

sicher darf wohl gelten, daß das Land ursprünglich kein einheitliches Reich bildete, sondern in zwei große Staaten geteilt war, das dem Delta entsprechende „Nordland" und den „Süden", wie man das eigentliche Nilthal kurz bezeichnete, der sich von der Gegend des heutigen Kairo stromaufwärts bis zur Thalenge des Gebel Silsile, später bis zu den Stromschnellen von Assuan erstreckte. Ob die Ägypter, wie sie selbst annehmen, in ihrem Lande ureingesessen waren oder ob sie in einer weit vor aller historischer Kunde liegenden Vergangenheit von außen, vielleicht von Asien her, in das Nilthal eingewandert sind, ist und bleibt eine offene Frage. Sicher ist nur, daß die altägyptische Sprache mit den semitischen Sprachen Vorderasiens verwandt ist, und daß die alten Ägypter ebenso wie ihre modernen Nachkommen, sich in ihrem Äußeren gleich stark von den asiatischen Semiten wie von den Negern Innerafrikas unterschieden.

Jahrhundertelang mögen jene beiden Staaten Ägyptens selbständig nebeneinander gestanden haben, nicht selten durch kriegerische Fehden entzweit, bis endlich eine Verschmelzung beider zu einem einheitlichen Reiche sich vollzog. Sie ging wohl vom Süden aus, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es Menes war, dem die endgültige Vereinigung gelang und der zuerst sich die Doppelkrone, die weiße Krone des „Südens" und die rote des „Nordlandes", aufs Haupt setzte. Von Menes und seinen Nachfolgern, den Königen der ersten und zweiten Dynastie, die in dem oberägyptischen This ihre Residenz aufgeschlagen hatten, ist uns nicht viel mehr bekannt, als daß einige von ihnen mit den Beduinen der Sinaihalbinsel, deren wertvolle Kupfergruben die Ägypter schon in dieser Frühzeit ausbeuten ließen, Kämpfe zu bestehen hatten, die regelmäßig mit der Besiegung der fremdländischen Barbaren endigten. Von den Herrschern der dritten Dynastie wurde das Hoflager nach Memphis verlegt; in der Nähe der Hauptstadt wurden auf dem Hochplateau der libyschen Wüste großartige Königsmausoleen erbaut, die die Gestalt terrassenartiger Türme (Abb. 7) hatten und unter denen in einer im Felsen angelegten Kammer die Mumie des Pharao beigesetzt wurde. Erst in der vierten Dynastie seit der Regierung des Königs Snefru nahmen diese Grabdenkmäler die Form richtiger Pyramiden an, und dieser Zeit verdanken die drei bekanntesten und größten, die Pyramiden von Gise (bei Kairo) ihre Entstehung (Abb. 1). Ihre Erbauer sind die durch sie berühmt gewordenen Könige Cheops, Chephren und Mykerinos, für deren unumschränkte Macht und reichen Wohlstand sie noch heute ein stummes Zeugnis ablegen. Man hat wohl mit Recht gefragt, wie ein Cheops sich an einen so gigantischen Bau, der eine Höhe von über 146 Meter erreichen und nicht weniger als 2 521 000 Kubikmeter Mauerwerk enthalten sollte, wagen konnte, da er doch bei der Thronbesteigung nicht wußte, daß ihm eine ungewöhnlich lange Regierung vergönnt sein würde, um sein Werk zu Ende zu führen? Darum hat jeder König, als er den Thron bestieg und den Bau seiner Pyramide begann, sie nur in kleinem Maßstabe angelegt, um sich ein vollständiges Grab zu sichern, selbst wenn ihm nur wenige Jahre auf dem Throne beschieden sein sollten. Vielfach blieb es bei der Ausführung dieses ersten kleinen Entwurfes. Nicht selten wurde er aber von Königen, die eine längere Regierungszeit erreichten



Abb 7. Die Stufenpyramide von Sakkara

oder denen größere Mittel zur Verfügung standen, erweitert, und der ursprüngliche Bau durch Umbauten, sowie die Anlage von neuen Gängen und Kammern vergrößert. So sind die drei großen Pyramiden zustande gekommen, ja bei der Cheopspyramide ist der erste Entwurf sogar mindestens zweimal geändert worden, ehe sie ihre endgültige, großartige Gestalt empfing. Von den verschiedenen Räumen im Inneren der ungeheuren Steinmassen ist nur ein Gang benutzt worden, der zu der schmucklosen Kammer führte, in der der Königssarg beigesetzt wurde. Alle übrigen Gänge und Gemächer verdanken den älteren, nicht zur Durchführung gelangten Bauplänen ihre Entstehung. Da sie einmal angelegt waren, wurden sie bei der Änderung des Projektes nicht beseitigt, konnten aber auch in dem vollendeten Bau zu nichts verwendet werden.

Um die Pyramide des Herrschers gruppierten sich in förmlichen Straßen die kleineren Grabbauten von Prinzen, Fürsten und Großwürdenträgern, die uns mit ihren zahlreichen Inschriften und bildlichen Darstellungen ein klares Bild von dem Staate der „Pyramidenzeit“ und seiner Civilisation vor Augen stellen: an der Spitze des Reiches steht als absoluter Herrscher der Pharao, von dem eine bis ins Feinste gegliederte Beamtenschaft abhängig ist. Die wichtigsten und einflußreichsten Staatsämter, vor allem das des Veziers, der zu gleicher Zeit der Chef des gesamten Justizwesens ist, liegen in den Händen von Mitgliedern der königlichen Familie. Dem Könige gehört ein großer Teil des Landes, das von hörigen Bauern bewirtschaftet wird, die alle ihre Erträgnisse an den Hof abliefern müssen und gewiß auch sonst noch zu Fronarbeiten bei der Anlage von Dämmen und Kanälen, bei der Erbauung von Tempeln und auch zur Errichtung der Pyramiden herangezogen werden. Neben dem Pharao hatten in den Provinzen die Fürsten und Barone ihren großen Besitz an Ländereien und Hörigen, standen jedoch immer in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zum Hofe.

Als nicht lange nach dem Tode des Mykerinos der ägyptische Thron an ein neues Geschlecht, die fünfte Dynastie, übergegangen





Abb. 9. Das linke Nilufer bei Theben.

war, behauptete das Königtum zunächst noch seine alte Macht, wenn sich auch schon leise Zeichen des beginnenden Zerfalls der Herrschaft bemerkbar machten. Die Kunst stand in höchster Blüte: die Grabreliefs, die die Vorgänge des täglichen Lebens, die Arbeiten auf den großen Gütern oder die Vergnügungen der Magnaten schildern, die Statuen aus Kalkstein und Holz, die die hohen Beamten oder ihre Diener und Dienerinnen darstellen, sind von einer Ursprünglichkeit und Frische, wie in keiner anderen Zeit.

Bestattet waren die Herrscher der fünften Dynastie südlich von Gise bei Abusîr in Gräbern, die an Größe freilich hinter den Riesenbauten des Cheops und seiner Nachfolger weit zurückstehen. Dort errichtete auch jeder der Könige seinem Schutzherrn, dem Sonnengotte, ein besonderes Heiligtum. Dieses bestand aus einem großen Obelisken, der sich in einem Hofe auf einem gewaltigen, aus Hausteinen aufgemauerten und unten mit Granit verkleideten Unterbau erhob. Davor lag, wenigstens in dem einzigen, bisher ausgegrabenen Bauwerk dieser Art, ein Tempelchen mit einem riesigen Alabasteraltar, auf dem der Gottheit die Opfergaben dargebracht wurden. Der Hof war mit Hallen umgeben, die mit schönen Reliefs ausgeschmückt waren, die zum Teil der Verherrlichung eines großen Festes galten. Sonst ist uns von den Herrschern dieser Zeit nichts überliefert. Der letzte von ihnen, Onnos, ließ sich bei Sakkâra seine Pyramide anlegen, und darin zum erstenmal die Wände der Kammern mit religiösen Texten ausstatten, ein Beispiel, das seitdem von allen Königen nachgeahmt wurde.

Nicht ohne schwere innere Kämpfe scheint die fünfte Dynastie gestürzt worden zu sein. Zwar stellten die Herrscher des neuen, sechsten Königshauses die Ordnung schnell wieder her, aber ihre Macht erlahmte im Inneren des Reiches mehr und mehr und trat zu Gunsten der Selbständigkeit der in den Gauen residierenden Fürsten zurück. Nach außen freilich wuchs das Ansehen des Reiches: gegen die Bewohner des südlichen Palästinas wurden mehrere siegreiche Feldzüge zu Lande und zu Wasser unternommen, die befestigten Städte der Feinde erobert und zerstört, ihre blühenden Ländereien mit Feuer und Schwert verwüstet; im Süden wurden große Handelsexpeditionen nilaufwärts gesandt, die bis in den Sudân, in die Gegenden des heutigen Chartum und von da weiter westwärts, vielleicht bis Darfur vordrangen und, mit den seltenen Produkten Centralafrikas beladen, nach Ägypten heimkehrten. Bald aber folgten größere Erschütterungen, die das feste Staatsgefüge des „alten Reiches“ zum Wanken brachten.

Was sich unter den letzten Königen der sechsten Dynastie zugetragen, wissen wir leider nicht, da jede historische Kunde über diese Zeiten fehlt. Vermutlich löste sich der Staat in eine Reihe kleiner Fürstentümer auf, die sich gegenseitig die Herrschaft streitig machten; Bürgerkriege waren an der Tagesordnung, und umsonst versuchten die Könige, die sich in Herakleopolis und in Memphis erhoben, ganz Ägypten ihrer Macht zu unterwerfen.

Die Reorganisation des Staates ging auch diesmal vom Süden aus. In der oberägyptischen Stadt Theben, die in dem alten Reich eine untergeordnete Rolle gespielt hatte und politisch nirgends hervorgetreten war, saß ein kräftiges Fürstengeschlecht, dessen Mitglieder Entef und Mentuhotep hießen. Ihnen gelang es allmählich, während allenthalben Not und Zwietracht herrschte, die Macht ihres Hauses über den heimischen Gau hinaus auszudehnen und ganz Oberägypten sich zu unterwerfen. Bald fiel auch das untere Land ihnen zu, und stolz konnten sich die einstigen Herzöge den Titel eines „Königs von Ober- und Unterägypten“ zulegen. Freilich die endgültige Beruhigung des Reiches, die Wiederherstellung geordneter Zustände, die Unterdrückung jeglicher Rebellion vermochten sie nicht durchzusetzen. Erst als mit Amenemhet I. ein neues Königshaus, das gleichfalls aus Theben stammte und dessen Ahnen wohl unter den früheren Königen hohe Staatsämter bekleidet hatten, zur Regierung gekommen war, wurde der innere Friede gewonnen, und Ägypten erlebte jetzt eine Zeit der Ruhe und des Wohlstandes, wie es sie seit den Zeiten des Cheops und seiner Nachfolger nicht gesehen hatte. Allerdings hatte Amenemhet I. keine leichte Aufgabe, die unruhigen Magnaten wieder in ihre Grenzen zurückzuweisen. „Er vertrieb die Sünde und stellte wieder her, was er in Verfall fand; er trennte die Städte voneinander und ließ jede ihren Gau kennen, er stellte ihre Grenzsteine fest wie den Himmel, indem er sich über ihre Wassergebiete unterrichtete, nach den Schriften und nach alten Büchern forschte, weil er das Recht so sehr liebte.“ Aber auch vermochte der neue Herrscher nicht, den Magnaten die Selbständigkeit, die sie sich in der herrenlosen Zeit angemaßt hatten, wieder zu nehmen und sie in die Stellung königlicher Beamten, die sie unter den Pharaonen des alten Reiches inne gehabt, herabzudrücken. Der König belehnte sie mit ihren Herrschaften, in denen sie als freie Herren schalteten und walteten. So ist jetzt aus der absoluten Monarchie der Pyramidenzeit ein Feudalstaat geworden, in dem die Stellung des Königs viel beschränkter und gebundener war als in früherer Zeit.

Obwohl die Könige der neuen Dynastie — es ist die zwölfte — in Theben ansässig waren, wurde doch aus politischen Gründen die Residenz weiter nach Norden verlegt; zunächst wohl nach Memphis, später in die westlich vom Nil gelegene und durch einen Wüstenstreifen vom Flußthal getrennte „Seelandschaft“, das heutige Faijum. Dieser Provinz haben dann auch die Könige ihre besondere Sorgfalt angedeihen lassen. Die von einem Nebenarm des Nil, dem heutigen „Josefskanal“, bewässerten Ländereien des Faijum wurden durch Dämme gegen etwaige Ueberflutungen geschützt, die Wasserläufe selbst durch Anlage von Schleusen geregelt, und ihr Abfluß in den am Nordwestrande gelegenen „großen See“, den vielbewunderten Mörissee der Griechen, geleitet. In den meisten Städten Ägyptens wurden den Göttern neue Heiligtümer erbaut oder die alten verfallenen wiederhergestellt und erweitert; auch hier wurde das Faijum wieder bevorzugt: in der Hauptstadt Schetet, dem Krokodilopolis der Griechen, wurde dem Lokalgotte Sobek ein prächtiger Tempel errichtet und dabei ein großer See angelegt, in dem die dem Gotte heiligen Krokodile gepflegt wurden; und am Rande der Wüste, westlich von der Hauptstadt, bei dem heutigen Hawara, erbaute der fünfte Nachfolger Amenemhet's I., Amenemhet III., neben seiner Grabpyramide einen riesigen Tempel mit zahlreichen Höfen und Säulenhallen, der noch in griechischer Zeit stand und den Reisenden die größte Bewunderung abnötigte; es ist dies das sogenannte „Labyrinth“, dessen Reste jetzt tief unter späterem Schutte verschwunden sind, von dem uns aber Herodot und Strabo noch lange Beschreibungen hinterlassen haben.

Die Macht der zwölften Dynastie äußerte sich aber namentlich in einer Ausdehnung der ägyptischen Herrschaft nach außen. Die Kupfergruben der Sinaihalbinsel, deren



Abb. 19. Mumie des Königs Sekenjen-Re III Im Museum zu Kairo



Abb. 11. Heilige Barken, zur Grabausrüstung des Königs Kemose gehörig. Im Museum zu Kairo.

Betrieb nach der Zeit der sechsten Dynastie gestockt hatte, wurden wieder ausgebeutet; nach den großen, zwischen dem Nil und dem Roten Meere gelegenen Steinbrüchen des Wadi Hammamat wurden Expeditionen ausgeschickt, um die für die Errichtung der Tempel und Verfertigung der Kolossalstatuen nötigen Materialien zu holen; auf dem Roten Meere segelten ägyptische Schiffe nach dem entlegenen, sagenumwobenen Lande Punt an der Somaliküste, um dort den begehrten Weihrauch gegen die Erzeugnisse des Nilthals einzutauschen. Vor allem aber richtete sich die Eroberungslust der Könige gegen das obere Nilthal, das im Süden an Ägypten grenzende Nubien, dessen Besitz sowohl wegen der Handelsbeziehungen mit dem Sudan, als auch wegen der östlich vom Nil in der Wüste gelegenen Goldbergwerke besonders erstrebt wurde. Nachdem schon Amenemhēt I. den Kampf gegen die nubischen Negerstämme begonnen und sein Nachfolger Usertesen I. ihn mit Glück fortgeführt hatte, brachte Usertesen III., der vierte Nachfolger Amenemhet's I., die Unterwerfung des Landes zum endgültigen Abschluß. Über den zweiten Katarakt (Abb. 8) hinaus wurde Nubien dem ägyptischen Reiche einverleibt, und 60 Kilometer oberhalb von Wadi Halfa die Grenze festgesetzt und durch Inschriftensteine bezeichnet: „Welcher meiner Söhne," so ermahnte der König selbst seine Nachfolger, „diesen Grenzstein, den meine Majestät errichtete, erhält, der ist wahrhaft mein Sohn, und seine Kinder sind meine Kinder; er gleicht dem Sohne, der seinen Vater schützte, gleich dem Gotte Horus, und der die Grenzen seines Erzeugers erhielt. Wer ihn aber zu Grunde gehen läßt und nicht für ihn kämpft, der ist nicht mein Sohn, und seine Kinder haben nichts mit mir zu thun." Auf den Felsen, die sich an dem östlichen und westlichen Nilufer erheben, wurden Festungen errichtet, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, „damit kein Neger die Grenze überschreite, weder zu Wasser noch zu Lande, weder mit Schiffen noch mit Herden der Neger".

Mit der äußeren Machtentfaltung des Reiches ging eine Blüte der Kunst und Litteratur Hand in Hand. Die litterarischen Schöpfungen, die in jener Zeit entstanden, sind den späteren Geschlechtern vorbildlich gewesen, und noch unter den römischen Kaisern mühte man sich, die „klassische" Sprache und den strengen Stil der zwölften Dynastie nachzuahmen.

Zweihundert Jahre haben die Nachfolger Amenemhet's I. ihre segensreiche Herrschaft über Ägypten ausgeübt und dem Lande Ruhe und Frieden erhalten. Dann bricht wieder der Faden der historischen Überlieferung ab. Zwar erfahren wir aus dem hier in den Jahresangaben ungeheuer übertreibenden Manethos, daß nach den Königen der zwölften Dynastie eine Dynastie von 60 Königen aus Theben 453 Jahre geherrscht und eine andere, am westlichen Delta heimische von 76 Königen 184 Jahre regiert haben soll, zwar nennen uns die heimischen Listen 130 Könige aus dieser Zeit, zwar sind uns von mehreren dieser Pharaonen auch datierte Denkmäler, Statuen und Inschriften erhalten geblieben; aber alles das genügt nicht, um uns einen klaren Blick in die geschichtlichen Verhältnisse thun zu lassen. Kurze Zeit scheinen die neuen Herrscher noch den Glanz der alten Dynastie bewahrt zu haben. Tempelbauten wurden ausgeführt und auch die nubischen Besitzungen behauptet. Dann aber mehrten sich die inneren Wirren, anarchische Zustände, ähnlich denen, die den Untergang des alten

Reiches zur Folge hatten, traten ein, bis endlich eine große Katastrophe die Auflösung des gesamten Staates herbeiführte: Ägypten wurde von einem fremden Barbarenvolke, den Hyksos, erobert. Das war um das Jahr 1700 v. Chr.

III.

Zu jener Zeit wurde, wie Manethos erzählt, „ein Gott feindlich gesinnt, und wider Erwarten zogen aus den östlichen Gegenden Leute unbekannten Geschlechts mutig gegen das Land zu Felde, eroberten es leicht ohne Schwertstreich mit Gewalt und bemächtigten sich der darin Herrschenden..... Weiter machten sie auch einen aus ihrer Mitte zum König, der Salitis hieß." Als Namen der Eindringlinge gibt Manethos „Hyksös" (oder nach einer anderen Lesart „Hykussos") an, der ägyptisch „Hirtenkönige" bedeuten solle; denn, so fügt er hinzu, „das Wort hyk bedeutet in der heiligen (altägyptischen) Sprache ‚König', das Wort sos aber ist ‚Hirt, Hirten' in der Volkssprache; einige aber sagen, daß sie Araber seien". In den ägyptischen Texten hat sich der von Manethos mitgeteilte Name bis jetzt nicht auffinden lassen; an den wenigen Stellen, wo von den Barbaren die Rede ist, werden sie entweder ganz verächtlich „die Pest" genannt oder allgemein als „Asiaten" oder als „Mentiu-Beduinen von Asien" bezeichnet, Ausdrücke, die nur angeben, daß Vorderasien die Heimat der Fremden gewesen sei. Welchen Stammes aber waren sie nun eigentlich, und wo haben wir ihre ursprünglichen Sitze zu suchen? Vielfach hat diese interessante Frage die Wissenschaft beschäftigt, ohne daß man jedoch bis jetzt zu einem ganz gesicherten, einwandsfreien Ergebnis gekommen wäre. Die verschiedenen Völkerstämme Asiens hat man schon als Hyksos ausgegeben: bald sollten es asiatische Kuschiten (ein ganz unbestimmbarer Begriff!), bald Elamiten oder Kossäer östlich vom Tigris, bald kanaanäische Stämme, bald die im Taurus ansässigen Hethiter, die später in Vorderasien eine so große Rolle spielten, bald sogar Turanier sein. Am wahrscheinlichsten wird man in ihnen wohl aramäische Stämme semitischer Abkunft zu sehen haben, die in der nördlichen Sinaihalbinsel, in der syrischen Wüste oder am rechten Euphratufer ansässig waren oder als Nomaden ein unstetes Dasein geführt und von alters her die bebauten Gefilde Babyloniens durch räuberische Einfälle heimgesucht hatten. Die Ägypter nannten sie „Schōsu", und dieser

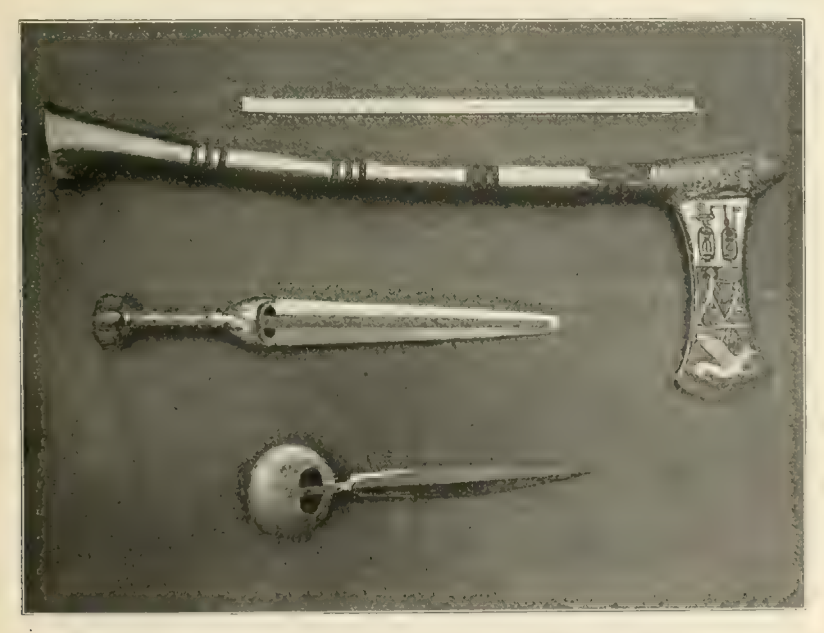


Abb. 12. Waffen des Königs Amosis. Im Museum zu Kairo.

Name ist auch gewiß in dem der „Hyksos“ enthalten, den Manethos nach späterem Sprachgebrauch durch „Hirtenkönige“ übersetzte, der aber ursprünglich nichts anderes als „Fürsten oder Schechs der Schosunomaden“ bedeutete.

Schon lange mochten wohl die reichen Städte und blühenden Fluren Ägyptens die Beutegier der Wüstenstämme gereizt haben; aber erst in einer Zeit, wo das Land durch innere Kämpfe zerrissen und in seiner Kraft geschwächt war, konnten sie einen erfolgverheißenden Angriff wagen. Leicht wird es ihnen gelungen sein, die von Truppen fast entblößten oder gar verlassenen Grenzbefestigungen auf der Landenge von Suez zu überrennen; wie ein Bienenschwarm zogen sie durch Unterägypten; Städte und Dörfer fielen in ihre Hände; nirgends wurde ihnen energischer Widerstand geleistet. Selbst die Hauptstadt Memphis wurde erobert und zeitweilig die Residenz des Hyksoskönigs. Den Hauptstützpunkt ihrer Macht bildete aber die im östlichen Delta unfern von Tanis gelegene Stadt Awaris. Sie wurde mit starken Mauern befestigt und erhielt eine Besatzung von Schwerbewaffneten. Hier residierte der König auch im Sommer, teils mit Verwaltungsgeschäften, teils mit kriegerischen Übungen seiner Soldaten beschäftigt. Das ganze Nildelta wird wohl in den Besitz der Hyksos gekommen sein. Dagegen gelang es ihnen wohl nicht, Oberägypten in ihre Gewalt zu bringen. Gewiß mögen einzelne Scharen auf ihren Beutezügen auch dorthin vorgedrungen sein und die Fürsten und Städte zur Tributleistung gezwungen haben; gewiß wurde vorübergehend auch im oberen Lande aus Gründen der Klugheit die Oberherrschaft der Barbaren anerkannt und sogar einmal in Gebelen, einer Stadt südlich von Theben, im Namen eines der Hyksoskönige an einem ägyptischen Heiligtume gebaut; aber zu einer dauernden Herrschaft haben es die Fremden hier nie gebracht. In und um Theben regierten nach wie vor einheimische Fürsten, vielleicht die Nachkommen der Pharaonen der dreizehnten Dynastie, und behaupteten als „Könige von Oberägypten“ ihre Selbständigkeit gegen die asiatischen Eroberer.



[illegible]

Daß der Einfall der Hyksos nicht ohne Gewaltthätigkeiten vor sich gegangen ist, liegt auf der Hand. Manethos erzählt, daß die Feinde „die Städte anzündeten, die Heiligtümer der Götter verbrannten und mit allen Einwohnern aufs feindlichste verfuhren, indem sie sie entweder abschlachteten oder ihre Kinder und Weiber in die Knechtschaft führten“; und auch die Ägypter wissen von den Zerstörungen der Beduinen zu erzählen. Bald aber wird wohl bei den Barbaren die Erkenntnis Platz gegriffen haben, daß sie nicht imstande seien, daß Niedergerissene wieder aufzubauen, und daß es ihnen nur fromme, wenn sie die vorhandene Kultur nicht ausrotteten, sondern sich ihre Errungenschaften aneigneten. — Die gesamte Staatsverwaltung wurde von den Hyksos beibehalten, die Steuern auf demselben Wege und durch dieselben Beamten wie von alters her eingetrieben, ja die neuen Herrscher traten sogar, wie es auch später die griechischen Nachfolger Alexanders des Großen, die Ptolemäer, thaten, offiziell als Nachfolger der Pharaonen auf. Sie nahmen die althergebrachte Königstitulatur an und bezeichneten sich wie die ehemaligen einheimischen Herrscher als „Söhne des Sonnengottes“ oder als „Horus“. Die alten Götterkulte blieben unangetastet, und in der Hauptstadt Awaris hat sogar ein Hyksoskönig Apepi in dem Tempel des Gottes Set, der hier wie in dem benachbarten Tanis als Schutzherr verehrt wurde, einen granitenen Opferstein geweiht. Die Hyksoskönige und ihre Stammesgenossen werden freilich der Verehrung der ägyptischen Götter fern geblieben sein. Sie hielten an ihren heimischen Gottheiten,

dem Baal und der Astarte oder zu dem asiatischen Kriegsgotte Sutech, dessen Kultus schon frühzeitig in den Grenzgegenden des östlichen Deltas Einlaß gefunden hatte. Noch Jahrhunderte nach der Vertreibung der Hyksos erzählte ein ägyptischer Roman, daß „der Hyksoskönig Apopi sich den Sutech zum Herrn gesetzt und keinem anderen Gotte im ganzen Lande gedient habe; er erbaute ihm auch einen Tempel von schöner, ewig dauernder Arbeit neben dem Königspalaste und erschien jeden Tag, um dem Sutech zu opfern; auch die Fürsten kamen mit Blumen wie einstmals zum Tempel des (Sonnengottes) Re-Harmachis“. Gewiß ein großer Greuel in den Augen der rechtgläubigen Ägypter!

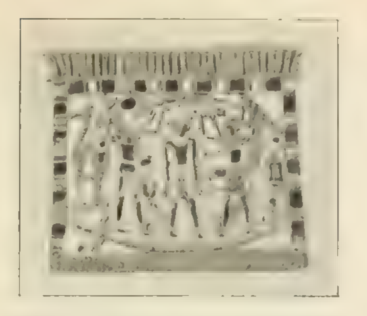
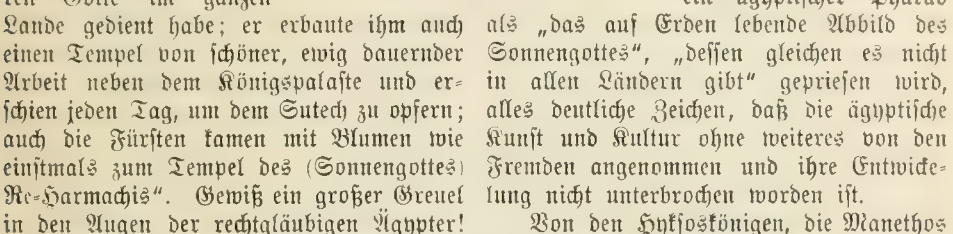


Abb. 14. Brusttafel in Form eines Tempelchens; zum Schmuck des Königs Amosis gehörig. Im Museum zu Kairo.



Leider ist uns von gleichzeitigen Denkmälern der Hyksos nur äußerst wenig erhalten geblieben. Die kolossalen Königsstatuen und die gewaltigen liegenden Löwen mit Menschenköpfen, die sich in den Tempeltrümmern von Tanis, von Bubastis, von Pithom gefunden haben und von denen viele die Namen von Hyksoskönigen tragen, sind nicht von diesen selbst errichtet worden; sie stammen vielmehr aus früheren Zeiten und stellen Herrscher der zwölften Dynastie, meist Amenemhêt III., dar; die Namen der Hyksos sind erst später hinzugefügt oder, nachdem die älteren Namen weggemeißelt waren, an deren Stelle gesetzt worden, während die Gesichtszüge der Statuen unverändert gelassen wurden. Dieses eigentümliche Verfahren, das mit dem oft ausgesprochenen Wunsche der Ägypter, daß ihr Name bis in alle Ewigkeit leben möge, in seltsamem Widerspruche steht, darf man übrigens nicht den barbarischen, pietätlosen Fremdlingen zur Last legen; es ist zu allen Zeiten auch von den einheimischen Pharaonen befolgt worden, und einer ihrer größten und scheinbar frömmsten, Ramses II., der der Nachwelt als das Ideal eines ägyptischen Herrschers erschien, hat sich nicht gescheut, die Denkmäler seiner Vorfahren in den Tempeln für sich in Anspruch zu nehmen und mit seinem Namen versehen zu lassen.

Von eigenen Denkmälern der Hyksos besitzen wir kaum mehr als Siegelsteine in Walzen- oder Käfergestalt (sogenannte Skarabäen), einen Dolch mit merkwürdigen Tierdarstellungen am Griff, sowie Teile eines Schreibzeugs, das einem Schreiber Namens Etu von dem Könige Apopi geschenkt worden ist und in dessen Inschriften der Barbar wie ein ägyptischer Pharao als „das auf Erden lebende Abbild des Sonnengottes“, „dessen gleichen es nicht in allen Ländern gibt“ gepriesen wird, alles deutliche Zeichen, daß die ägyptische Kunst und Kultur ohne weiteres von den Fremden angenommen und ihre Entwickelung nicht unterbrochen worden ist.

Von den Hyksoskönigen, die Manethos der fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Dynastie zuweist, kennen wir aus den Mitteilungen dieses Schriftstellers außer dem Begründer der Fremdherrschaft, Salitis, noch seine nächsten sechs Nachfolger bei Namen; aus den ägyptischen Inschriften sind uns drei Könige, Namens Apopi, und einer mit Namen Chejen überliefert, der sich selbst einen „Fürsten der Fremdländer“ oder „Fürsten der jungen (kriegerischen) Mannschaft“ nennt. Nicht viel mehr wissen wir von den oberägyptischen Gegnern der Hyksos. Drei davon hießen Sekenjen-Re, „den der Sonnengott tapfer gemacht hat“, und führten den Nachnamen Te-o. Sie residierten, wie schon erwähnt, in Theben, und hier lagen auch auf dem linken Nilufer (Abb. 9) ihre bescheidenen, aus ungebrannten Ziegeln errichteten Grabpyramiden. Ein eigentümliches Geschick hat uns die Leiche eines dieser Herrscher, Sekenjen-Re III. Te-o, der den Beinamen „der Starke“ führte, bewahrt. Um sie vor den Diebesbanden, die in späteren, politisch bewegten Zeiten die thebanische Totenstadt und namentlich die Gräber der alten Könige ausplünderten, zu sichern, war sie aus ihrer Pyramide, in der sie Jahrhunderte geschlummert, entfernt und schließlich mit den Mumien anderer Pharaonen in einem abgelegenen Felsspalt versteckt worden. Hier ruhte sie

wieder in Frieden, bis es im Jahre 1875 modernen Fellachen gelang, auch in dieses Versteck einzudringen und die Leichenplünderung von neuem zu beginnen. Lange entzogen sich die Diebe der Entdeckung; erst 1881 kam man ihnen auf die Spur, und nun wurden die Königsmumien, die zum Teil noch in ihren alten Särgen lagen, in das Museum von Kairo gebracht, wo sie hoffentlich für immer vor der Hand von Grabräubern gesichert bleiben werden. Der Befund der Mumie des Sekenjen-Rē zeigt uns, daß der König etwa in seinem vierzigsten Lebensjahre in offener Feldschlacht oder als Opfer von Meuchelmördern eines gewaltsamen Todes gestorben ist. Nicht weniger als drei schwere Wunden weist sein Haupt auf (Abb. 10). Nachdem ihm ein Feind mit der Keule oder Streitaxt den linken Unterkiefer zerschmettert hatte, sank der Pharao betäubt zu Boden; jetzt stürzten sich die Feinde über ihn und versetzten dem Bewußtlosen noch zwei tödliche Hiebe; der eine traf die Stirn über dem rechten Auge, während der andere die Hirnschale spaltete, so daß das Gehirn aus der Wunde hervorquoll. Dann ließ man den Leichnam liegen, der erst von den Getreuen des Herrichers aufgefunden wurde, als er schon in Verwesung übergegangen war. In aller Eile wurde er mit Binden und Leinwandtüchern umwickelt und dann in einem hölzernen, vergoldeten Sarge in Theben beigesetzt. Sekenjen-Rē war ein großer, schlanker Mann, mit einem nicht gerade schönen Antlitz. Die Nase war gerade, aber an der Wurzel ziemlich breit. Die Backenknochen traten stark hervor, der nicht große, rundliche Mund war leicht nach vorn geschoben. Das dünne Haupthaar war von schwarzer Farbe. Vom Backen- und Schnurrbart zeigen sich nur schwache Stoppeln, so daß es unzweifelhaft ist, daß sich der König noch am Morgen des Tages, wo ihn ein jäher Tod ereilte, von seinem Hofbarbier hat rasieren lassen.

Auf Sekenjen-Rē folgte vielleicht ein König Kemose, der nur sehr kurze Zeit regiert haben kann. Auch seine Grabpyramide lag auf dem thebanischen Westufer, und aus ihr stammt ein Hauptwerk der altägyptischen Goldschmiedekunst: eine goldene Barke, auf der der Tote im Jenseits über die himmlischen Gewässer fahren sollte, die vor den Gefilden der Seligen lagen. Die Barke steht auf einem hölzernen Wagen mit bronzenen Rädern (Abb. 11). Ihr Vorder- und Hinterteil sind in die Höhe gebogen und endigen in Papyrusdolden. In der Mitte des Schiffes sitzt der König Kemose, Beil und Scepter in der Hand haltend. Vorn steht der Lotse, hinten der Steuermann, der das breitschaufelige Ruder führt. Zwölf Matrosen aus massivem Silber rudern



[illegible]



Abb. 16. Königin Ahmes, Gemahlin Thutmosis' I.
Relief im Tempel von Der=el=bahri.

das Boot. Alles ist von zierlicher Arbeit und ein deutlicher Beweis, daß das Kunsthandwerk ebensowenig wie die bildende Kunst in den Zeiten der Hyksosherrschaft danieder lag, wenn sie auch nicht in gleich kräftiger Blüte standen, wie in den glücklichen Zeiten der zwölften Dynastie.

IV.

Etwa anderthalb Jahrhunderte mochten die Hyksos über Ägypten geherrscht haben, als von Theben aus der Befreiungskrieg gegen die Fremden unternommen wurde. Von dem oberägyptischen Adel kräftig unterstützt, gelang es den thebanischen Königen, die feindlichen Besatzungen aus Oberägypten zu verjagen und Memphis einzunehmen. Als um das Jahr 1580 der jugendliche, kräftige Amosis, vielleicht der Sohn Te-o's „des Starken“ (Sekenjen=Re III.), zur Regierung kam, waren die Hyksos bereits in das östliche Delta zurückgedrängt und hielten

sich hier nur noch in ihrer Hauptstadt, dem starkbefestigten Awaris. Hier kam es jetzt zum Entscheidungskampfe, der mit ihrer Niederlage und völligen Vertreibung endigte. Über das Ende des langwierigen Krieges sind wir durch die Biographie eines Schiffskapitäns Amosis', der in Elkab bestattet war und in seinem Grabe seine Verdienste um das königliche Haus hat aufschreiben lassen, ziemlich genau unterrichtet. Er war in Elkab geboren und der Sohn eines gewissen Bebe, der ein Offizier des Königs Sekenjen Re (III.) war. Noch ziemlich jung trat er unter König Amosis in den Kriegsdienst, um die Stelle seines Vaters auf dem Schiffe „der Stier" einzunehmen. Als er sich dann verheiratet hatte, wurde er seiner Tapferkeit halber auf das „nördliche Schiff" versetzt. Dem Könige folgte er zu Fuß, wenn jener auf seinem Wagen spazieren fuhr. „Als der König vor der Stadt Awaris lag," so berichtet er von seinen Thaten im Hyksoskriege, „da kämpfte ich tapfer zu Fuß vor den Augen Seiner Majestät. Darauf wurde ich auf das Schiff ‚Glänzend in Memphis' versetzt". Hier beteiligte sich der junge Amosis an dem Wasserkampfe, der sich auf den Kanälen, die die Befestigungen von Awaris bespülten, entsponnen hatte. Auch jetzt zeichnete er sich wieder durch seine persönliche Tapferkeit aus. Er machte reiche Beute und tötete einen Feind, dessen abgeschlagene Hand er nach ägyptischem Kriegsgebrauche als Siegestrophäe heimführte. Zur Belohnung für diese Siegesthat verlieh ihm der König eine Ehrenkette, „das Gold der Tapferkeit", wie es ägyptisch hieß. „Als dann wiederum an dieser Stelle gekämpft wurde, da machte ich wieder Beute und brachte eine Hand heim, und wiederum verlieh mir der König ‚das Gold der Tapferkeit'. Darauf wurde bei Tetemet, nördlich von dieser Stadt, gekämpft, und ich erbeutete einen lebenden Gefangenen", den Amosis auch nach mancherlei Fährlichkeiten (bei dem Transporte mußte er selbst ins Wasser steigen) zum ägyptischen Lager brachte. Zum Lohne empfing er wieder „das Gold". Endlich fiel Awaris. Die ägyptischen Truppen drangen in die Stadt ein und machten reiche Beute. Amosis selbst brachte vier Köpfe heim, einen Mann und drei Weiber, die ihm der König als Sklaven schenkte.

Durch den Fall von Awaris hatten die Hyksos ihre letzte Stütze in Ägypten verloren. Ihre waffenfähige Mannschaft zog sich nach Syrien zurück, wo sie bei den stammverwandten semitischen Häuptlingen freundliche Aufnahme fanden. Um aber einen erneuten Angriff der Beduinen von vornherein zu vereiteln, folgte ihnen König Amosis mit seinem siegreichen Heere. Er zog durch die Wüste nach Syrien und belagerte die im südlichen Palästina gelegene Stadt Scharuchen, in der sich wahrscheinlich ein großer Teil der flüchtigen Hyksos festgesetzt hatte. „Fünf Jahre lang," so erzählt der Kapitän Amosis, der sich auch in diesem Feldzuge auszeichnete, „lag man vor Scharuchen; da nahm es Seine Majestät ein, und ich brachte Beute von dort heim, zwei Weiber und eine Hand. Der König verlieh mir ‚das Gold der Tapferkeit', und die Beute wurde mir als Sklaven geschenkt."

So hatte König Amosis vollendet, was seine Väter begonnen. Die Hyksos waren vertrieben, Ägypten von der „Pest" befreit, das Land wieder unter *einem* Herrscher vereinigt. Die nächste Aufgabe, die dem siegreichen Könige jetzt erwuchs, war die, das benachbarte Nubien, das unter der Hyksosherrschaft dem Reiche verloren gegangen war und wo die einheimischen Stämme die ägyptischen Ansiedelungen und Festungen zerstört hatten, zurückzugewinnen. Auch in diesem Kriege leistete Amosis seinem königlichen Herrn thatkräftige Unterstützung. „Als Seine Majestät die Mentiu von Asien (d. h. die Beduinen) hingemetzelt hatte, fuhr er südwärts nach Nubien, um die nubischen Wüstenstämme zu schlagen. Seine Majestät richtete eine große Niederlage unter ihnen an. Ich brachte Beute heim, zwei lebendige Männer und drei Hände. Abermals wurde ich mit dem ‚Golde' belohnt, und es wurden mir auch zwei Sklavinnen geschenkt."

Siegreich kehrte König Amosis nach Ägypten zurück; aber noch konnte er die Waffen nicht ruhen lassen. Im Inneren des Reiches gärte es bedenklich. Die alten selbständigen Magnaten hatten zu Gunsten des kräftigen thebanischen Königshauses viel von ihren Machtbefugnissen aufgeben müssen und waren meist in die Stellung reicher, von der Krone abhängiger Großgrundbesitzer zurückgedrängt worden. Die sich nicht fügten, wurden vertrieben, ihre Be-



Abb. 17. Der Gott Amon. Relief im Tempel von Der-el-bahri.

sitzungen von der Krone konfisciert. Nicht um den alten Feudalstaat wiederherzustellen, hatten die Sekenjen-Re und Amosis den Kampf gegen die Hyksos unternommen; ihnen galt es vor allen Dingen, ihre Macht zu erweitern und an Stelle der asiatischen Herrschaft ihre eigene zu setzen. Daß diese Bestrebungen von dem alten Adel nicht überall mit Wohlwollen aufgenommen wurden, sondern daß sich auch vielfach eine Opposition geltend machte, die nicht nur mit Worten, sondern auch mit Waffengewalt dem neuen Herrn Widerstand zu leisten suchte, liegt auf der Hand. Kaum war Amosis aus Nubien heimgekehrt, als zwei Aufstände losbrachen. Beide wurden vom Könige unterdrückt; der Führer des zweiten, ein gewisser Teti an, von Amosis getötet, das Rebellenheer aufgerieben. Auch an diesen Bürgerkriegen hatte Amosis von Elkab mit seinem Schiffe auf seiten der Königlichen teilgenommen und wurde nach



Abb. 18. Kopf einer Sphinx mit den Zügen der Königin Hatschepsowet. Im Museum zu Berlin.

Beendigung des Kampfes mit Sklaven und zehn Morgen Ackerland, die ihm in seiner Heimatstadt Eltab angewiesen wurden, belohnt; seine wackere Schiffsmannschaft wurde gleichfalls vom Könige mit Ländereien beschenkt.

Nachdem jetzt endlich die Ruhe im Inneren und an den Grenzen wiederhergestellt war, konnte der König auch daran denken, den Göttern des Landes seine Fürsorge wieder zuzuwenden und sich ihre Gunst durch neue Tempelbauten zu sichern. Jahrzehntelang war der Betrieb in den großen königlichen Steinbrüchen von Roju (dem heutigen Turra), Memphis gegenüber, die einst das Material zum Bau der Pyramiden und Gräber des alten Reichs, sowie zur Errichtung der Tempel des mittleren Reichs geliefert hatten, eingestellt worden. Jetzt im zweiundzwanzigsten Regierungsjahre des Königs wurden wieder neue Hallen in dem Felsen angelegt, um den „schönen Kalkstein" für die ewigen Tempel des Ptah von Memphis und des Amon von Theben zu gewinnen. Große Blöcke wurden von den Wänden losgelöst, im Steinbruch selbst roh zurecht gehauen und dann auf Schlitten, die von sechs Rindern gezogen wurden, nach dem Nilufer transportiert, von wo sie dann auf Schiffen weiter zum Bauplatze gebracht wurden. In den Brüchen waren meist Kriegsgefangene thätig, die unter der Aufsicht ägyptischer Frohnvögte diese schwere Arbeit vollbringen mußten.

Nach etwa fünfundzwanzigjähriger Regierung starb König Amosis, ungefähr

fünfzig Jahre alt. Neben seinen Vorgängern wurde er auf dem Westufer von Theben in einer kleinen Ziegelpyramide bestattet; als aber Diebe in sein Grab eingedrungen waren und die kostbaren Kleinodien, die man dem Herrscher zum Gebrauch im Jenseits mitgegeben, gestohlen hatten, fürchtete man für die Mumie selbst und brachte sie in dem schon erwähnten Felsspalt unter, in dem auch die Leiche Sekenjen-Re's versteckt wurde. Der große Hyksosbesieger ruht in einem einfachen, schlichten Holzsarge, der die Gestalt einer Mumie hat und nur wenige Inschriften trägt. Der König war von kleiner Figur, aber überaus kräftig gebaut. Der Kopf war im Verhältnis zum übrigen Körper etwas klein, die Stirn niedrig und schmal; wie bei Sekenjen-Rē III., mit dem er überhaupt große Ähnlichkeit gehabt haben soll, traten auch bei ihm die Backenknochen stark hervor; dichtes, welliges Haar deckte den Scheitel.

Von dem reichen Schmucke und den kostbaren Waffen, die dem Könige mit ins Grab gelegt, die aber später durch Diebe entwendet worden waren, ist uns ein großer Teil, wenn nicht alle erhalten geblieben, Stücke von der größten Pracht, die noch heute dem ägyptischen Kunsthandwerk jener Zeit das glänzendste Zeugnis ausstellen (Abb. 12—14). Vielleicht das interessanteste Stück ist der Dolch des Pharao. Er besteht aus einem hölzernen Griff, der mit Dreiecken aus Gold und verschiedenen Edelsteinen, rotem Karneol, blauem Lapislazuli, grünem Feldspat verziert ist. Den Knauf dieses Griffes bilden vier aus Gold gearbeitete Frauenköpfe; den Übergang zur Klinge vermittelt ein nach oben gerichteter Stierkopf. Die Klinge selbst besteht aus drei Stücken: die beiden Außenseiten sind aus Gold, während das Mittelstück aus Bronze gegossen und mit silbernen Einlagen verziert ist. Auf der einen Seite



Abb. 19. Werkzeuge, zum Teil mit dem Namen Thutmosis' III. aus dem Grundstein des Tempels von Der-el-bahri. Im Britischen Museum zu London.

liest man oben zunächst den Titel und den Vornamen des königlichen Besitzers: „der gute Gott, der Herr der beiden Länder (Ober- und Unterägypten) Neb-pehti Re (d. i. der Herr der Kraft ist der Sonnengott), der mit Leben beschenkt ist gleichwie der Sonnengott ewiglich“; darunter ist ein Löwe dargestellt, der in gestrecktem Laufe einen Stier verfolgt, und endlich als Abschluß des Ganzen vier Heuschrecken. Auf der anderen Seite ist oben gleichfalls der Name des Königs eingelegt und darunter eine Reihe von stilisierten palmenähnlichen Pflanzengebilden, ein Ornament, das auch



Abb. 20. Das „Thal der Könige“ bei Theben.

sonst in der ägyptischen Kunst dieser Zeit vielfach zur Verwendung gekommen ist. Nicht minder prächtig ist ein Kriegsbeil des Königs (Abb. 12), mit dem er sich wie mit dem Dolche und den übrigen Waffen im Jenseits gegen alle möglichen Feinde und Ungeheuer, Dämonen, Schlangen, riesige Skorpionen verteidigen sollte. Der Griff dieses Beils ist aus Cedernholz geschnitzt und teilweise mit Goldblech überzogen, während der Name des Amosis aus Lapislazuli, Karneol, Türkis und grünem Feldspat eingelegt ist. Das Blatt besteht aus vergoldeter schwarzer Bronze und ist durch ein Netz von Goldstreifen an dem Griff befestigt; auf der einen Seite ist es mit Lotosblumen, die sich von dem goldenen Grunde reizvoll abheben, verziert; die andere Seite zeigt in der Mitte den König, wie er einen ins Knie gesunkenen Barbaren bei den Haaren packt und erschlägt; darüber steht der Name des Pharao, darunter ist der ägyptische Kriegsgott Montu in Gestalt eines Greifen mit Adlerkopf abgebildet. Von den zahlreichen Schmucksachen des Königs kann hier nur das schönste Stück (Abb. 14) betrachtet werden, ein goldenes Medaillon, das die Form eines Tempelchens hat und auf der Brust getragen wurde. In dem Tempelchen steht der König Amosis auf einer Barke zwischen dem sperberköpfigen Sonnengotte Re und dem Gotte Amon, die aus Krügen das reinigende Weihwasser über ihn ausgießen; zwei Sperber schweben in der Luft und breiten gleichsam zum Schutze des Herrschers ihre Fittiche aus. Die Umrisse aller dieser Figuren sind aus feinen Goldstreifen gearbeitet, während der Körper von farbigen Stein- und Emailstückchen gebildet wird. Die hier geübte Technik erinnert zunächst lebhaft an das chinesische „Email cloisonné“, weicht aber in Wahrheit stark von diesem ab; während nämlich beim „Zellenschmelz“ die Glasflüsse eingeschmolzen sind, ist die ägyptische Arbeit in der Weise gefertigt, daß man die einzulegenden Steine sauber geschnitten und mosaikartig eingesetzt hat.

Vermählt war König Amosis mit einer Prinzessin, Namens Ahmes-Nefretere, die eine hohe geistliche Würde in der Hauptstadt bekleidete. Sie war nämlich „das Gottesweib“, d. h. die himmlische Gemahlin des Amon, des Schutzgottes der Reichshauptstadt Theben. Als solche hatte sie im Kultus bestimmte Pflichten zu erfüllen, vor allem vor dem Gotte das Sistrum, jenes eigentümliche ägyptische Klapperinstrument, zu spielen; dafür bezog sie reiche Einnahmen, namentlich aus den großen Ländereien, die diesen Äbtissinnen gehörten, und genoß auch sonst hohe Ehren und Vorrechte, die ihr einen gewissen politischen Einfluß gesichert zu haben scheinen. Der späteren Zeit galt Ahmes Nefretere als besonders verehrungswürdig; sie wurde, wie auch andere Königinnen, als „eine Fürstin, reich an Lob“, als eine „Herrin der Anmut, die liebenswürdige, die einen Platz im Amonstempel hat, mit schönem Antlitz, einzig hübsch, mit reinen Händen, wenn sie das Sistrum trägt, mit beliebter Stimme, wenn sie singt“, gepriesen und in der thebanischen Nekropole, wo sich ihr Grab erhob, zusammen mit ihrem Sohne, dem Könige Amenophis, geradezu als eine Heilige, eine Schutzherrin der Totenstadt verehrt und in Gebeten angerufen.

Auf Amosis folgte um 1550 v. Chr. sein Sohn Amenophis (Amenothes) I. Bei seinem Regierungsantritte werden wohl wieder Unruhen in Nubien ausgebrochen sein, die die Anwesenheit des Königs an der Südgrenze des Reiches notwendig machten. Auf dem Schiffe des Amosis von Elkab, der schon unter seinem Vater gekämpft, fuhr Amenophis „südwärts nach Nubien, um die Grenzen Ägyptens zu erweitern“. Er schlug das Oberhaupt der Beduinen „inmitten seiner Soldaten“, die völlig aufgerieben wurden. Dann wurde das feindliche Land durchzogen und Leute und Vieh zusammengetrieben und als Beute mitgeschleppt. Stolz rühmt sich Amosis von Elkab, daß auch er wieder an diesen Kämpfen persönlich teilgenommen, zwei Hände von erschlagenen Feinden und einen lebendigen Gefangenen vor Seine Majestät gebracht habe. Bis zum „oberen Brunnen“, einer Wasserstation in der Wüste, drang das ägyptische Heer vor; dann wurde kehrt gemacht, und in zwei Tagen fuhr der Kapitän Amosis seinen königlichen Herrn nach Ägypten zurück, der ihn für diese ungewöhnlich schnelle Fahrt wieder mit dem „Golde“ belohnte und ihm auch die militärische Würde eines „Streiters des Fürsten“ verlieh. Auch an der Westmark des Reichs hatte Ameno-



Abb. 21. Sarg des Königs Thutmosis' I. Im Museum zu Kairo.

phis zu kämpfen: dort waren libysche Stämme in die fruchtbaren Gefilde des Delta eingefallen und hatten sich vielleicht in den Dörfern festzusetzen versucht; sie wurden zurückgetrieben, und die Grenze des Reichs gegen neue Angriffe der Barbaren gesichert.

V.

Nur kurze Zeit — wohl kaum länger als zehn Jahre — hat Amenophis I. über Ägypten geherrscht. Als er starb, hinterließ er keinen Leibeserben, der ihm als „Sohn des Sonnengottes" in der Regierung hätte folgen können; so ging das Recht der Krone auf des Königs Schwester, die Prinzessin Ahmes (Abb. 16), über, die mit einem gewissen Thutmosis, vielleicht einem Verwandten des alten Herrscherhauses, vermählt war. Ahmes selbst freilich konnte nach ägyptischem Brauche nicht König werden; es hätte gegen alle Sitte und Gepflogenheit verstoßen, wenn ein Weib sich mit der Doppelkrone hätte krönen lassen und die Erbschaft der Götter auf Erden angetreten hätte; in der Verwaltung wie im Kultus würde ein solcher Vorgang die wunderlichsten Folgen nach sich gezogen haben. So war es denn ganz selbstverständlich, daß an Stelle der Erbtochter ihr Gemahl die Herrschaft übernahm und sie sich mit der Würde einer „großen königlichen Gemahlin" begnügte, also die offizielle Königin wurde. Aber freilich ein dauerndes Anrecht auf die Krone gewann Thutmosis durch diese Übertragung nicht; starb die Königin eines Tages, so mußte sein Recht erlöschen und auf die etwa vorhandenen Kinder der verstorbenen Erbtochter übergehen.

Sofort nach seinem Regierungsantritte, noch am Krönungstage selber, erließ der neue König an die Behörden eine amtliche Anzeige seiner Thronbesteigung, die uns noch in zwei Exemplaren erhalten geblieben ist und in der genaue Bestimmungen über die Titulatur des Herrschers erlassen wurden. Das wichtige Dokument ist als „ein königlicher Befehl an den Prinzen und Vorsteher der Südländer", d. h. an den Vizekönig von Nubien bezeichnet, um ihn „wissen zu lassen, daß Meine Majestät gekrönt ist als König von Ober- und Unterägypten auf dem Throne der Lebenden". Dann wird die neue vollständige Titulatur des Herrschers mitgeteilt: „Meine Titulatur soll gemacht werden: Horus, Starker Stier, geliebt von der Göttin des Rechts; der Vereiniger (von Ober- und Unterägypten), der gekrönt ist mit der Königsschlange (dem Symbol der königlichen Macht), der groß ist an Kraft; der Goldsperber, der schön ist an Jahren und die Herzen leben läßt; der König von Ober- und Unterägypten, A-cheper-ke-Re (dies ist der Vorname des Königs); der Sohn des Sonnengottes, Thutmose (Thutmosis, d. i. der Gott Thout hat ihn geboren), der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit." Dann werden Bestimmungen getroffen, mit welchem Namen der König bei den Kultushandlungen in den Tempeln genannt werden soll, in welcher Form für „sein Leben, sein Heil und seine Gesundheit" die Lobpreisungen der Priester bei den Opfern gesprochen werden müssen. Da auch der Schwur in dem ägyptischen Rechtsleben unter Anrufung des Königs geleistet wurde, so wurde zum Schluß auch eine Verordnung über die hierbei anzuwendende Formel erlassen; man solle den Eid leisten „beim Leben Seiner Majestät, die von der Königinmutter Seni-senb geboren ist".

Gleich in seinem ersten Regierungsjahre mußte der junge König nach Nubien ziehen, um einen Aufstand der Eingeborenen niederzuwerfen, die wohl gehofft hatten, in den Wirren des ägyptischen Thronwechsels das ägyptische Joch abschütteln und die schuldigen Tribute verweigern zu können. Dem Kapitän Amosis von Elkab fiel wieder die Aufgabe zu, den König mit seinen Truppen nach Süden zu fahren. „Seine Majestät wurde wütend gleich einem Panther" und nahm selbst am Kampfe teil; gleich sein erster Pfeil durchbohrte den Nacken des feindlichen Heerführers. Auch Amosis zeichnete sich wieder im Kriege aus und wurde jetzt zum „Obersten der Schiffsmannschaft", wir würden wohl sagen zum „Admiral" ernannt. So war der Krieg schnell beendigt und Nubien wieder beruhigt. An den Felsen der Insel Tombos am sogenannten dritten Nilkatarakt gegenüber dem Dorfe Hannek wurde im zweiten Regierungsjahre des Königs eine Inschrift eingemeißelt, die in schwulstvollen, dichterischen Redewendungen den König preist, der siegreich überall vorgedrungen sei, „indem er sich mit starker Waffe dem Ende seines Reichs näherte und



Abb. 22. Kopf der Mumie Thutmosis' II. Im Museum zu Kairo.



Abb. 23. Die beiden Obelisken der Hatschepsowet im Tempel von Karnak.

Kampf suchte, aber niemand fand, der sich ihm widersetzt hatte, der in Gebirgsthäler vordrang, die die Vorfahren nicht gekannt und die Träger des königlichen Diadems nicht gesehen hatten, der die Inseln des Oceans in Besitz genommen hat und unter dessen Sohlen die ganze Welt ruht." Leider entsprach die Wirklichkeit nicht ganz diesen volltönenden Worten. Obwohl die Grenze des unterworfenen Landes durch eine bei Tombos errichtete Festung gesichert worden war, brach doch schon nach zwei Jahren, im dritten Jahre der Regierung des Königs, ein neuer Aufstand aus; wiederum wurden dem ägyptischen Berichte zufolge die Rebellen geschlagen, das „elende Nubien" niedergeworfen, und siegreich konnte der König zu Schiff über Assuan, wo die Fahrt über den Katarakt durch einen in Stand gesetzten Kanal erleichtert wurde, nach der Hauptstadt Theben zurückkehren. Gewiß wird es auch in späterer Zeit nicht an Aufständen in Nubien gefehlt haben, gewiß werden die Stämme im Sudan immer wieder den Versuch gewagt haben, in die ägyptischen Kolonien einzufallen: aber im großen und ganzen war Nubien jetzt dem Reiche endgültig wieder zurückgewonnen und konnte sich der Segnungen einer geordneten Verwaltung erfreuen.

Zwischen diese beiden nubischen Feld-



Abb. 21. Statue des Oberbaumeisters Senmut und der Prinzessin Ranofru. Im Museum zu Berlin.

züge fällt nun eine kriegerische Unternehmung Thutmosis' I., die von der größten geschichtlichen Bedeutung ist und der ägyptischen Monarchie für Jahrhunderte die Wege der auswärtigen Politik vorgezeichnet hat: eine Expedition nach Syrien. Bis in das südliche Palästina war freilich schon der Gründer des neuen Reichs, Amosis, vorgedrungen und hatte hier die Festung Scharuchen nach langwieriger Belagerung in Besitz genommen. Aber weiter nach Norden hatte bis dahin noch kein ägyptisches Heer seine Waffen getragen. Jetzt machte Thutmosis den Versuch, wie die nördlichen Provinzen Nubiens, so auch die südlichen Länder Vorderasiens dem Reiche unterthan zu machen, „sein Herz in den Barbarenländern zu baden“. Ohne Widerstand zu finden, durchzog er Syrien und gelangte bis an den oberen Euphrat, zu dem Lande Naharina. Als sich ihm dort der Fürst des Landes mit seinen Truppen entgegen-

gestellt hatte, besiegte ihn der Pharao und richtete eine große Niederlage unter den Feinden an; „unzählig waren die Gefangenen, die der König bei seinem Siege erbeutet hatte“. Am Ufer des Euphrat wurde eine Siegesinschrift eingemeißelt, die auch künftigen Geschlechtern die Großthat des Pharao verkünden sollte. Von allem Wunderbaren, das die Ägypter in der neuen unbekannten Welt, in die sie jetzt vorgedrungen waren, zu sehen bekamen, war das Wunderbarste der Euphrat. Der Nil war der einzige Strom, den sie bis jetzt kannten, ein Strom, der von Süden nach Norden floß, auf dem man im Schiffe die Segel aufziehen mußte, wenn es galt, stromaufwärts, nach Süden zu fahren. Jetzt kamen sie an die Ufer eines Flusses, der von Norden nach Süden strömt und auf dem man sich — etwas ganz Unerhörtes — nicht mehr von der Strömung treiben lassen konnte, wenn man nordwärts fahren wollte. So konnten denn die heimgekehrten Krieger nicht genug berichten von jenem „verkehrten Wasser, auf dem man nach Norden fährt, wenn man stromauf fährt“; das „verkehrte Wasser“ wurde geradezu zu einer ägyptischen Bezeichnung des Euphrat, und der Persische Golf, in den sich der Euphrat ergießt, wurde dementsprechend das „große Meer des verkehrten Wassers“ genannt. Der Feldzug nach dem Lande Naharina war übrigens der letzte, an dem der alte Admiral Amosis von Elkab teilnahm; noch einmal focht er an der Spitze der ägyptischen Truppen, wie er in seiner Lebensbeschreibung erzählt: „Seine Majestät sah, daß ich tapfer war; ich brachte einen Streitwagen und das Gespann, das daran war, als Gefangene und brachte sie Seiner Majestät; sie belohnte mich dafür wiederum mit dem Golde“. Hochbetagt ist Amosis wohl bald nach der Heimkehr gestorben und in seinem Felsengrabe bei seiner Vaterstadt Elkab bestattet worden.



Der äußere Erfolg, den der jugendliche König Thutmosis bei diesem ersten Vorstoße in Vorderasien errungen, war gewiß glänzend, und stolz konnte er sich rühmen, daß die Südgrenze seines Reichs bis zu dem dritten Katarakte, die Nordgrenze bis zum Euphrat reiche; „nie sei Ähnliches anderen Königen geschehen“. In Wirklichkeit war die Unterwerfung der syrischen Länder wohl nur eine vorübergehende gewesen; die Fürsten und Städte hatten beim Herannahen des wohlorganisierten ägyptischen Heeres dem Pharao gehuldigt und ihre Tribute geschickt; kaum aber hatten die Truppen das Land wieder verlassen, als sie nicht nur die Sendung von Geschenken einstellten, sondern auch ernste Vorbereitungen trafen, um einem erneuten Vordringen der ägyptischen Macht stärkeren Widerstand als diesmal entgegensetzen zu können.

Aus der Ehe Thutmosis I. mit der Prinzessin Ahmes, der eigentlichen Thronerbin, waren vier Kinder entsprossen, zwei Söhne, Amenmose und Wezmose, sowie zwei Töchter, Hatschepsowet und Nefrubet. Aber noch bevor er sich mit der Schwester Amenhoteps' vermählt, war Thutmosis eine Heirat mit einer Dame nichtköniglichen Geblüts, Namens Isis, eingegangen, die ihm einen Sohn geboren hatte, der denselben Namen wie der Vater, Thutmosis, empfing. Eine dritte Gemahlin des Königs war die Prinzessin Mutnofret, die vielleicht eine nahe Verwandte der Ahmes war und wie diese der Familie des verstorbenen Königs Amenhotep angehörte, an Rang



Abb. 26 Thutmosis III. Im Museum zu Kairo.

stand sie der erbberechtigten Ahmes nach: während diese, wie wir gesehen haben, den Titel einer „großen königlichen Gemahlin" führte und die Ehren der offiziellen Gemahlin genoß, war jene nur „königliche Gemahlin". Auch aus dieser dritten Ehe des Königs stammte ein Sohn, der ebenfalls nach seinem Vater Thutmosis benannt war, der nachmalige König Thutmosis II. Von all diesen Kindern des Königs war der Sohn der Isis, Thutmosis, der älteste, und er wäre gewiß dem Vater in der Regierung gefolgt, wenn er aus einer „ebenbürtigen" Ehe hervor



Abb. 27. Syrische Gefangene mit ihren Tributen. Aus einem Grabe in Theben.

gegangen wäre. Als Sohn einer Frau von niedrigem Range, vielleicht einer einfachen Haremsdame, konnte er aber nie daran denken, „auf dem Throne des Horus der Lebenden gekrönt zu werden“.

Ein legitimes Recht auf den Thron besaßen lediglich seine jüngeren Stiefgeschwister, die Thutmosis I. in der Ehe mit der Prinzessin Ahmes gezeugt hatte. Von diesen sind nun der Kronprinz Amenmose, wie der Prinz Wezmose schon früh gestorben, und auch die jüngste Prinzessin Bitnofru scheint in sehr jugendlichem Alter vom Tode weggerafft worden zu sein, so daß dem Könige nur eine thronberechtigte Tochter übrigblieb, die Prinzessin Hatschepsowet. Sie wurde denn auch, wohl nachdem sie das gesetzliche Alter erreicht hatte, von ihrem Vater unter großen Festlichkeiten dem Volke als Thronfolgerin proklamiert, „damit sie einst auf seinem Sitz sitze“. Durch diese Ceremonie war die jugendliche Prinzessin offiziell als allein berechtigte Thronerbin anerkannt, und die Ansprüche irgend eines anderen Prätendenten von vornherein beseitigt. Hatschepsowet schildert sich selbst als eine „schöne Jungfrau, frischer als alle Kräuter zu ihrer Zeit“; ihre „Gestalt war die einer Gottheit, ihre Augen, kurz alles an ihr war wie bei einer Gottheit“. Wenn ihr Vater Inspektionsreisen in das Delta unternahm, so begleitete sie ihn; da kamen dann zu ihr alle Götter, die Hathor von Theben, die Göttin von Buto, Amon von Theben, Atum von Heliopolis, der Kriegsgott Mont, der Kataraktengott Chnum, alle Gottheiten von Theben, kurz alle Götter des Südens und Nordens und verhießen ihr Schutz, Glück und Heil für ihre Regierung, wenn auch sie dereinst für Götter und Tempel

Sorge tragen werde. Trotz alledem ist Hatschepsowet wohl niemals, ebenso wie ihre Mutter Ahmes, dazu bestimmt gewesen, selbst den Thron zu besteigen; nur ihrem Gatten konnte und durfte sie die Krone in die Ehe bringen und ihren Kindern die künftige Thronfolge sichern. Um nun zu verhindern, daß durch die Heirat der Prinzessin mit einem Fremden das Königtum wieder auf eine andere Familie überginge, beschloß Thutmosis I., seine Tochter ihrem Stiefbruder, dem älteren der beiden Thutmosis, zu vermählen. Eine Geschwisterehe war nach ägyptischen Begriffen durchaus nichts Anstößiges; sie kam alltäglich vor, und schon der Gott Osiris hatte einst seine Schwester Isis zur Frau genommen. Daß dieser Brauch sich noch bis in die griechisch-römische Zeit erhalten hatte, zeigt das Beispiel in der Familie der Ptolemäer, in der fast jeder Ptolemäus mit seiner Schwester, einer Kleopatra oder Arsinoë, vermählt war. Durch dieses Ehebündnis der Hatschepsowet mit ihrem Bruder Thutmosis — dem späteren König Thutmosis III. — schienen alle Schwierigkeiten beseitigt zu sein: das Königtum war der Familie Thutmosis' I. gesichert, und der ebenso ehrgeizige, wie thatkräftige Thutmosis III. konnte sich als künftigen Thronfolger betrachten.

Da starb etwa im dreißigsten Regierungsjahre die Königin Ahmes, und mit ihrem Tode erlosch Thutmosis' I. Recht auf den Thron. Thutmosis III. zögerte keinen Augenblick, die Ansprüche seiner Gemahlin geltend zu machen; sein Vater mußte, wie es scheint, sehr gegen seinen Willen, die Krone niederlegen, die nunmehr auf Hatschepsowet, in Wahrheit auf ihren Gemahl Thutmosis III., überging. Wie einst Ahmes, so hatte sich jetzt ihre Tochter mit der Würde einer „großen königlichen Gemahlin“ zu begnügen; ein Einfluß auf die Regierung wurde ihr nicht zugebilligt. Grollend zog sich der Exkönig Thutmosis I. von der Herrschaft zurück, auf den Tag hoffend, wo es ihm vielleicht vergönnt werden könnte, von neuem das Staatsruder zu ergreifen und seinem Sohne die Krone streitig zu machen.

Die ersten fünf bis sechs Regierungsjahre Thutmosis' III. (Abb. 26, 28 u. ff.) verflossen scheinbar ruhig. In Nubien und Ägypten wurden kleinere Tempelbauten in Angriff genommen, außerhalb der Grenzen des Reiches regte sich nirgends ernsthafter Widerstand gegen die ägyptische Oberhoheit. Im geheimen wurde freilich um so eifriger gegen die Alleinherrschaft des jungen Königs konspiriert. Der Palast des Exkönigs Thutmosis' I. und der Harem der „großen königlichen Gemahlin Hatschepsowet“ bildeten wohl die Hauptmittelpunkte, an denen die Unzufriedenen ihre Pläne schmiedeten. Dort war es der alte König, der den ihm aufgezwungenen Verzicht auf den Thron nicht verwinden konnte; er sah wohl ein, daß nach dem Tode seiner Gemahlin Ahmes seine Alleinherrschaft ungesetzlich gewesen wäre, wünschte aber doch, daß ihm wenigstens als Mitregent ein Einfluß auf die Staatsgeschäfte vergönnt werden sollte. Hier, in der Nähe der Hatschepsowet, sammelte sich eine mächtige Partei, meist Anhänger

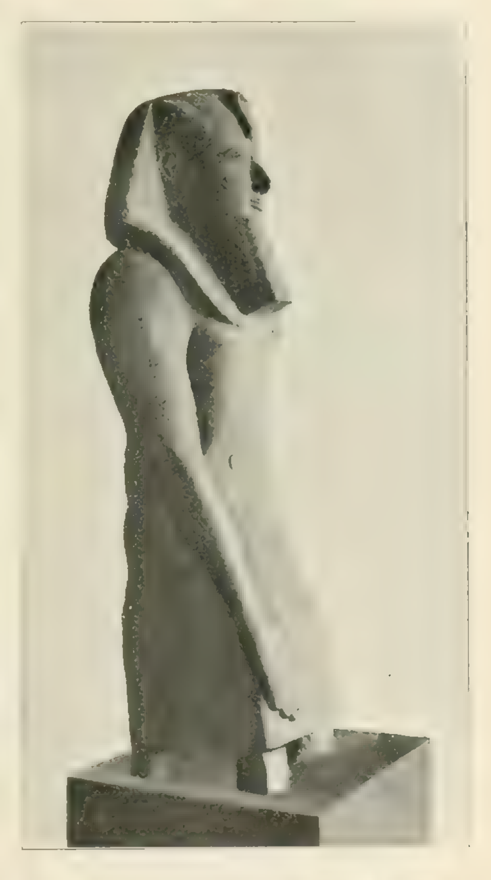


Abb. 28. Thutmosis III. Im Museum zu Kairo.

des alten Königshauses, zu deren Häuptern der Oberbaumeister Senmut gehörte, die das Legitimitätsprincip stärker als bisher betont wissen wollte und auf nichts Geringeres hinarbeitete, als die Alleinherrschaft Thutmosis' III. zu brechen, die Königin als offiziellen Herrscher zu erklären und ihren Gemahl nur in einer untergeordneten Stellung als Mitregenten an ihrer Seite zu belassen. Sie gingen dabei von dem Grundsatz aus, daß Hatschepsowet als Tochter der verstorbenen Ahmes die alleinige Erbin des Thrones sei und daß sie das ihr von den Ahnen überkommene Königsamt auch in eigener Person ausüben müsse; daß ein weiblicher König, ein Pharao in Frauenkleidern gegen alles Herkommen verstoße, kümmerte diese Legitimisten wenig. So oder ähnlich — leider können wir die Fäden der Intriguen nicht verfolgen — lagen die Verhältnisse am Königshofe. Daß König Thutmosis III. allen diesen Bestrebungen den stärksten Widerstand entgegengesetzte und mit aller Macht seine Alleinherrschaft zu behaupten suchte, liegt auf der Hand. Endlich aber mußte er doch nachgeben und seine Stiefschwester und Gattin als Mitregenten zulassen, und zwar in der Weise, daß Hatschepsowet von nun an als König auftrat und Thutmosis sich offiziell mit der Nebenrolle des Prinzgemahls begnügen mußte; in Wirklichkeit freilich war er der eigentliche König und Leiter des Staates. Dem starren Legitimitätsprincip war auf diese Weise genügt. So war denn das Ungeheuerliche geschehen: ein Weib saß auf dem Throne des Horus. Dem Brauche gemäß nahm sie die vollständige Titulatur der Pharaonen an; sie nannte sich „weiblicher Horus", „Königin von Ober- und Unterägypten", „Tochter des Sonnengottes", „gute Göttin", und wie noch die Titel alle lauten. In den Darstellungen wurde ihr weibliches Geschlecht nirgends verleugnet, aber trotz alledem erschien sie überall in der althergebrachten Königstracht, angethan mit dem kurzen Schurze und dem stilisierten Kinnbarte, die



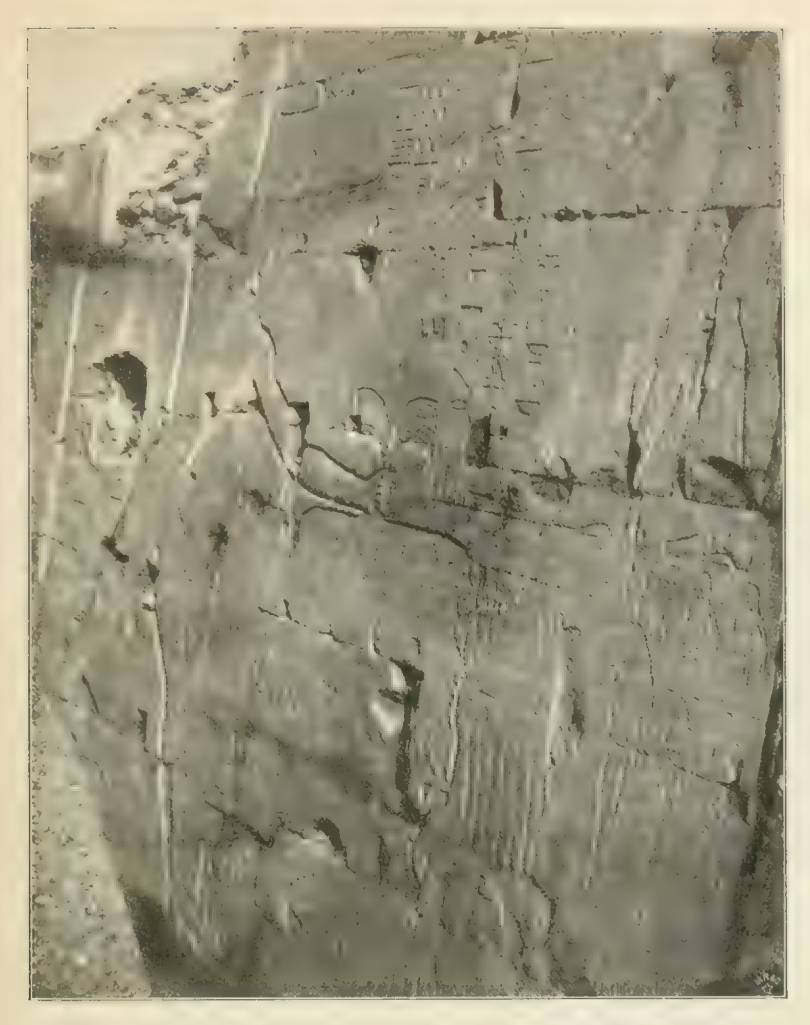


Abb. 30. Thutmosis III. erschlägt die gefangenen Syrer.
Relief an einem Thorbau in Karnak.

bisher nur von Männern getragen worden waren; wir sehen sie nicht mehr mit dem Putze der Königinnen auf dem Haupte, sondern sie trägt eine der mannigfaltigen Kronen oder auch nur das Kopftuch, das gewöhnliche Abzeichen des ägyptischen Herrschers (Abb. 18). Wo sie auf den Denkmälern zusammen mit ihrem Gemahl Thutmosis dargestellt ist, nimmt sie immer die hervorragendere Stellung in Bild und Schrift ein, so daß es auch hier deutlich zu Tage tritt, daß sie offiziell der Pharao ist. Wie weit nun Hatschepsowet, die als König sich der Sitte gemäß noch einen Namen, Makerē, zugelegt hatte, an dieser ihrer Thronerhebung selbst beteiligt gewesen, wie weit sie von ihren Parteigängern geschoben worden ist, wie weit ihr eigener Vater Thutmosis I. ihr Königtum gefördert hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls hat sie der zu ihren Gunsten bewerkstelligten Umwälzung keinen Widerstand entgegengesetzt und es sich willig gefallen lassen, daß sie mit ihrem Gemahl nicht nur die Herrschaft teilte, sondern auch offiziell ihm gegenüber die bevorzugtere Stellung einnahm, und das genügte, um bei Thutmosis III. den glühendsten Haß gegen sie und ihr Regiment zu entfachen. Er benutzte die erste Gelegenheit, um der un-



Abb 31. Die „Nadel der Kleopatra“ jetzt in New York

bequemen gemeinsamen Regierung ein Ende zu machen und sich der lästigen Regentin wieder zu entledigen. Hatschepsowet wurde in ihre Stellung als „große königliche Gemahlin“ zurückversetzt — sie gänzlich zu beseitigen verbot die kluge Rücksicht auf das Legitimitätsprincip —, das Andenken an die Doppelregierung gewaltsam getilgt. Thutmosis gab den Befehl, daß überall, wo sich auf den Denkmälern der Name der Makere-Hatschepsowet fand, dieser ausgemeißelt, ihr Bildnis als weiblicher König entweder ganz beseitigt oder durch andere Darstellungen ersetzt würde. Noch war aber diese bildliche Verfolgung der Königin nicht ganz vollendet, als ein neuer Staatsstreich vollführt würde, der diesmal nicht von den „Legitimisten“, sondern von den Anhängern Thutmosis' I. ausging und sich, ähnlich wie die erste Thronerhebung der Hatschepsowet, gegen die Alleinherrschaft des Königs richtete. Man zwang Thutmosis III. zum Rücktritt und setzte an seiner Statt den zweiten, jüngeren Thutmosis, den Sohn der königlichen Gemahlin Mutnofret, zum offiziellen Herrscher ein, neben dem, wenn auch an zweiter Stelle, der alte Thutmosis I. als Mitregent wieder zur Herrschaft gelangte.

Die Stellung, die die neue Regierung dem abgedankten Thutmosis III. gegenüber einnahm, ist nicht klar gestellt; nur so viel ist bekannt, daß seine Person unangetastet blieb und daß man auch auf den von ihm herrührenden Denkmälern seinen Namen „leben ließ“. Dagegen wurde die Verfolgung der Hatschepsowet auch von Thutmosis II. und seinem väterlichen Mitregenten fortgesetzt; wo die Namen der Königin auf den Denkmälern noch unberührt waren, wurden sie in die Thutmosis' II., in einzelnen Fällen auch in die Thutmosis' I. verwandelt und dadurch die von jener errichteten Bauten von den neuen Königen für sich in Anspruch genommen.

Sicher werden sich die durch diese Umwälzungen hervorgerufenen Erschütterungen des Staatsgefüges in ganz Ägypten fühlbar gemacht haben, und sie sind auch auf die Verhältnisse in Nubien nicht ohne Einfluß geblieben. Gleich beim Regierungsantritte des neuen Königs brach hier, „in dem elenden Lande Kosch“, eine Empörung aus; „die, welche unter der Herrschaft des Herrn der beiden Länder gewesen waren, dachten an Aufruhr“. Aus Angst vor den Rebellen brachten die ägyptischen Einwohner des Landes ihre Herden hinter „die Mauern der kleinen Festungen, die Thutmosis I. zur Abwehr der aufständischen Fremdvölker errichtet hatte“, also gewiß in das Kastell von Tombos und ähnliche Befestigungen. Auf die Kunde von dieser Empörung „ergrimmte Seine Majestät wie ein Panther; sie sandte ein zahlreiches Heer nach Nubien, um alle niederzuwerfen, die sich gegen Seine Majestät empört hatten und gegen den Herrn der beiden Länder frevelten. Dies Heer gelangte zum elenden Lande Kosch und warf die Feinde nieder; man

ließ keinen von ihren Männern leben, ganz, wie es Seine Majestät befohlen hatte", mit Ausnahme eines Sohnes des Fürsten von Kosch, der mit zahlreichen feindlichen Unterthanen nach der Residenz geschleppt und „unter die Füße des guten Gottes gelegt wurde". Der König erschien auf dem Altan des Palastes und ließ sich die erbeuteten Gefangenen vorführen. So war Nubien wieder ägyptischer Besitz geworden; „das Volk frohlockte und jauchzte, die Großen freuten sich und priesen den Herrn beider Länder, und verehrten diesen vortrefflichen Gott (Thutmosis II.) entsprechend seiner Göttlichkeit. Es war dies geschehen, weil ihn sein Vater Amon so sehr liebte, mehr als jeden König, der seit Anbeginn der Welt gewesen war".

Sonst wissen wir von kriegerischen Ereignissen aus der Zeit Thutmosis' II. nur von einem Feldzuge im Lande der Schosu, der wohl kaum mehr als eine Art Razzia gegen die Beduinen der Sinaihalbinsel oder der syrischen Wüste gewesen sein mag, sowie von einer Expedition nach Syrien, die sich bis zum oberen Euphrat erstreckte und von der eine reiche Beute an Elfenbein nach Ägypten heimgeführt wurde.

Noch hatte Thutmosis II. nicht volle zwei Jahre auf dem Throne gesessen, als sein Vater und Mitkönig Thutmosis I. starb. Während die früheren, in Theben residierenden Dynastien sich ihre einfachen Grabdenkmäler in der Ebene auf dem Westufer des Stromes hatten erbauen lassen, hatte sich Thutmosis zur Anlage seines Grabes das öde, von nackten Felsen eingeengte Thal des libyschen Gebirges, das die modernen Araber „Bibān el moluk", d. i. Pforten oder Gräber der Könige nennen, erwählt, eine Stätte, die an majestätischer Erhabenheit im Nilthale nicht ihresgleichen findet (Abb. 20). Es war unterirdisch im Felsen angelegt und bestand nur aus zwei Kammern, die zur Aufnahme des Sarkophags (Abb. 21) bestimmt waren, während die dem Kultus des Toten geweihten Räume, in denen die vorgeschriebenen Totenopfer dargebracht werden sollten, als ein besonderer Tempel jenseits des Gebirges, in der Ebene am linken Nilufer, errichtet wurden. Dieses Grab Thutmosis' I. hat übrigens auch eine große kunstgeschichtliche Bedeutung: zum erstenmal ist man hier von der uralten Sitte, dem Könige ein freiliegendes Mausoleum in Pyramidenform zu errichten, abgewichen und hat statt dessen mehrere Zimmer im Berge angelegt; dieses von Thutmosis gegebene Beispiel haben dann die folgenden Könige jahrhundertelang nachgeahmt, und es reihte sich allmählich in dem einsamen Thalkessel von Bibān el moluk Grab an Grab. Als der römische Geograph Strabo unter der Regierung des Augustus Ägypten bereiste, konnte er von etwa vierzig „in Höhlen ausgehauenen, herrlich zugerichteten und sehenswerten Königsgräbern" berichten, von denen der größte Teil jetzt wieder aufgefunden worden ist.

Mit dem Tode seines Vaters wurde Thutmosis II. seiner festesten Stütze beraubt, und bald darauf „stieg auch er zum



Abb. 32. Sarg Thutmosis' III.
Im Museum zu Kairo

Himmel empor und gesellte sich zu den Göttern". Ob der Tod, der den etwa dreißigjährigen Fürsten ereilte, ein natürlicher war oder ob er gewaltsam aus dem Wege geräumt wurde, um einem anderen Platz zu machen, sei dahingestellt; nicht unwahrscheinlich ist es, daß den körperlich zarten Mann eine schwere Krankheit befiel, die ihn nach langen Leiden — er hat, nach dem Befund der Mumie (Abb. 22), dabei sein Kopfhaar verloren — dahinraffte. So waren sich Vater und Sohn, Thutmosis I. und II., schnell im Tode gefolgt, und noch ehe volle neun Jahre nach seinem ersten Regierungsantritt verflossen waren, konnte Thutmosis III. wieder die Zügel der Herrschaft ergreifen.

Aber die Vergangenheit hatte den König klüger gemacht. Um nicht wieder neue Verwickelungen hervorzurufen und den Widerstand der immer noch mächtigen legitimistischen Partei gegen sich zu erregen, beschloß er von vornherein, die Rechte der Makerē-Hatschepsowet zu wahren und ihr offiziell den ersten Platz in der Königsherrschaft einzuräumen. Sie trat wieder in den Denkmälern und Inschriften und sicherlich auch im öffentlichen Leben als Pharao auf, während er sich mit der untergeordneten Stellung des Mitregenten begnügte. Allerdings auch diesmal nur scheinbar; in Wahrheit ist er, wie bei der früheren gemeinsamen Regierung der beiden Geschwister, der eigentliche König gewesen, der das Reich leitete und nur dem Zwange seiner Gegner nachgebend, auf die äußeren Ehren des uneingeschränkten Königs beider Ägypten verzichtete. Wie es scheint, waren es friedliche Jahre, die dem Reiche unter dem Scepter der Hatschepsowet beschieden waren. Bald nach dem Tode Thutmosis' II., im neunten Jahre Thutmosis' III. — er hatte nie aufgehört, sich als König zu betrachten, und zählte seine Regierungsjahre ohne Unterbrechung von seiner ersten Thronbesteigung an — wurde eine denkwürdige Expedition nach dem Weihrauchlande Punt an der Küste des Roten Meeres unternommen, auf die wir noch später zu sprechen kommen werden. Das Land blühte wieder auf, Wohlstand und Reichtum mehrten sich. In Theben wie



Abb. 22. Mumie Thutmosis' II. [illegible]



Abb. 34. Ausgewickelte Mumie Thutmosis' III. Im Museum zu Kairo.

in anderen Städten des Reiches wurden prächtige Tempelbauten zu Ehren der Götter aufgeführt, und die Heiligtümer, die unter der Herrschaft der Hyksos zerstört oder verfallen waren, auf Befehl der Königin wiederhergestellt und dem Kultus zurückgegeben.

Im fünfzehnten Jahre Thutmosis' III. waren dreißig Jahre verflossen, daß die Königin Hatschepsowet von ihrem verstorbenen Vater zur Thronerbin proklamiert worden war. Dieses Jubiläum wurde, nach altem Brauche, am ersten des Monats Tybi durch ein großes Fest gefeiert, dessen Hauptschauplatz das uralte Heiligtum des Gottes Atum in der „Sonnenstadt" Heliopolis war. Zur Erinnerung an dieses frohe Ereignis wurden nach uralter Sitte in bestimmten Tempeln des Landes Obelisken errichtet und den Göttern geweiht. So erging denn an den königlichen Oberbaumeister Senmut, den alten Parteigänger der Königin, von Thutmosis III. der Befehl, in den Granitbrüchen von Assuan, an der Südgrenze Ägyptens, „zwei große Obelisken aus einem einzigen Stein aus hartem Granit machen zu lassen, nicht zusammengestückt und nicht geflickt". „Vom ersten Mechir des fünfzehnten Jahres bis zum letzten Mesore des sechzehnten Jahres, also insgesamt sieben Monate, dauerte die Arbeit im Berge." Dann wurden die Spitzsäulen auf dem Nil nach Theben transportiert und in einem Vorhofe des großen Amontempels aufgestellt, wo der eine noch heute aufrecht steht und stolz, als ein Wahrzeichen des Heiligtums, aus den umliegenden Trümmern emporragt (Abb. 23). Der andere ist leider umgestürzt, und bei dem Falle ist die Spitze der Riesensäule abgebrochen und in weitem Bogen gefallen, so daß sie jetzt entfernt von der Basis liegt. Um sich einen Begriff von der hier geleisteten Arbeit zu machen, muß man sich vergegenwärtigen, daß der noch stehende Obelisk nach einer ungefähren Schätzung eine Höhe von fast 30 m, eine Gesamtmasse von 138 cbm und ein Gewicht von rund 374000 kg hat. Was für eine Ausdauer, welches Aufgebot von Arbeitsmassen muß nötig gewesen sein, diese Kolosse in den Granitbrüchen zu bearbeiten, an den Nil zu schaffen, zu Schiff zu transportieren, wieder ans Land zu bringen und in dem Tempel aufzurichten! Die Spitzen der Obelisken waren mit Elektron bedeckt, einem eigenartigen, aus Silber und Gold gemischten Metall, damit „sie gesehen werden auf beiden Seiten des Flusses und ihre Strahlen die beiden Länder überfluten, wenn die Sonne zwischen ihnen aufgeht, wie sie im Horizont des Himmels erscheint". Lange, an der Basis angebrachte Inschriften verkünden in einem phrasenhaften, für unseren Geschmack unerträglichen Stil der

Nachwelt, daß die Königin die Obelisken „als ihr Denkmal für ihren Vater Amon von Theben“ gemacht habe und daß der König ihre Anfertigung befohlen habe, „damit sein Name bleibend und dauernd sei in diesem Tempel bis in alle Ewigkeit“. „Ihr Leute, die ihr mein Denkmal nach Jahren sehen und euch unterhalten werdet über das, was ich gemacht habe, hütet euch zu sagen: ‚Ich weiß nicht, weshalb dies gemacht worden ist, einen Berg ganz und gar aus Gold zu schaffen.‘ Es ist geschehen, ich schwöre es, so wahr mich der Sonnengott liebt und mein Vater Amon lebt, so wahr meine Nase von Leben und Heil erfüllt ist.“ Einfach und schlicht, im Gegensatz zu diesem schwülstigen Redeschwall, klingen die Weihinschriften an den Seiten der Säulen, in denen kurz gesagt wird, daß die Königin „dieses Denkmal ihrem Vater Amon errichtet habe, indem sie ihm zwei große Obelisken aufstellen ließ an dem großen Portal — ‚Groß ist die Gewalt des Amon‘, die gearbeitet sind aus Elektron und die die beiden Länder (d. h. Ober- und Unterägypten) erleuchten gleich wie die Sonne; nie sei Ähnliches geschehen seit Erschaffung der Welt“.

[illegible]

Aus der Ehe Thutmosis’ III. und seiner königlichen Schwester Hatschepsowet war nur eine Tochter hervorgegangen, die Prinzessin Ranofru, auf die nach dem etwaigen Tode ihrer Mutter alle Rechte und Ansprüche auf den Thron übergehen mußten. Schon als Kind wurden ihr die Titel einer Königin übertragen, sie wurde „Herrin der beiden Länder, Herrscherin des Südens und Nordens“ genannt und empfing sogar die Würde eines „Gottesweibes“, der himmlischen Gemahlin des Gottes Amon. Mit ihrer Erziehung wurden zwei der ersten Großwürdenträger betraut: der General Ahmose Pennechbet, ein Verwandter des oft erwähnten Admirals Amosis, der sich rühmt, „die große Tochter, die Prinzessin Ranofru, gepflegt zu haben, als sie noch ein Kind war, das an der Brust lag“, und der Oberbaumeister Senmut, der treue Parteigänger der Königin, der sich deshalb sogar den merkwürdigen Titel einer „großen Amme der Prinzessin“ zulegte. Von ihm ist uns noch eine prächtige Granitstatue erhalten (Abb. 24), die ihm zur Belohnung vom König geschenkt und in einem Tempel aufgestellt war, und die ihn uns zeigt, wie er auf dem Boden hockt und sich und seinen Zögling in sein weites, über und über mit Hieroglyphen bedecktes Gewand einhüllt. Nach Art der ägyptischen Kinder trägt die Prinzessin eine einzelne Locke an der rechten Schläfe, während die Schlange an der Stirn, das Zeichen der königlichen Macht, sowie der künstliche Bart sie schon als künftigen Pharao kennzeichnen sollen.

Aber noch ehe ihre Ansprüche auf den Thron geltend gemacht werden konnten, starb Ranofru, und nicht lange darauf wurde auch Hatschepsowet vom Tode ereilt. Mit



Abb. 36. Büste Amenophis' II. Im Museum zu Kairo.

ihr sank der letzte Sproß des alten Königshauses ins Grab, und Thutmosis III. war jetzt der unbestrittene Herr der Krone. Zwanzig Jahre lang hatte er um den Thron ringen müssen, immer wieder war er gezwungen, den feindlichen Parteien nachzugeben und sich mit dem zweiten Platz im Reiche zu begnügen oder ganz der Herrschaft zu entsagen; widerwillig hatte er sogar die Helfershelfer seiner Gattin mit Ehren überhäufen und in die höchsten Staatsämter einsetzen müssen. Jetzt endlich war sein Ziel erreicht, die Alleinherrschaft über Ägypten war ihm und seinen Nachkommen gesichert. Aber noch einmal entlud sich der ganze Zorn des Königs über die Tote, die ihm im Leben nicht hatte weichen wollen; ihr Gedächtnis sollte von der Erde getilgt werden. Überall, wo sich auf Tempelwänden oder sonst die Namen oder Bilder der Hatschepsowet befanden, wurden sie ausgemeißelt und durch die des Königs ersetzt, nirgends, wo ihr Name nicht etwa unerreichbar war oder ein Zufall ihn den Ver-

folgern entgehen ließ, wurde er verschont. Die ganze Rache wurde auch an den treuen Anhängern der Königin geübt: so wurde das Grab ihres Vertrauten Senmut, der ihr im Tode vorangegangen war, zerstört und sein Name überall ausgekratzt. Daß die etwa noch am Leben befindlichen Parteigänger der Hatschepsowet auf keine Gnade zu hoffen hatten, sondern ihrer Ämter entsetzt, wenn nicht gar dem Henker überantwortet wurden, darf man wohl mit ziemlicher Sicherheit vermuten.

Ungefähr fünfzig Jahre war Thutmosis III. alt, als ihm endgültig die Alleinherrschaft zufiel. Im Inneren regte sich kein Widerstand mehr gegen ihn; dagegen zog sich jenseits der Grenzen des Reichs, in Asien, ein Sturm zusammen, der die Herrschaft der Ägypter, die dort niemals sehr stark gewesen war, gänzlich zu vernichten drohte. Solange Thutmosis seine Schwester neben und über sich als Königin gehabt hatte, konnte er es nicht wagen, das Nilthal zu verlassen und im Ausland um kriegerischen Lorbeer zu streiten; jetzt, wo sie und ihre Parteigänger aus dem Wege geräumt waren, zögerte er nicht mehr, ins Feindesland vorzudringen und die asiatischen Provinzen, deren Eroberung sein Vater begonnen hatte, dem ägyptischen Reiche zu gewinnen.

VI.

Das Hauptziel der ägyptischen Eroberung bildete das Kulturland Syrien mit seinen reichen Städten und fruchtbaren Ebenen, den für den Seeverkehr wichtigen Hafenplätzen und den großen Karawanenstraßen, die nach Kleinasien und zu den mächtigen Reichen am Euphrat und Tigris führten. Syrien selbst ist ein Gebirgsland, das im Süden durch die Wüste und die zur Sinaihalbinsel laufenden Gebirge von Ägypten geschieden wird; im Norden wird es von dem eigentlichen Kleinasien durch die beiden Ketten des Taurus abgeschnitten. Nach dem Mittelmeer zu fällt es ziemlich steil ab und läßt nur einer schmalen Küste Raum, die sich im Süden etwas mehr verbreitert. Im Osten dehnt sich ein trostloses, wasserarmes Steppenland aus, die syrische Wüste, die bis zu den Ufern des Euphrat vielfach noch über diesen hinaus bis zum Tigris reicht. In seiner ganzen Länge, von Norden nach Süden, wird das syrische Bergland von einem tiefen Spalt durchzogen, dessen nördlicher Teil von dem Unterlauf des Orontes durchströmt wird, während den mittleren das von dem Libanon und dem Antilibanus begrenzte Thal des oberen Orontes und des Litani, das Cölesyrien der Alten, den südlichen Teil dagegen das Thal des Jordan und das Tote Meer einnimmt. Einen einheitlichen Namen für ganz Syrien besaßen die Ägypter nicht. Das Westjordanland und das Jordanthal, also den größten Teil von Palästina, bezeichneten sie als Ober-Retenu oder Choru, ein Name, der sich vielleicht noch in dem der biblischen Horiter erhalten hat. Das Gebiet zwischen Libanon und Antilibanus hieß Amor, während die phönikische Küstenebene, in der die großen Städte Simyra, Byblus, Berut, Sidon, Tyrus lagen, Zahi genannt wurde.

In der Zeit, wo die ägyptischen Pharaonen, vor allem Thutmosis III., ihre Eroberungszüge nach Syrien unternahmen, hatten die Hebräer von dem Lande noch nicht Besitz genommen; vielmehr waren Palästina, ebenso wie Cölesyrien und die Küstenebene von semitischen Stämmen bewohnt, die man mit dem Namen der Kanaanäer zu bezeichnen pflegt; sie redeten eine dem Hebräischen sehr nah verwandte Sprache und standen zu den Hebräern auch ethnographisch in einem engen Verhältnis. Weiter nördlich in dem Thal des Orontes bis nach Damaskus hin saßen die semitischen Stämme der Aramäer, die zum Teil auch noch als Nomaden die weiten Ebenen der syrischen Wüste durchstreiften; auch sie redeten einen Dialekt, der sich vom Hebräischen und Kanaanäischen nur sehr wenig unterschied. Auf den ägyptischen Denkmälern treten uns die semitischen „Barbaren“ Syriens allenthalben entgegen, und wir empfinden es deutlich, wie fremd sie in allem Aeußeren, in Aussehen und Tracht, den Ägyptern erschienen sein müssen. Schon die Gestalt wich von der der Ägypter ab; waren diese meist schlank, so sind die Syrer plump, oft fett. Im Gegensatz zu den Bewohnern des Nilthals, die sich Haupt- und Barthaar scheren und künstliche Perücken trugen, ließen die Fremden das Haar wachsen; das Haupt-



Abb. 37. Die große Sphinx bei Gise;
vorn die Denkinschrift auf die Freilegung des Kolosses durch Thutmosis IV.

haar fiel in dichten Büscheln hinten fast bis zum Nacken und wurde über der Stirn gewöhnlich durch ein Band zusammengehalten; das hellbraune Antlitz umsäumte ein dunkler Bart, der unter dem Kinn in eine Spitze endete (Abb. 27). Trugen die Ägypter in der Regel weiße und ungemusterte Stoffe, so bevorzugten die Asiaten farbige Gewänder, in die bunte Verzierungen eingewirkt waren. Die einzelnen Stämme Syriens schieden sich indessen in ihrem Aussehen voneinander, und auch die Tracht des Vornehmen war anders als die des niedrigen Volkes, die der Stadtbewohner anders als die der Bauern auf dem Lande oder die der Beduinen in der Wüste.

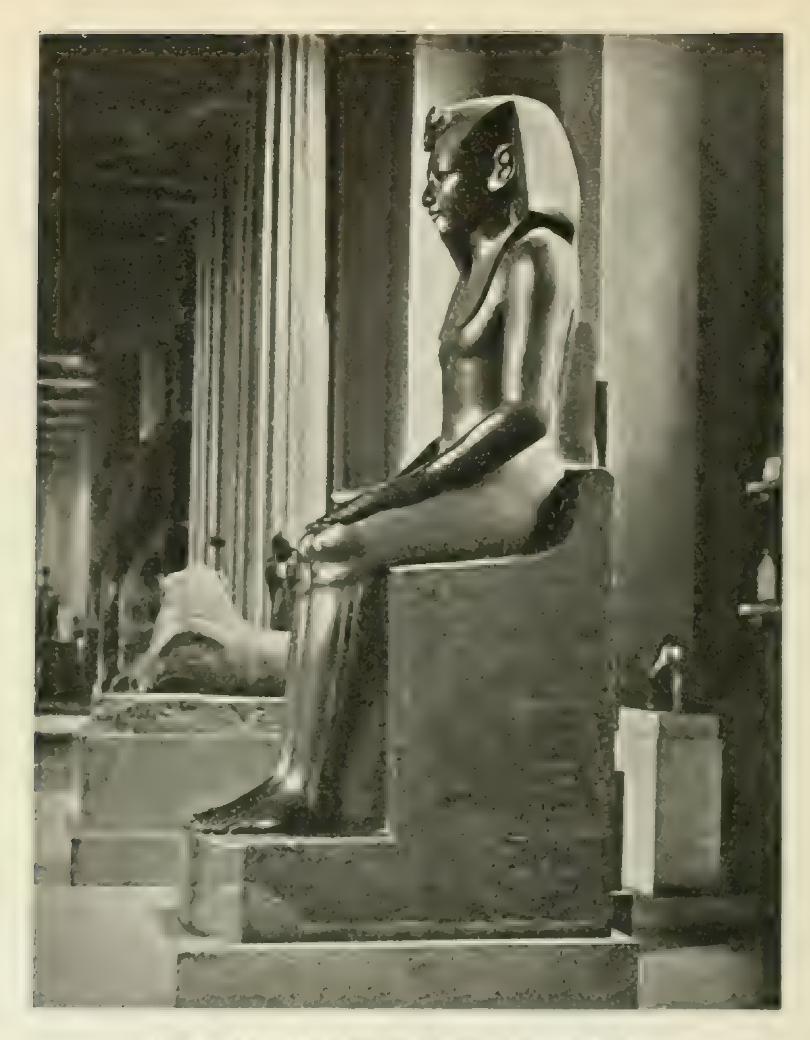


Abb. 18. Amenophis III. Im britischen Museum zu London.

Zu einer einheitlichen größeren Staatenbildung ist es in Syrien zu der Zeit, die uns hier beschäftigt, infolge der natürlichen Zerrissenheit und Zerklüftung des Landes nirgends gekommen. Wir finden kleinere Gemeinwesen, an deren Spitze Könige stehen, die aus dem begüterten Adel hervorgegangen sind. Den Mittelpunkt bildet die mit zinnengekrönten Mauern und Türmen befestigte Stadt; hierhin flüchtet die ländliche Bevölkerung, wenn ein Feind sich den Grenzen naht. Nur zu oft herrschte in den Städten Hader und Zwietracht unter den Vornehmen, die sich die Herrschaft gegenseitig streitig zu machen suchten. Dazu kamen die Kämpfe der Städte untereinander, die meist nur zur Ruhe kamen, wenn ein gemeinsamer äußerer Gegner sie bedrohte. Diese kleinstaatlichen Verhältnisse, sowie die centrale Lage Syriens in der Mitte zwischen Ägypten und Babylonien sind denn auch Schuld daran gewesen, daß das Land seit den ältesten Zeiten in politischer Abhängigkeit von einer dieser Großmächte der altorientalischen Welt gewesen ist.

Auf der großen Karawanenstraße, die von Babylonien den Euphrat stromaufwärts nach Karkemisch und weiter über Aleppo und Hamat in das Thal des Orontes führte, sind schon im Anfange des dritten vorchristlichen Jahrtausends babylonische Handelsexpeditionen gezogen, die von den wald-

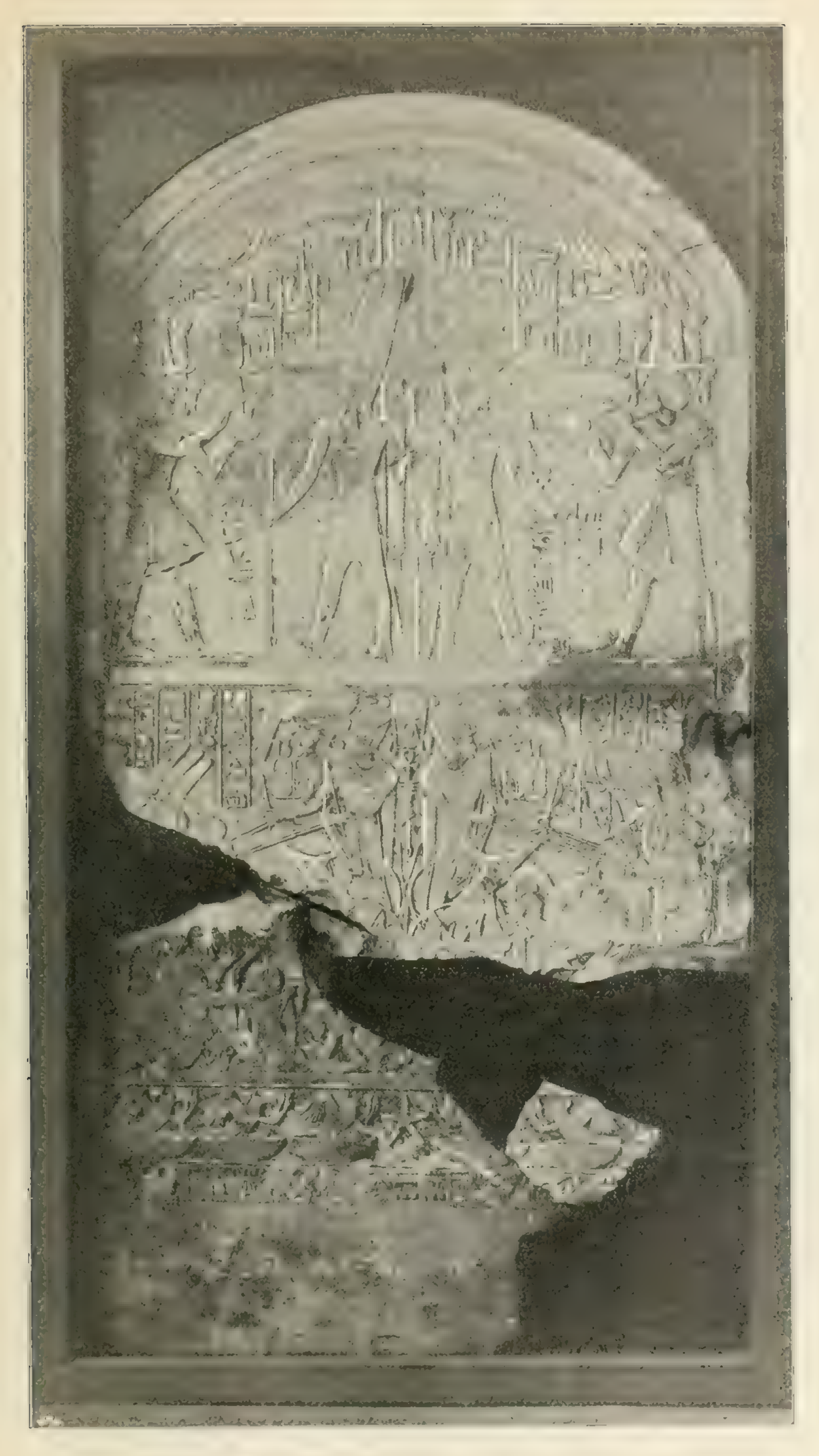


Abb. 39. Denkinschrift Amenophis' III. auf seine Siege.
(Oben ist der König dargestellt, wie er dem Amon opfert, unten wie er über seine Feinde — links die Asiaten, rechts die Neger — triumphiert. Im Museum zu Kairo.

reichen Höhen des Libanon wertvolle Bauhölzer holten. Und den Kaufleuten folgten bald bewaffnete Kriegerscharen. Am Ende des dritten Jahrtausends steht das nordliche Syrien und wahrscheinlich auch der Süden in Abhängigkeit von dem babylonischen Reiche und sendet seine Tribute an den Hof des Großkönigs. Als Gegengabe Babylons hat Syrien den ersten Anlaß zur Entwickelung einer höheren Kultur empfangen: man lernte die Kunst, Steine zu bearbeiten und Edelmetalle zu schmieden; die Muster für die bildliche Darstellung der Götter und die Ausschmückung der Heiligtümer wurden gleichfalls vom Euphrat entlehnt. Babylonische Göttersagen und Legenden fanden in Syrien Einlaß und wurden weiter erzählt; so ist es wohl kaum zweifelhaft, daß die Geschichte von der großen Flut, durch die das Menschengeschlecht mit Ausnahme eines gottesfürchtigen Mannes und seiner Familie vernichtet wurde, in Babylonien ihre Heimat hat, von dort nach Syrien gewandert ist und schließlich in der biblischen Erzählung von der Sintflut und der Errettung Noahs ihren Niederschlag gefunden hat. Wie tiefgehend der Kultureinfluß Babyloniens auf Syrien gewesen ist, zeigt aber am besten die Thatsache, daß die babylonische Sprache und Keilschrift dort eingeführt worden sind und für Jahrhunderte das internationale Verkehrsmittel, ähnlich wie zur Zeit der persischen Großkönige das Aramäische oder im vorigen Jahrhundert bei uns das Französische, in ganz Vorderasien gebildet haben. Diese Ausbreitung der Keilschrift ist um so bedeutungsvoller, als dies keineswegs eine leicht zu erlernende Buchstabenschrift war, sie stellte vielmehr mit ihren zahlreichen Silben- und Wortzeichen die größten Anforderungen sowohl an den Schreibenden als auch an den Lesenden. Wir werden sehen, daß noch im fünfzehnten Jahrhundert die syrischen Fürsten ihre Briefe in dieser eigentümlichen Schrift abfaßten und sogar am [illegible]

[illegible] reger war, sind die Handelsbeziehungen [illegible] sehr schwach gewesen. Von Zeit zu Zeit kamen ägyptische Händler, namentlich Waffenmacher, in die syrischen Städte, um ihre Erzeugnisse dort abzusetzen, oder politische Flüchtlinge suchten bei einem der Kleinkönige oder Beduinenscheichs ihre Zuflucht. Von Syrien aus wurden umgekehrt Bauhölzer wahrscheinlich durch Vermittelung der phönikischen Küstenstädte auf dem Seewege in die Häfen an den Nilmündungen eingeführt, syrische Sklavinnen wurden in die Harems der ägyptischen Großen verkauft, auch mannigfache Naturprodukte, wie Wein und Brot, wurden nach Ägypten gebracht; aber zu einem regelmäßigen Verkehr zwischen beiden Ländern ist es nicht gekommen. Erst während der Hyksosherrschaft scheint er einen lebhafteren Aufschwung genommen zu haben, und in dieser Periode ist auch eins der wichtigsten Verkehrsmittel von Syrien nach Ägypten eingeführt worden: das Pferd und der Wagen, die den Ägyptern der alten Zeit völlig unbekannt gewesen sind.

Zwei Länder standen noch mit Syrien in engem Zusammenhange, die wie dieses ihre Kultur von Babylonien empfangen hatten: das Land Mitani oder, wie es in den ägyptischen Texten genannt wird, Naharina und die Insel Cypern. Naharina, das Stromland, ist das Gebiet, das sich auf beiden Ufern des oberen Euphrat ausdehnt und westwärts bis zu dem Nebenflusse des Euphrat, dem Belich, vielleicht sogar bis über die Ufer des Tigris hinaus sich erstreckt. Es war, wenigstens teilweise, von einem Volksstamme bewohnt, der eine nichtsemitische Sprache redete, deren geringe Reste noch nicht näher erforscht worden sind. Nur durch einen schmalen Meeresarm von Syrien getrennt liegt die Insel Cypern, oder wie sie von den Ägyptern genannt wurde, das Land Alasa oder Alaschia, mit seinen reichen Kupferbergwerken, den dichten Waldgebirgen, die für den Schiffsbau wertvolle Hölzer lieferten, und seinen schönen Viehherden. Die Schiffer des phönikischen Küstenlandes lenkten schon frühzeitig ihre Fahrzeuge [illegible] sie Faktoreien, in denen sich ein lebhafter [illegible]



Abb. 40. Bildnis Königs Amenophis' III. Aus einem Grabe in Theben.
Im Museum zu Berlin.

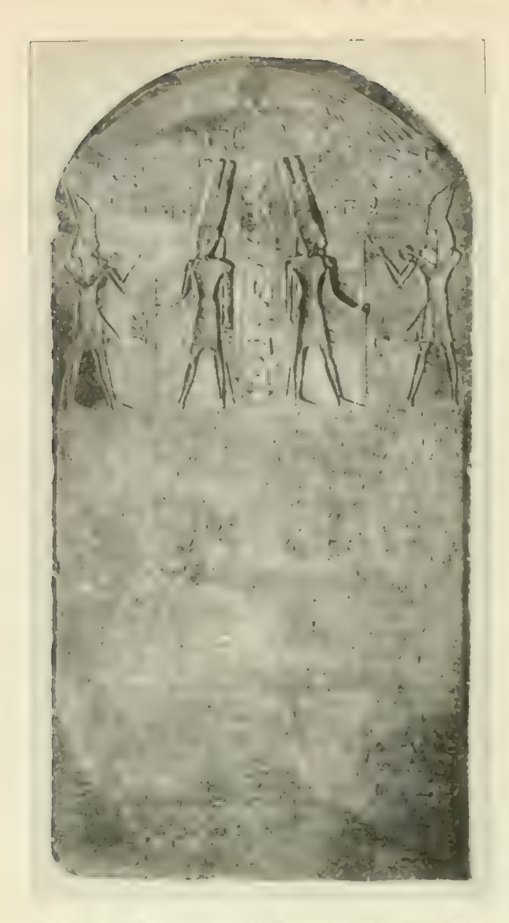


Abb. 11. Denkinschrift Amenophis' III. auf seine dem Amon errichteten Tempelbauten. Im Museum zu Kairo.

VII.

Es war am 25. des Monates Pharmuti, im 22. Regierungsjahre des Königs, daß Thutmosis III. in der im östlichen Delta gelegenen Grenzfestung Zaru lag und sein Heer versammelte, „um die Grenzen Ägyptens zu erweitern" und vor allem die Feinde, die sich gegen Seine Majestät empört hatten, niederzuwerfen. Im mittleren und nördlichen Palästina „bis ans Ende der Welt" hatte sich ein Bund von einheimischen Fürsten gebildet, an dessen Spitze der König von Kadesch stand [illegible] [illegible] [illegible] sein. Nachdem alles zum Vormarsch bereit war, rückte Thutmosis auf der großen Heerstraße, die noch heute an der Mittelmeerküste entlang führt, vorwärts. Am 5. Pachons des 23. Jahres gelangte er nach Gaza, das ihm ohne weiteres die Thore öffnete; dort wurde der Jahrestag der Thronbesteigung des Herrschers von den Truppen festlich begangen. Über Askalon, Asdod und Jabne ging dann der Marsch weiter, nirgends wurde dem Heere ein erwähnenswerter Widerstand entgegengesetzt. In Jabne wurde vermutlich die Küstenstraße, die von dort weiter nach Joppe ging, verlassen und der mehr landeinwärts führende Karawanenweg eingeschlagen, der am Fuße des Gebirges entlang lief und schließlich den Karmel überschritt. Elf Tage, nachdem das Heer Gaza verlassen, am 16. Pachons, traf man in der Stadt Jehem am Fuße des Karmel ein und erfuhr hier, daß das feindliche Heer jenseits des Gebirges in der Ebene Esdrelon stände und das befestigte Megiddo zum Stützpunkt für seine kriegerischen Operationen gewählt hätte. Es galt jetzt, über den Karmel zu marschieren und die Feinde bei Megiddo anzugreifen; nur der Weg, auf dem dies geschehen solle, war zweifelhaft. Im ganzen lagen drei Straßen offen: die erste und nächste führte von Jehem über Aluna direkt nach Megiddo; es war ein schmaler Paß, auf dem das Heer sich nur langsam fortbewegen konnte und „Mann hinter Mann, Pferd hinter Pferd" marschieren mußte; hier lag die Gefahr nahe, daß die Feinde den Vortrab, sobald er aus dem Gebirge in die Ebene hinauskam, angreifen und mit Leichtigkeit niederwerfen könnten, ehe die übrigen Heeresmassen imstande waren, zu Hilfe zu kommen. Die beiden anderen Wege über das Gebirge waren zwar weiter, aber minder gefahrvoll: der eine führte über Taanak, südlich von Megiddo; der zweite über Zefet und mündete nördlich von Megiddo in die Ebene. Der König berief einen Kriegsrat, der eine Entscheidung über die einzuschlagende Marschroute treffen sollte. Allgemein herrschte die Ansicht, daß der direkte Weg zu verwerfen und einer der beiden anderen zu wählen sei. Doch der König sah in dieser [illegible] nur ein Zeichen der [illegible] und [illegible], daß [illegible]

legen würden, wenn er sie nicht auf dem nächsten Wege aufsuche. „So wahr mich der Sonnengott liebt und mein Vater Amon belohnt" – so rief der Herrscher angesichts der Soldaten aus — „ich will auf dem Wege von Aluna gehen; möge, wer will von euch auf den Wegen, die ihr sagt, gehen, und es möge, wer will, Meiner Majestät folgen." Somit war der nächste, aber schwierigste und gefahrvollste Weg beschlossen, das Heer setzte sich in Bewegung und traf drei Tage später in Aluna ein. Hier, auf der Höhe des Karmel, wurde kurze Rast gemacht, und in der Frühe des nächsten Tages der Abstieg in die Ebene Esdrelon begonnen. Der König setzte sich mit dem Vortrab zuerst in Bewegung und war, über den schmalen Paß langsam vorwärts ziehend, bereits in das Thal hinabgestiegen, als die Masse des Heeres sich noch im Gebirge befand, ja die letzten Kolonnen Aluna noch nicht verlassen hatten. Aber der gefürchtete Überfall der Feinde erfolgte nicht; sie standen vor den Thoren von Megiddo in Schlachtordnung und machten unbegreiflicherweise keinen Versuch, den Aufmarsch des ägyptischen Heeres zu hindern. So konnte denn Thutmosis ungestört seine Truppen in die Ebene führen und sie am Abend ein befestigtes Lager beziehen lassen, damit sie sich durch die Nachtruhe von den Anstrengungen des Gebirgsmarsches erholten und für den Kampf des folgenden Tages neue Kraft sammelten. Am nächsten Morgen ging das ägyptische Heer zum Angriff vor: der König bestieg seinen Streitwagen von Elektron, „angethan mit seinem Waffenschmuck wie der Gott Horus und der Kriegsgott Mont von Theben", und setzte sich an die Spitze seiner Truppen. Dem kühnen Ansturm des ägyptischen Heeres wichen die Feinde und eilten in wilder Flucht der Stadt zu. Hier waren aber die Thore von den Bewohnern verrammelt worden, und so mußten die Flüchtigen, unter denen sich auch der Fürst von Kadesch, der Führer der Aufständischen, und der Fürst von Megiddo befanden, an den Kleidern über die Mauern gezogen werden.



Abb. 42. Der Tempel Amenophis' III. in Luksor, von Westen aus gesehen. (Während der Nilüberschwemmung.

Der Verlust der Feinde war infolge der eiligen Flucht nicht sehr groß; nur 83 waren gefallen, deren Hände abgeschnitten und vor den Pharao gebracht wurden; 340 wurden „lebendig“ gefangen genommen. Das ganze Lager fiel in die Hände der Sieger, dazu eine ungeheuere Menge von Streitwagen und Gespannen, die von ihren Besitzern verlassen worden waren. Jubelnd stürzten sich die ägyptischen Soldaten auf die kostbare Beute und versäumten so zu ihrem eigenen Schaden die günstige Gelegenheit, die Flüchtigen zu verfolgen und im ersten Ansturm die Stadt zu erobern. Was half es jetzt, daß der Pharao ihnen darüber Vorwürfe machte? Er mußte sich entschließen, Megiddo, dessen Besitz „den von 1000 anderen Städten“ aufwog, regelrecht zu belagern, durch Abschneiden der Zufuhr auszuhungern und zur Übergabe zu zwingen. Ein Graben wurde um die Stadt gezogen und starke Befestigungen errichtet, um einen möglichen Ausfall abwehren zu können. Endlich mußte sich die Stadt ergeben: die Fürsten kamen selbst heraus und fielen dem Könige zu Füßen, um „Lebensodem für ihre Nasen zu erbitten“; sie brachten ihm reiche Geschenke, „an Silber, Gold, Lapislazuli, Malachit, Kleidern, Wein“ und anderen Kostbarkeiten. So wurde die Beute, die in der Feldschlacht vor den Mauern Megiddos gemacht war, durch die Kapitulation noch erheblich vermehrt. Man zählte allein 2041 Pferde, 191 Fullen, 924 Streitwagen, darunter 892 gewöhnliche, die übrigen glänzend mit Gold und Silber ausgestattet, sowie eine große Menge von wertvollen Waffen. Vor allem wurde der reiche Königspalast geplündert und aus ihm nicht nur die 87 Kinder des Fürsten selbst und der anderen ihm verbündeten Fürsten, 1796 Sklaven und Sklavinnen samt ihren Kindern, sowie andere Leute fortgeführt, sondern auch eine Fülle des kostbaren Hausrats, goldene Krüge und Gefäße, prächtige Möbel, Statuen u. a. m. erbeutet. 1929 [illegible] 2000 Stück [illegible] 20500 Stück [illegible]

Megiddos gewann der Pharao mit einem Schlage das ganze nördliche Palästina zurück, und die übrigen Fürsten von Retenu beeilten sich, durch Übersendung von Geschenken dem Sieger ihre Ergebenheit zu bekunden. Selbst vom fernen Tigris sandte der König von Assyrien seine Gabe, die aus großen Stücken Lapislazuli und einer Anzahl kostbarer assyrischer Krüge bestand. Die unterworfenen Fürsten mußten Geiseln stellen, die nach Ägypten geschickt wurden, und manche syrische Königstochter fand in dem Harem des Pharao Aufnahme. Zur bleibenden Erinnerung an diesen Sieg ließ der König in dem großen Tempel von Karnak an nicht weniger als drei Stellen eine Liste der eroberten Städte aufzeichnen, „ein Verzeichnis der Völker von Ober-Retenu, die Seine Majestät in dem elenden Megiddo einsperrte und von denen Seine Majestät die Kinder als lebende Gefangene nach Theben brachte auf seinem ersten siegreichen Feldzuge“. Dabei ist jede Ortschaft durch einen ovalen Ring dargestellt, in dem in Hieroglyphenschrift ihr Name steht und auf dem sich der Oberkörper eines an den Armen gefesselten Gefangenen befindet, der durch die gekrümmte Nase, die hervorstehenden Backenknochen und die spitze Form des Bartes deutlich als Semit gekennzeichnet ist (Abb. 29). An einer Stelle ist sogar der König abgebildet, als Besieger Asiens mit der Krone des Nordreichs geschmückt, wie er einen Haufen zusammengekauerter Semiten bei den Haaren packt und mit der Keule zum tödlichen Schlage gegen sie ausholt; von rechts naht sich ihm die Göttin des Westens und bringt die in der eben geschilderten Weise repräsentierten syrischen Städte und Völkerschaften gefesselt vor den Herrscher (Abb. 30).

So groß auch der Sieg war, den Thutmosis III. durch die Schlacht in der Ebene Esdrelon vor den Thoren Megiddos und durch die Eroberung dieser Feste errungen, sein letztes Ziel, die Unterwerfung von ganz [illegible] Taurus und Amanus, war noch längst nicht [illegible]



Abb. 43. Kopf eines Königs der XVIII. Dynastie.
Im Museum zu Kairo.

einer Felseninsel im Meere gelegene Aradus, sowie das benachbarte Simyra energischen Widerstand leisteten und ihre Freiheit zu verteidigen suchten. Aradus wurde erobert und geplündert, und die ägyptischen Soldaten ließen es sich in den üppigen Häusern und gefüllten Weinkellern der Bürger gut sein: „sie waren täglich betrunken und mit Öl gesalbt wie bei den Festen in Ägypten“, so versichert ausdrücklich der ägyptische Kriegsbericht. Um aber die Stadt noch härter zu bestrafen, ließ der König die an der Küste gelegenen Kornfelder, Weinberge und Palmenhaine zerstören und damit die Haupteinnahmequelle der Bewohner vernichten. Trotzdem beugte sich Aradus der Übermacht nicht. Kaum hatte das ägyptische Heer das eroberte Gebiet verlassen, als man wahrscheinlich die zurückgelassene kleine Besatzung samt den ägyptischen Beamten aus den Thoren jagte. So mußte denn der Pharao im folgenden Jahre — es war das dreißigste seiner Regierung — noch einmal gegen die Felseninsel marschieren, die wiederum erobert und ausgeplündert wurde; erst jetzt entschlossen sich die Bürger, die Oberhoheit des Pharao anzuerkennen und die verlangten regelmäßigen Tribute zu zahlen. Dasselbe Schicksal wie Aradus ereilte auch Simyra. Auch das weiter im Süden, an der palästinensischen Küste gelegene Joppe — das heutige Jaffa — scheint sich nicht ohne weiteres den Ägyptern unterworfen zu haben; es mußte belagert werden und konnte, wenn wir einem späteren ägyptischen Märchen Glauben schenken dürfen, nur durch eine Kriegslist genommen werden. Als nämlich der ägyptische Kriegshauptmann Thutej — so erzählt jenes Märchen — vor den Mauern Joppes mit seinen Truppen lag, lud er den Fürsten der Stadt unter irgend einem Vorwande ein, in sein Feldlager zu kommen. Der Fürst leistete dieser Aufforderung Folge und erschien mit seinen Leuten bei Thutej. Sie wurden reichlich bewirtet, die Pferde erhielten Futter, und schon nach kurzer Zeit lagen die feindlichen Mannen trunken am Boden. Währenddessen saß der „elende Fürst von Joppe“ mit Thutej zusammen und sprach den Wunsch aus, „die große Keule des Königs Thutmosis“, die jener bei sich hatte, zu sehen. Thutej ließ sie sofort bringen, ergriff sie und schlug damit gegen die Schläfe „des Feindes von Joppe“, der betäubt niedersank und mit Leichtigkeit gefesselt werden konnte. Nachdem so die Feinde im Lager überwältigt waren, wurden 200 Säcke herbeigeschafft, und in diese nicht nur Stricke und hölzerne Handschellen, sondern auch 200 ägyptische Soldaten verpackt. Nunmehr sandte Thutej den Wagenlenker des Fürsten von Joppe zu der Fürstin nach der Stadt, um ihr zu verkündigen, daß der ägyptische Heerführer gefangen und man bereits mit der reichen Beute auf dem Heimwege sei. In der That nahte sich auch schon ein langer Zug den Thoren. 100 ägyptische Soldaten trugen die 200 Säcke und brachten sie ungehindert in die Stadt hinein. Kaum waren sie aber alle innerhalb der Mauer angelangt, als sie ihre verpackten Kameraden heraus ließen, die Besatzung gefangen nahmen und sich in den Besitz der Festung setzten. So fiel durch die Klugheit des Thutej Joppe in die Hände der Ägypter. [illegible]



[illegible]



Abb. 45. Cha-em-het, Vorsteher der Scheunen unter König Amenophis III. Aus seinem Grabe in Theben. Im Museum zu Berlin.

dieser Geschichte märchenhaft sind — sie erinnert an die Sage vom trojanischen Pferde — an dem historischen Kern des Ganzen, der Eroberung Joppes durch eine Kriegslist, wird man kaum zweifeln dürfen. Auch der Held der Erzählung, Thutej, ist eine gut beglaubigte historische Persönlichkeit, aus deren Grabe uns noch eine Reihe von Gegenständen erhalten geblieben sind. Er war in der That ein Heerführer und „Vorsteher der nördlichen Länder", d. h. eine Art Gouverneur von Syrien, und das Museum des Louvre bewahrt noch zwei prächtige Schalen, eine goldene, mit Fischen und Blumen verzierte, und eine silberne, ähnliche, die ihm vermutlich aus der in Syrien ge-

machten Beute als Belohnung für seine Tapferkeit vom Könige zum Geschenk gegeben worden sind.

Weit schwerer als in den Küstenländern waren die Kämpfe, die Thutmosis im nördlichen Syrien, namentlich gegen die Stadt Kadesch am Orontes, deren Fürst schon bei dem großen Aufstande des Jahres 22 an der Spitze der Feinde Ägyptens gestanden, sowie gegen das ferne Land Naharina zu bestehen hatte. Im Jahre 30 zog der Pharao zum erstenmal gegen Kadesch zu Felde, die Stadt wurde erobert und geplündert, „ihre Baumgärten verwüstet und ihre Kornfelder vernichtet“; der Feldhauptmann Amenemhab, der die meisten Kriegszüge in Syrien unter Thutmosis mitgemacht hat, erzählt in seiner Selbstbiographie, daß er zwei Vornehme der Stadt als lebendige Gefangene heimgebracht habe und daß er, ob dieser persönlichen Tapferkeit, von seinem Herrn mit dem „Golde“ beschenkt worden sei. Von dieser Niederlage erholte sich aber Kadesch schnell wieder; die von den Ägyptern zerstörten Befestigungen wurden wiederhergestellt und alle Verteidigungsmaßregeln gegen einen erneuten Angriff der Ägypter getroffen. So mußte denn Thutmosis zwölf Jahre später, in seinem zweiundvierzigsten Jahre, zum zweitenmal gegen die Stadt marschieren. Beide Heere lagen einander gegenüber und rüsteten sich zum Kampfe. Da versuchte der Fürst von Kadesch eine Kriegslist. Da die ägyptischen Streitwagen alle mit Hengsten bespannt waren, ließ er eine Stute los, die stracks in die ägyptische Schlachtreihe lief; bei ihrem Anblick wurden die Hengste unruhig, und schon drohte die ganze Ordnung der Wagenkämpfer ins Wanken zu geraten, als der obengenannte Feldhauptmann Amenemhab von seinem Wagen sprang und zu Fuß mit dem Schwerte in der Hand hinter der Stute herlief. „Er schlitzte ihr den Bauch auf, schnitt ihren Schwanz ab und brachte ihn vor den König.“ Durch diese unerschrockene That, die großen Jubel im ägyptischen Lager erweckte, war die Schlachtreihe wiederhergestellt und die fein ersonnene List des Fürsten von Kadesch vereitelt. Da sich die Stadt nicht ergab, beschloß Thutmosis sie durch Sturm zu nehmen; er ließ seine Kerntruppen, an deren Spitze der tapfere Amenemhab stand, gegen die neuen Mauern vorrücken und eine Bresche in sie legen. Durch diese drangen die Ägypter ein und setzten sich in den Besitz der Festung, deren reiche Schätze erbeutet wurden. Zur Verherrlichung dieses Sieges ließ der König kleine Denksteine in Gestalt von Käfern — sogenannte Skarabäen — anfertigen, deren Inschrift den „guten Gott, Mencheper-Re“ (dies ist der Vorname des Herrschers) als „Besieger von Kadesch“ feierte und die, wie unsere Denkmünzen, an seine Getreuen verschenkt wurden.

Auch gegen das Land Naharina mußten zum mindesten zwei Feldzüge unternommen werden. Auf dem ersten erreichte der König den Euphrat bei der Stadt Nij und ließ hier an derselben Stelle, wo einst sein Vater Thutmosis I. eine Denkinschrift errichtet hatte, eine zweite anbringen zum Zeichen, daß die alte Grenze des Reiches jetzt wiederhergestellt sei. Auch eine große Jagd auf Elefanten, die damals im nördlichen Syrien noch in großen Herden vorkamen, wurde veranstaltet, und der König konnte nicht weniger als hundertundzwanzig Stück erlegen. Dabei geriet er freilich selbst einmal in Lebensgefahr; eines der wütenden Tiere drang gegen ihn ein und hätte ihn wohl zweifellos ums Leben gebracht, wenn nicht der Feldhauptmann Amenemhab seinem Herrn zu Hilfe geeilt und dem Angreifer mit dem Schwerte den Rüssel abgehauen hätte. — Von Nij aus zog Thutmosis nördlich, verwüstete und plünderte die Städte und trieb die Feinde in wilder Flucht vor sich her. Dann kehrte er wieder nach Nij zurück und ließ noch einen zweiten Grenzstein aufstellen. Der Eindruck, den dieser Sieg auf die Völker Nordsyriens hervorbrachte, war groß; von allen Seiten wurden dem Könige Geschenke zugesandt und selbst aus dem Lande Sinear (d. i. Babylonien) und dem Lande der Hethiter nördlich vom Taurus kamen kostbare Gaben, die als Beute nach Ägypten gebracht wurden. Dennoch hat auch dieser Feldzug keinen dauernden Erfolg gehabt. Zwei Jahre später treffen wir den Pharao wieder in Naharina, dessen Fürst Rosse und Mannen zusammengebracht hatte, „zahlreicher als der Sand am Meere“. Diesmal kam es zu einer offenen Feldschlacht, in der die Feinde vollständig besiegt und, soweit sie nicht in der Flucht ihr Heil



Abb. 16. **Altägyptische Soldaten** (Speerträger und Bogenschützen), Holzfiguren aus einem Grabe des mittleren Reichs in Siut, jetzt im Museum zu Kairo.

suchten, von den ägyptischen Truppen niedergemetzelt wurden. Der König, der selbst am Kampfe teilgenommen, machte große Beute, und noch beträchtlicher war die, die die „Soldaten Seiner Majestät von den Barbaren heimgebracht hatten", darunter allein zehn lebende Gefangene, hundertundachtzig Pferde, sechzig Wagen und eine Menge wertvoller Waffen.

Hatte Thutmosis III. die Grenze Ägyptens nach schweren, jahrzehntelangen Kämpfen bis zum Euphrat vorgeschoben, so reichte sie im Süden nilaufwärts bis über die Stadt Napata hinaus. Das „elende Kosch" und das Negerland Wewet mußten regelmäßig ihre Tribute zahlen; wurden diese verweigert oder gingen sie auch nur unregelmäßig ein, so wurden Truppen ausgesandt, um die Säumigen mit Waffengewalt an ihre Pflicht zu erinnern. Zu größeren Kämpfen ist es hier im Süden nicht mehr gekommen; nur ein einziges Mal in seinem fünfzigsten Regierungsjahre ist Thutmosis III. selbst auf dem nubischen Schauplatze erschienen, um „seine Feinde niederzuwerfen", doch hat es sich hierbei gewiß nur um einen unbedeutenden Streifzug gegen die Wüstenbewohner gehandelt. Als Gegenstück zu der Liste der bei Megiddo besiegten und unterworfenen palästinensischen Städte hat er auch ein „Verzeichnis der Südländer und der nubischen Völker" anfertigen lassen, „die Seine Majestät unterjocht hatte", von denen aber die meisten schon früher unter ägyptischer Botmäßigkeit gestanden, andere dagegen nie zum Reiche gehört hatten. Wenn also auch diese Liste nicht überall wörtlich zu nehmen ist, so war es immerhin ein gewaltiges Reich, das Thutmosis erobert, „wie es ihm sein Vater Amon befohlen hatte". Im Namen des thebanischen Götterkönigs war der Herrscher in den Kampf ausgezogen, unter seinem Schutze hatte er die elenden Feinde geschlagen, und seinem Tempel fiel auch der Löwenanteil an der Beute zu, die aus den eroberten Ländern nach Ägypten heimgebracht wurde. Was alles der König dem Amon verdankte, das schildert [illegible] ein Gedicht, das die Amonspriester verfaßt haben, und in dem der heimkehrende König von seinem Schutzgotte als Sieger begrüßt wird:

„Du kommst zu mir" [illegible] Amon den König an [illegible] „und freust dich, weil du meine Schönheit siehst, mein Sohn und Beschützer Thutmosis; ich gebe dir Kraft und Sieg gegen alle Länder, ich setze deinen Namen und die Furcht vor dir in alle Länder und den Schrecken vor dir bis hin zu den vier Stützen des Himmels (d. h. bis ans Ende der Welt); die Großen aller Länder sind in deiner Faust vereinigt, ich strecke selbst meine Hände aus und binde sie dir, ich packe die nubischen Beduinen zu Zehntausenden und Tausenden zusammen und die Nordländer zu Hunderttausenden. Ich lasse deine Feinde unter deine Sohlen fallen, und du vernichtest die Rebellen; denn ich befehle dir an das Land in seiner Länge und Breite, die Westlichen und die Östlichen sind dir unterthan. Du durchschreitest alle Länder mit frohem Herzen, niemand widersetzt sich, wo Deine Majestät erscheint, wenn ich dein Leiter bin. Du gelangst zu ihnen und hast überschritten das Wasser des großen Kreislaufes von Naharina (d. h. den Euphratstrom) in Sieg und Kraft nach meinem Befehl; sie hören dein Kriegsgeschrei und kriechen in Höhlen; ich beraube ihre Nasen der Lebensluft und gebe den Schrecken in ihre Herzen. Die Schlange an deinem Haupt (der Uräus, das Zeichen der königlichen Würde) verzehrt sie, sie verbrennt mit ihrer Flamme die Bewohner der Marschen und enthauptet die Asiaten, und keiner von ihnen entweicht. Ich lasse deinen Sieg in alle Länder dringen; das, was mein Uräus erleuchtet, ist dir unterthan; es gibt keinen Rebellen wider dich, soweit sich der Himmel spannt. Sie kommen mit Geschenken auf dem Rücken und neigen sich vor dir, wie ich es befehle. Ich lasse alle Angreifer, die in deine Nähe kommen, niedersinken, ihre Herzen brennen und ihre Glieder zittern. — Ich bin gekommen und lasse dich vernichten die Großen von Zahi (Phönizien), ich lege sie ausgestreckt unter deine Füße in ihren Ländern, ich zeige dich ihnen als Herrn des Glanzes, wenn du vor ihnen leuchtest als mein Abbild. Ich bin gekommen und lasse dich vernichten die Asiaten, du nimmst gefangen die Häupter der Semiten von Retenu; ich lasse sie Deine Majestät sehen, angethan mit deinem Schmucke, wenn du die Waffen ergreifst, kämpfend auf deinem Streitwagen. Ich bin gekommen und lasse dich [illegible]



Abb. 47. Soldaten des neuen Reichs. Relief im Tempel von Der-el-bahri.



Abb. 18. Beil eines ägyptischen Offiziers (Löwe und Stier). Im Museum zu Berlin.

durch die Bewohner der Gaue des ‚Gotteslandes‘; ich lasse sie Deine Majestät sehen wie den Seichet-Stern, der Feuer sprüht und Tau spendet. Ich bin gekommen und lasse dich vernichten das Westland; Kefti (Kreta) und Esi (vielleicht ein Land Kleinasiens) sind unter deiner Kraft; ich lasse sie Deine Majestät sehen als einen jungen Stier, mit trotzigem Herzen, mit kampfbereiten Hörnern, dem man nicht naht. Ich bin gekommen und lasse dich vernichten die Bewohner der Marschen; die Länder von Mitani zittern aus Furcht vor dir; ich lasse sie Deine Majestät sehen als ein Krokodil, furchtbar im Wasser, an das man nicht herangeht. Ich bin gekommen und lasse dich vernichten die Bewohner der Inseln, die inmitten des Meeres liegen, unter deinem Kriegsgeschrei; ich lasse sie Deine Majestät sehen als den ‚Rächer‘, der auf dem Rücken seines Opfers glänzt (d. h. als Horus, der triumphierend auf Set stand). Ich bin gekommen und lasse dich vernichten die Libyer, die Inseln der Utentiu sind deiner Kraft verfallen; ich lasse sie Deine Majestät sehen als einen Löwen, du machst sie zu Leichen in ihren Thälern. Ich bin gekommen und lasse dich vernichten die Enden der Welt; was der Ocean umgibt, ruht in deiner Faust; ich lasse sie Deine Majestät sehen als einen Sperber, der von dem, was er erspäht, raubt, soviel er will. Ich bin gekommen und lasse dich vernichten die den Anfang der Erde bewohnen; du bindest die Beduinen als lebend Gefangene; ich lasse sie Deine Majestät sehen wie einen Südschakal, den schnellen, den Läufer, der beide Länder durchstreift. Ich bin gekommen und lasse dich vernichten die Nubier bis hin nach Schet, einem Gebiete östlich vom Nil, mit deiner Hand; ich lasse sie Deine Majestät sehen wie deine beiden Brüder (die Götter Horus und Set), deren Arme ich vereint habe, um dir Sieg zu verleihen.“ — Zum Schluß verheißt der Gott dem Könige Schutz und Segen und dankt ihm für das, was er ihm gebaut hat, für die „Denkmäler, die die aller früheren Könige an Größe übertreffen“. Dieser Hymnus, der ein Muster poetischer Form war und dessen regelmäßiger Strophenbau selbst noch in der Übersetzung klar hervortritt — das antike Versmaß und die gelegentlich angebrachten Allitterationen ließen sich nicht wiedergeben —, hat übrigens auch in Ägypten eine große Berühmtheit erlangt und ist noch in späteren Zeiten nachgeahmt und zu Ehren anderer Könige verwendet worden. Gewiß sagen die von dem höfischen Dichter gebrauchten Phrasen unserem Geschmacke nicht mehr zu, zweifellos ist der Lobredner des Königs an manchen Stellen über das Maß geschichtlicher Wahrheit hinausgegangen — wer aber die unerträglichen Phrasen kennt, mit denen die altägyptischen Hofpoeten ihre königlichen Herren sonst ohne jeden Grund verherrlicht haben, der wird die Mängel und Schwächen unseres Gedichtes, das wahre Größe und wirklichen Kriegsruhm preist, weniger scharf beurteilen.

In seinem dreißigsten Regierungsjahre konnte Thutmosis III. zum erstenmal das dreißigjährige Jubiläum des Tages feiern, an dem er einst unter großen Ceremonien zum Thronfolger bestimmt worden war, ein Fest, das bei ihm mit dem dreißigjährigen Regierungsjubiläum zusammenfiel; da diese Feier alle drei bis vier Jahre wiederholt wurde, konnte er in den dreiundzwanzig Jahren, die seiner Regierung danach noch beschert waren, noch eine ganze Reihe dieser in einem orientalischen Staate nicht allzu häufigen Feierlichkeiten begehen. Nach alter Sitte wurden auch jetzt wieder bei den verschiedenen Feiern des Jubiläums zum bleibenden Gedächtnis Obelisken errichtet. Vier dieser Ehrensäulen sind uns überkommen, von denen zwei in Theben, zwei in Heliopolis vor dem Tempel des Sonnengottes ihren Platz gehabt hatten. Ein eigenartiges Schicksal hat es gefügt, daß von diesen Obelisken keiner an seiner alten Stätte verblieben ist; sie sind teils im

Altertum, teils in neuerer Zeit nach den verschiedensten Richtungen verschleppt worden. Von den thebanischen Obelisken wurde auf Befehl Konstantins des Großen der eine, der schon zu Boden gefallen war und seinen unteren Teil verloren hatte, nach der Hauptstadt Konstantinopel geschafft; aber erst im Jahre 390 ließ ihn der Kaiser Theodosius in dem Hippodrom aufstellen, an dessen Stätte er sich noch heute erhebt. Der andere, der eine Höhe von 32 m hat, und auf den später noch König Thutmosis IV. seine Inschriften setzen ließ, wurde um das Jahr 363 nach Rom transportiert und im Circus Maximus aufgerichtet; als er dort umgestürzt war und jahrhundertelang von Schutt bedeckt gelegen hatte, ließ ihn Papst Sixtus V. im Jahre 1588 wieder freilegen und auf einem neuen Unterbau vor dem Lateranpalaste aufstellen. Noch größere Wandlungen haben die beiden Obelisken von Heliopolis erfahren: auf Befehl des Präfekten Barbarus wurden sie im achten Jahre des Kaisers Augustus (23 v. Chr.) nach der Hauptstadt Alexandria geschafft, um in der neuen Vorstadt Nikopolis vor dem Cäsareum auf ehernen Krebsen aufgestellt zu werden. Es sind dies die berühmten „Nadeln der Kleopatra", die von den Arabern nach der berühmten Königin so benannt worden sind, obwohl sie mit ihr nicht das Geringste zu thun haben, und die Geliebte des Antonius weder ihre Herstellung noch ihre Neuaufstellung veranlaßt hat. Aber auch Alexandrien blieb nicht der letzte Standort dieser Obelisken. Nachdem der eine, etwa 21 m hohe, lange Zeit auf der Erde gelegen hatte, wurde er durch Mohammed Ali der englischen Regierung zum Geschenk gemacht und im Jahre 1877 auf Kosten eines Privatmannes nach London gebracht, wo er sich jetzt, vom Rauch der Riesenstadt arg geschwärzt, am Themsekai erhebt. Der andere, den unsere Abbildung 31 noch an seiner alten Stelle bei der Werkstätte eines griechischen Steinmetzen unweit des Meeres stehend zeigt, ist im Jahre 1880 nach New-York geschafft worden und bildet gegenwärtig dort eine Hauptzierde des schönen Centralparkes. So künden denn in vier Hauptstädten der alten und der neuen Welt vier gewaltige Spitzsäulen den Ruhm des „Welteroberers" Thutmosis III. und erfüllen über die Jahrtausende hinaus den Wunsch des Pharao, daß „sein Name bleiben möge bis in die fernste Ewigkeit".

Wenn sich nach ägyptischer Anschauung die Güte eines Herrschers vor allem in der Fürsorge für die Götter und in den



Abb. 49. Zwei Gespanne. Wandbild aus einem Grabe in Theben.
Im Britischen Museum zu London.

Tempelbauten, die er ihnen errichtet, offenbart, so ist Thutmosis III. einer der besten Pharaonen gewesen. Reiche Geschenke hat er aus der Beute den Priesterschaften gemacht, und es gibt kaum eine größere Stadt Ägyptens, in der sich nicht Spuren seiner Bauthätigkeit nachweisen lassen. Leider ist uns von den Heiligtümern, die ihm ihre Entstehung verdanken, — abgesehen von denen, die er in Theben errichtete und auf die wir später zurückkommen werden, — nur sehr wenig erhalten geblieben, viele sind bis auf die Grundmauern zerstört worden, andere haben späteren, größeren Anlagen weichen müssen.

Gegen das Ende seiner Regierung nahm Thutmosis III. seinen einzigen Sohn Amenophis, den ihm seine zweite Gattin, die, wie die erste, Hatschepsowet, mit dem Beinamen „die Geliebte des Sonnengottes", hieß, geboren hatte, zum Mitregenten an. Aber nur kurze Zeit haben Vater und Sohn den Thron geteilt. Am letzten Tage des Monats Pamenoth, in seinem vierundfünfzigsten Regierungsjahre „vollendete Thutmosis seine Zeit; er flog empor zum Himmel, vereinigte sich mit der Sonne, folgte dem Gotte und gesellte sich zu dem, der ihn erschaffen". Er hatte ein Alter von mehr als siebzig Jahren erreicht und bis ans Ende seine körperliche Frische bewahrt. Noch in seinem fünfzigsten Regierungs-



[illegible]



Abb. 51. Der Nil in Nubien.

jahre war er als Greis nach Nubien gezogen, und kurz vor seinem Tode konnte er noch mit seinem Sohne und Mitregenten Amenophis einer Musterung der Truppen beiwohnen.

Fern von allem menschlichen Leben, in dem einsamen „Thal der Könige“, wo sich schon sein Vater Thutmosis I. seine letzte Behausung errichtet hatte, ließ sich auch Thutmosis III. ein großes Felsengrab anlegen. Es beginnt mit einem etwa 20 m langen Korridor, der von der Eingangsthür schräg in die Tiefe hinabführt und mit einem 4—5 m im Geviert haltenden, 5—6 m tiefen Schacht endigt, der nur zu dem Zwecke angelegt war, um Grabräuber am weiteren Vordringen zu hindern. Jenseits dieses Schachtes liegt ein von zwei viereckigen Pfeilern getragener großer Saal, dessen Wände mit nicht weniger als 741 Bildern ägyptischer Gottheiten geschmückt waren. In der hinteren Ecke dieses Raumes öffnet sich im Boden ein zweiter Korridor, durch den man auf niedrigen Stufen zu dem Hauptsaal des Grabes hinabsteigt, dessen Decke wiederum zwei viereckige Pfeiler tragen. Die Wände sind über und über mit Bildern und Hieroglyphentexten bedeckt, die in einfacher Federmanier in schwarzer oder roter Farbe auf einem gelblichgrauen Grunde ausgeführt sind, so daß der Saal wie mit einem riesigen Papyrus austapeziert erscheint. Ohne eine Lücke bietet sich hier dem Beschauer ein vollständiges Exemplar des sehr beliebten und weit verbreiteten Buches „Von dem, was in der Unterwelt ist“, dar, einer Art Führer durchs Jenseits, dessen Kenntnis der Tote besitzen mußte, um mit dem Sonnengotte die nächtliche Reise durch die Unterwelt unternehmen zu können. In diesem Hauptsaal erhob sich auf einem alabasternen Untersatz der aus rot gefärbtem Sandstein gefertigte Sarkophag, der einst die noch in einen hölzernen Sarg eingeschlossene Leiche des Königs barg. In diesen Saal öffneten sich noch vier kleinere Gemächer, die Holzstatuen des Königs und allerlei Speise- und Trankvorräte zur Nahrung des Toten, sowie mehrere andere Särge enthielten.

Seine letzte Ruhestatt hat freilich Thutmosis III. in seinem Felsengrabe nicht gefunden. Etwa fünfhundert Jahre nach des Königs Tode drangen Diebe in das Mausoleum, erbrachen den Sarkophag und beraubten nicht nur die Mumie ihres

Schmuckes, sondern zerbrachen sie sogar in drei Stücke. So wurde sie von den Wächtern vorgefunden und mit Mühe wieder in ihre alten, mit religiösen Texten beschriebenen Binden und Leichentücher verpackt; um den Stücken des Körpers einen gewissen Halt zu geben, wurden sie mit Hilfe von vier hölzernen Steuerrudern „geschient", von denen man drei zwischen, eins auf die Bandagen steckte. Dann wurde der Leichnam wieder in seinen Holzsarg gelegt, und da man das Felsengrab nicht mehr für sicher genug hielt, an einer anderen Stelle, in dem schon mehrfach erwähnten Felsschacht heimlich beigesetzt, wo sie an der Seite der anderen Königsleichen im Jahre 1881 wieder aufgefunden wurde. Jetzt befinden sich Sarg und Mumie im Museum von Kairo (Abbildungen 32—34).

Thutmosis III. war ein kleiner, stämmiger Mann, mit schönen, kräftigen Gesichtszügen, der echte Typus eines ägyptischen Fellachen. Die Stirn ist niedrig und wölbt sich leicht über den tiefliegenden Augen, scharf treten die Backenknochen hervor; der Mund ist breit und voll, das Kinn ungewöhnlich scharf ausgebildet, alles verrät ein hohes Maß von Energie, die ja der König auch im Leben allenthalben bethätigt hat. In den zahlreichen, uns überkommenen Porträts — Reliefs und Statuen — ist das Häßliche, Derbe, Bäuerische des Gesichts stark gemildert und idealisiert, und man findet in den regelmäßigen, feinen und geistvollen Zügen nur mit Mühe das Original wieder, ein Zeichen, daß die höfischen Bildhauer in ihren Werken nicht den König, wie er lebte, dargestellt, sondern den „guten Gott", das höhere Wesen, für das ihn das Volk ansah, verherrlicht haben.

Es ist kein Zweifel, daß Thutmosis III. die bedeutendste Erscheinung auf dem Thron der Pharaonen gewesen ist, und wenn überhaupt ein ägyptischer Herrscher, so verdient er den Beinamen des „Großen" weit mehr als etwa der spätere Ramses II., der ganz mit Unrecht diesen Ehrentitel empfangen hat. Die Ägypter haben auch empfunden, welch gewaltiger Herrscher er war und wie sehr ihn die Götter geliebt haben. Jahrhundertelang galt sein Beiname Men-cheper-Ra (Mencheres) als glückverheißend und wurde auf Amulette geschrieben, um deren Träger vor Ungemach zu schützen. Die Großthaten des Königs, der ein ägyptisches Weltreich gegründet, lebten im Gedächtnis des Volkes fort und wurden von der Nachwelt mit zahlreichen sagenhaften Zügen ausgeschmückt. Nur der Name des Königs geriet in Vergessenheit; was er geleistet, schrieb man dem Ramses zu oder dem nur in der Sage lebenden Sesostris, die zu Idealgestalten ägyptischer Herrscher wurden. Als Germanicus, der Neffe des Kaisers Tiberius, im Jahre 19 n. Chr. Theben besuchte und durch die ungeheuren Trümmer des Tempels von Karnak schritt, ließ er sich die langen Inschriften, die mehrere Wände bedecken und die uns noch heute die Kriegsthaten Thutmosis' III. melden, von einem der älteren Priester erklären. Und dieser erzählte dem Prinzen, daß der König mit einem Heere von 700 000 Mann Libyen und Äthiopien, die Meder und Perser, Bactrer und Scythen, Syrien und Armenien, Kappadocien, Bithynien und Lycien, also fast ganz Kleinasien sich unterworfen habe. Er las ihm auch die diesen Völkern auferlegten Tribute, das Gewicht an Gold und Silber, die Menge von Streitwagen und Pferden, Gold und Elfenbein, Getreide und anderen Gegenständen, die jedes Volk zu liefern hatte, vor, also alles das, was uns in der That die Annalen des Königs berichten. Aber als Namen des Herrschers nannte der Priester nicht Thutmosis, sondern Ramses, den auch der moderne Dragoman stets im Munde führt, wenn er ein staunenerregendes Denkmal dem wißbegierigen Reisenden erklärt.

VIII.

Am Todestage Thutmosis' III., nach genauer Berechnung am 21. März des Jahres 1461 v. Chr., trat sein Sohn Amenophis II. (Abb. 36) die Alleinherrschaft des ägyptischen Reiches an und „setzte sich auf den Thron seines Vaters". Kaum war die Nachricht von dem Regierungswechsel nach Syrien gedrungen, als auch schon an verschiedenen Stellen der Aufruhr losbrach.

Die Fürsten verweigerten die ihnen auferlegten Abgaben und hofften, daß der neue Pharao weniger streng und energisch als sein Vater auftreten würde. Aber darin hatten



Abb. 52. Der Vicekönig von Nubien Huj führt dem Könige Tut-ench Amon die Tribute der Neger vor. Aus einem Grabe zu Theben



Abb. [illegible]. Tempel von Amada in Nubien.

um den Barbaren vor Augen zu führen, welches Schicksal die Feinde Ägyptens erwarte, und ihnen zugleich „die Siege des Königs in allen Ländern zu zeigen". Von der etwa 26-jährigen Regierung des Pharao ist uns sonst nichts Nennenswertes bekannt. Sie scheint ruhig verlaufen und jener erste Feldzug in Syrien auch der letzte gewesen zu sein. Im Süden blieb die Grenze des Reichs die alte und erstreckte sich mindestens bis in die Gegend nördlich von dem heutigen Chartum. Dort bei dem Dorfe Ben Naga stand ein Tempel des in Nubien von den Ägyptern verehrten Gottes Chnum, „des Bezwingers der Bogenvölker"; ihm hat der König zwei kleine Statuen geweiht, die den Herrscher knieend darstellen, wie er dem Gotte zwei Weinkrüge opfert. Sie sind künstlerisch von nur geringem Werte, aber von großer Wichtigkeit, weil sie die südlichsten Denkmäler der ägyptischen Herrschaft sind, die man bis jetzt gefunden hat. Im „Thal der Könige" unweit des Grabes seines Vaters ließ sich Amenophis II. nach demselben Plane seine letzte Ruhestätte erbauen. In einer Krypte, die sich an den großen Pfeilersaal anschloß, wurde der viereckige, aus rot angestrichenem Sandstein gearbeitete Sarkophag niedergesetzt, und in ihm lag noch, als das Grab im Frühling 1898 eröffnet wurde, die Leiche des Königs, mit dem Blumenschmucke angethan, den ihr fromme Hände bei der Bestattung gestiftet hatten. Um ihren Hals waren Gewinde von Blättern und Blüten gelegt, auf der Brust ruhte ein kleiner Strauß von Mazienblüten. Was sich sonst noch namentlich an Totengaben in der königlichen Totenwohnung befand, ist freilich schon in alter Zeit von Grabräubern geraubt oder zerstört worden, so leider auch ein Panzerhemd des Königs, das er vielleicht im Kriege selbst getragen oder einem feindlichen Fürsten abgenommen hatte. Es war aus feinem lachsfarbenem Leder gearbeitet, auf das Schuppen von Leder und Holz genäht waren. Als etwa um

sie sich getäuscht. Schon im dritten Regierungsjahre treffen wir Amenophis II. im nördlichen Galiläa, wo die befestigte Stadt Schamschadom erobert und geplündert wird. Von hier rückt er in die Gegend des Libanon und besiegt, wie „ein wilder Löwe" kämpfend, die im Gebirge hausenden Stämme; 18 Gefangene und 19 Rinder rühmt sich der Pharao in dieser Schlacht erbeutet zu haben. Nach diesem Siege überschritt das ägyptische Heer mittels einer Furt den Orontes, an dessen jenseitigem Ufer es zu einem neuen Zusammenstoß mit den Asiaten kam, die von dem Könige, der mit den Kriegswaffen gerüstet selbst am Kampfe teilnahm, zu Paaren getrieben wurden. Nach abermals 14 Tagen erreichte Amenophis die am Euphrat gelegene Stadt Ni, die sich ihm ohne Schwertstreich ergab. „Die Männer und Frauen standen auf den Mauern und priesen Seine Majestät." Trotz dieser Siege scheint es der Pharao aber nicht gewagt zu haben, weiter vorzurücken und im Lande Naharina, wie sein Vater Thutmosis neuen Kriegslorbeer zu pflücken. Er machte vielmehr kehrt und wandte sich noch nach der im nördlichen Syrien gelegenen Stadt Teches, die sich offenbar schwer gegen den ägyptischen Großherrn vergangen hatte. Nicht weniger als sieben ihrer Fürsten wurden von dem Könige eigenhändig mit der Keule erschlagen und ihre Leichen im Siegeszuge mit nach Ägypten geführt, „indem sie am Vorderteile des königlichen Schiffes an den Beinen aufgehängt waren". Dann wurden sechs davon, neben ihnen die abgeschnittenen Hände, vor den Mauern Thebens aufgehängt, die siebente aber nach Nubien geschafft und in der Hauptstadt Napata ebenfalls aufgestellt.

zehnten vorchristlichen Jahrhundert die Schändung des Grabes stattgefunden hatte, entschloß sich die damalige Regierung, es wieder schließen zu lassen. Vorher aber wurden noch die Leichen von neun anderen Königen, so die der beiden Nachfolger Amenophis' II., Thutmosis' IV. und Amenophis' III., die in ihren eigenen Gräbern nicht mehr sicher waren, hierher gebracht und in einer der neben dem Hauptsaale liegenden kleinen Kammern beigesetzt. Hier haben sie jahrhundertelang ungestört ihren Todesschlaf geschlummert, bis jetzt das Grab wieder aufgedeckt und die Kammer eröffnet worden ist.

Auf Amenophis II. folgte sein Sohn Thutmosis IV., über dessen Regierung gleichfalls nur sehr spärliche Nachrichten auf uns gelangt sind. Durch kleinere Kriegszüge in Syrien und Nubien wurde das Gebiet des Reichs vom Lande Naharina im Norden bis zum Lande Keri im Süden unvermindert erhalten. Wohl die Hauptthat, die der König vollbrachte, ist die, daß er die große Sphinx von Gise (Abb. 37), jenes Riesendenkmal königlicher Macht, das sich vier Jahrhunderte vorher Amenemhet III. errichtet hatte, vom Wüstensande, der ihn verschüttet, befreien ließ. Was den Herrscher hierzu veranlaßt, hat er selbst in einer Denkinschrift, die er zwischen den Tatzen des Kolosses anbringen ließ, äußerst lebhaft erzählt. Danach hätte er sich als Jüngling vor seiner Thronbesteigung häufig in der Wüste bei Memphis auf der Jagd vergnügt, „indem er auf seinem Wagen fuhr, dessen Pferde schneller waren als der Wind", und mit dem Wurfspieße Löwen und Wüstengazellen erlegte. Eines Tages kam der Prinz auf einer dieser Jagden zur Sphinx; es war Mittagszeit, und müde setzte er sich „im Schatten des großen Gottes" nieder. Da übermannte ihn der Schlaf „zur Zeit, wo die Sonne am höchsten steht", und im Traume erblickte er die Majestät dieses herrlichen Gottes, die mit eigenem Munde zu ihm sprach, wie ein Vater zu seinem Sohne redet: „Sieh mich an und blicke auf mich! Mein Sohn Thutmosis, ich bin dein Vater, der Gott Harmachis-Cheperi-Re-Atum. Ich will dir die Königsherrschaft geben, und du sollst dereinst die weiße und die rote Krone (d. i. die Krone von Ober- und Unterägypten) auf dem Throne des Geb, des Götterkönigs, tragen. Dir soll die Erde in ihrer Länge und Breite gehören, und alles, was das Strahlenauge des Herrn des Alls (d. h. die Sonne) erleuchtet. Die

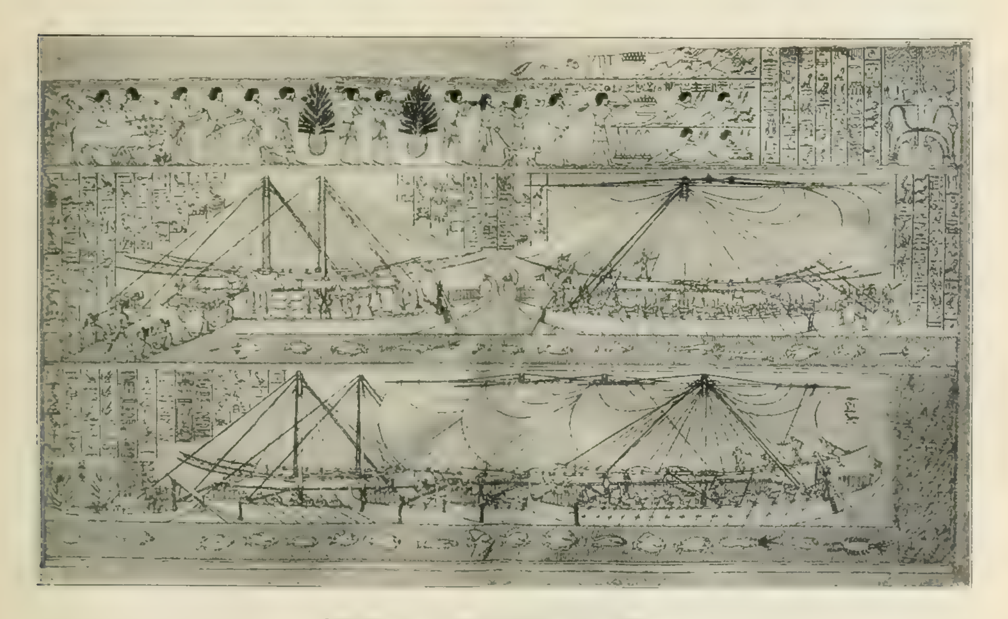
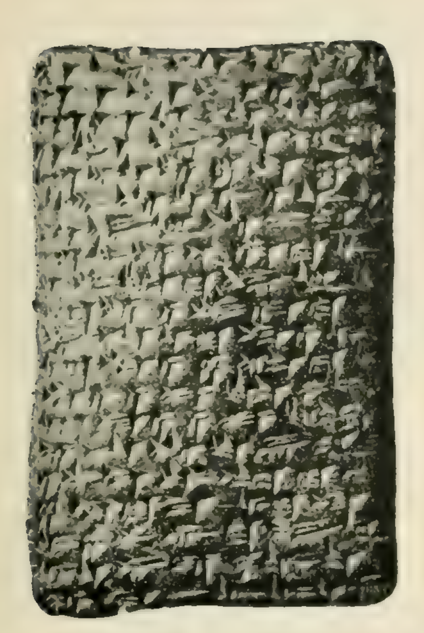


Abb. 54. Die Expedition nach Punt.
In der oberen Reihe bringen die „Großen von Punt" der Königin Hatschepsowet ihre Gaben dar. In der zweiten, unteren Reihe links Ein- und Ausladen der ägyptischen Schiffe; rechts Heimfahrt der ägyptischen Flotte.
Relief im Tempel von Der-el-bahri.

Reichtümer Ägyptens und die großen Tribute aller Länder sollen dir beschieden sein, sowie eine Lebensdauer, groß an Jahren. Mein Antlitz ist auf dich gerichtet und ebenso mein Herz. Mich bedrängt der Sand der Wüste, auf der ich stehe. Versprich mir, daß du meinen Wunsch erfüllen wirst. Denn ich weiß, daß du mein Sohn und mein Retter bist. Und ich bin mit dir." Als Thutmosis erwachte, „wußte er noch die Worte dieses Gottes" und vergaß sie nicht bis zu seiner Thronbesteigung. Gleich in seinem ersten Regierungsjahre erfüllte er die Bitte des Gottes, der ihm die Herrschaft verliehen, und ließ den Sand, der sich um die Sphinx gehäuft und sie fast verschüttet hatte, wegschaffen. Lange freilich hat der Gott die Freiheit nicht genossen, bald hat ihn der ewig rollende Sand der Wüste von neuem begraben.

Thutmosis' IV. Nachfolger war sein und der „großen, königlichen Gemahlin" Metemwe Sohn Amenophis III. (Titelbild und Abb. 38 u. 40). Seine etwa 36jährige Regierung war eine mehr friedliche als kriegerische und zählte zu den gesegnetsten, die Ägypten gesehen hat, wenn sich auch gegen ihr Ende hin schon deutliche Spuren des Verfalls der ägyptischen Großmacht offenbarten. Nur einmal in seinem Leben ist, soviel wir wissen, Amenophis III. zu Felde gezogen, als sich in seinem fünften Regierungsjahre einige nubische Stämme empört hatten. Der Pharao besiegte sie, nahm 740 Neger lebendig gefangen und brachte reiche Beute heim. Mit dem Stolze eines Pharao, wenn auch nicht ganz der Wahrheit entsprechend, rühmte er sich, daß „niemals ein König von Ägypten ähnliches vollbracht habe, außer Seiner Majestät". Syriens Boden hat der König, wie es scheint, niemals betreten. Trotzdem sucht er auf den offiziellen Denkmälern den Anschein zu erwecken, als ob er die fremden Länder, sowohl das elende Kosch, als auch Naharina und das eigentliche Syrien, die „unter seinen Füßen liegen", selbst „mit seinem tapferen Schwerte" unterjocht habe. Die Thaten, die sein Ahnherr Thutmosis III. vollbracht hat, will auch er gethan haben, und der königstreue Klerus ist diesem Wunsche entgegengekommen und hat ihn in den Tempeln auch als „siegreichen Herrscher" überall verewigt. So sehen wir ihn auf einem prächtigen, leider etwas verstümmelten Denkstein (Abb. 39), wie er, Peitsche und Bogen in der Hand, auf seinem Kriegswagen sitzt und mit den Rossen, die er selbst lenkt, über die niedergeworfenen Feinde im Triumphe dahinfährt. Links sind es die Asiaten mit ihren spitzigen





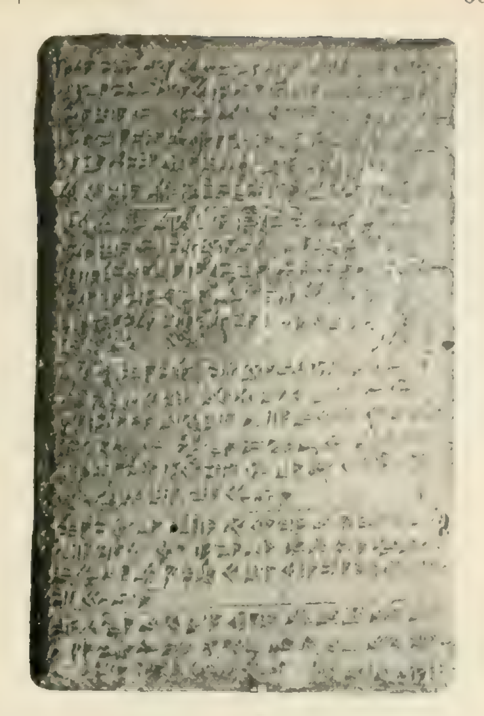


Abb. 56. Zwei Thontafeln. Briefe an den König von Ägypten.
1. Vom Könige von Alaschia. 2. Von Abdchiba, Fürsten von Jerusalem. Im Museum zu Berlin.

Bärten und langen Kleidern, rechts die nubischen Neger mit ihrem kurzen, krausen Haar, die unter den Rädern liegen oder an die Pferde und den Wagenkasten gebunden sind. In Wahrheit begnügte sich Amenophis III. damit, auf die Jagd zu fahren und Wildochsen oder Löwen statt der Feinde zu töten, und wenn er uns dann erzählt (Abb. 58), daß er im Laufe seiner ersten zehn Regierungsjahre 102 dieser wilden Tiere „durch sein eigenes Geschoß“ erlegt habe, so werden wir ihm schon eher Glauben schenken dürfen.

Als Bauherr hat Amenophis eine überaus erfolgreiche Thätigkeit entwickelt und wie seine Vorgänger den größten Teil der Sklaven und der Geldmittel, die aus den unterworfenen Provinzen nach Ägypten geliefert wurden, dazu verwandt, die Götter zu beschenken, ihre Tempel zu verschönern oder neu zu bauen. Der Hauptanteil fiel auch jetzt wieder dem Schutzgotte der Hauptstadt, dem Amon, zu, dem der König in Theben nicht weniger als drei große Heiligtümer erbauen ließ, während ein vierter prächtiger Tempel ihm in Nubien, bei dem heutigen Soleb, errichtet wurde. Diese Denkmäler, auf die wir noch später eingehend zu sprechen kommen werden, hat uns der König selbst in einer langen Denkinschrift (Abb. 41) freilich mehr poetisch, als anschaulich geschildert, und hier ist auch der Dank verzeichnet, den die Priester in schönen Versen ihrem Gotte in den Mund gelegt haben und in denen Amon, der Götterkönig, „seinem leiblichen Sohne, seinem lebenden Abbilde“ die Herrschaft über die vier Weltgegenden verheißt. „Ich thue Wunder,“ so spricht die Gottheit, „für Deine Majestät. Du wirst wieder jung, habe ich dich doch zur Sonne der beiden Länder (d. i. Ägyptens) gemacht. Ich wende mein Antlitz gen Süden, daß ich Wunder für dich thue: ich lasse die Großen von Nubien zu dir eilen mit ihren Abgaben auf dem Rücken. — Ich wende mein Antlitz gen Norden, daß ich Wunder für dich thue: ich lasse die Länder von den Enden Asiens zu dir kommen mit allen ihren Abgaben auf dem Rücken. Sie weihen sich dir selbst mit ihren Kindern, sie kommen, daß du ihnen den Lebensodem gibst. — Ich wende mein Antlitz gen Westen, daß ich Wunder für dich thue: ich lasse dich die Libyer er-



Abb. 57. Der „Vicekönig von Nubien" Hui und sein Bruder der „königliche Bote und Vicekönig von Nubien" Amenhotep führen dem König Tutench-Amen die tributbringenden Syrer vor. Aus einem Grabe zu Theben.

greifen, daß sie nicht entrinnen; sie bauen an dieser Festung im Namen Deiner Majestät, von einer großen Mauer umgeben, die bis zum Himmel ragt, besiedelt mit den Fürstenkindern der nubischen Beduinen. — Ich wende mein Antlitz gen Sonnenaufgang, daß ich Wunder für dich thue: ich lasse die Länder von Punt zu dir kommen, mit allen süßen Spezereien, um Frieden von dir zu erflehen und den Odem zu atmen, den du gibst".

Im Vergleich zu dem, was der Gott Amon vom Könige empfing, sind die übrigen Götter des Landes sehr zu kurz gekommen; von den Tempeln, die ihnen erbaut wurden, verdienen nur das kleine Heiligtum von Elkab und eine Kapelle auf der Insel Elephantine besondere Erwähnung. Namentlich die letztere, die dem Gotte der Katarakten, dem widderköpfigen Chnum, geweiht war, konnte in ihrer schlichten Einfachheit, die lebhaft an griechische Tempel erinnerte, als ein Meisterwerk der ägyptischen Architektur gelten, und es ist darum um so mehr zu beklagen, daß sie durch barbarischen Unverstand im Jahre 1822 abgerissen wurde, und ihre Steine vom türkischen Gouverneur als Baumaterial verwendet worden sind.

Bereits im Anfang seiner Regierung finden wir Amenhotep III. mit einer Frau Namens Teje vermählt, die vermutlich nicht aus adligem Geschlecht stammte, sondern die Tochter eines einfachen Mannes, mit Namen Juja, und seiner Gattin Tuja war. Trotz dieser geringen Herkunft wurde Teje zur „großen königlichen Gemahlin", also zur offiziellen Königin erhoben, und es sind uns noch mehrere Gedächtnisskarabäen erhalten, die diese Thatsache melden und zugleich von der Ausdehnung des ägyptischen Reiches, im Süden bis zum Lande Keri, im Norden bis Naharina, Kenntnis geben. Die junge Königin scheint einen großen Einfluß auf ihren Gemahl erlangt und selbst auf politischem Gebiete eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Sie erscheint auf den Denkmälern vielfach neben ihrem Gatten; Skarabäen, die außer dem Namen des Königs auch den der Königin trugen, wurden als Amulette oder Siegelsteine verwendet, kurz alles weist darauf hin, daß sie aus der Zurückgezogenheit, in der die ägyptischen Königinnen sonst lebten, hervorgetreten ist und an dem öffentlichen Leben teilgenommen hat. In der ihrer Lage nach unbekannten Stadt Zeruche, vielleicht in der Nähe eines der großen Deltaseen, ließ der Pharao für sie einen Teich graben, der eine Länge von 3700 ägyptischen Kleinellen (1374 m) bei einer Breite von 700 „Unterarmen" (260 m) hatte und der in der unglaublich kurzen Zeit von vierzehn Tagen fertiggestellt wurde; dann feierte der König ein großes Fest auf dem See und weihte ihn selbst ein, indem er ihn auf seiner Barke befuhr. Dieses merkwürdige Ereignis war wichtig genug, um noch auf Gedächtnisskarabäen verewigt zu werden.

Als um das Jahr 1392 Amenophis III. das Zeitliche gesegnet hatte und in der Felsengruft, die er sich abseits von den Gräbern seiner Väter, westlich vom „Thal der Könige", in einer stillen Schlucht hatte anlegen lassen, bestattet wurde, da fand auch die große Geschichte Ägyptens ihr Ende. Amenophis hatte das Erbe seiner Ahnen genossen, aber in seiner langen Regierung nichts Ernstliches gethan, um es sich und seinen Nachfolgern als dauernden Besitz zu erhalten. In Syrien gärte es bedenklich, im Norden und Osten überschritten feindliche Scharen die Grenze und griffen die dem Pharao treu ergebenen Städte an; niemand war da, ihnen zu wehren, die Hilferufe, die nach dem Nil gesandt wurden, verhallten ungehört, die Bittgesuche um militärische Unterstützung verschwanden, kaum gelesen, in den Archiven. Und als Amenophis' III. Sohn, Amenophis IV., seinem Vater in der Regierung gefolgt war, da geschah nichts, um das Wankende zu befestigen, ja durch eine eingreifende Umwälzung auf religiösem Gebiete, die der junge Herrscher ins Werk setzte, wurde das ganze Reich in seinen Grundfesten erschüttert.

IX.

In der Periode, die von der Thronbesteigung Thutmosis' III. und dem Tode Amenophis' IV. begrenzt wird und ungefähr das fünfzehnte vorchristliche Jahrhundert umfaßt, hat das Pharaonenreich seine Blütezeit erlebt. Weder vorher noch nachher hat es jemals seine Grenzen so weit nach Norden und Süden vorgeschoben, im Inneren einen solchen Wohlstand erlangt wie in dieser Zeit. Kaum siebzig Jahre waren nach der Vertreibung der Hyksos vergangen, und Ägypten war eine Weltmacht geworden, wie sie der Orient noch nicht gesehen hatte. Dieses Ziel ist freilich nur dadurch erreicht worden, daß der Staat eine vollständige Umgestaltung erfuhr, und das Königtum sich eine Macht erwarb, die es weder in dem Beamtenstaat des alten, noch in dem Feudalstaat des mittleren Reiches besessen hatte. Hatte der letztere mit der Beamtenhierarchie der Pyramidenzeit aufgeräumt und die in den Familien erblichen Ämter beseitigt, so waren in den Kämpfen gegen die Hyksos und bei der Wiederherstellung des Staates durch Amosis die großen selbständigen Fürstenfamilien, die in den Gauen



Abb. 58. Gedächtnis-Skarabäen Amenophis' III. (links auf seine Löwenjagden, rechts auf die Ankunft der asiatischen Prinzessin Giluchipa. Im Museum zu Berlin.

geherrscht hatten, verschwunden oder doch wenigstens ihres politischen Einflusses beraubt worden. Die Verwaltung des Staates wurde jetzt vom Könige und den von ihm nach allerhöchstem Gutdünken ernannten Beamten besorgt. Mehr als je trat jetzt die unumschränkte Macht des Pharao in den Vordergrund. Er ist der Herr der Welt, nicht durch die Wahl des Volkes, nicht durch die Gnade der Götter, die ihm dieses hohe Amt verliehen haben, sondern durch seine Geburt. Er ist ja der Sohn des Sonnengottes, der sich auf den Thron des Geb, des Vaters der Götter, setzt, er ist der jugendliche Gott Horus, der seine Feinde niederwirft, oder — und hierauf legt man den höchsten Wert — er ist der Sohn des Hauptgottes der neuen Zeit, des Amon von Theben. Diese Gottessohnschaft wird aber von den Priestern nicht bildlich aufgefaßt, sondern ist in die Wirklichkeit übertragen worden, und mehrfach zeigen uns lange Bilderreihen, wie Amon seinen Sohn erzeugt hat und wie der junge König unter dem Beistande der Götter zur Welt gekommen ist. So sehen wir in einem Zimmer des Tempels von Luksor den Gott Chnum sitzen und in Gegenwart der Göttin Isis zwei Knaben, den künftigen König Amenophis und seinen ihm völlig gleichen Schutzgeist, auf der Töpferscheibe bilden. Dann naht sich Amon der „großen königlichen“ Gemahlin Metemwe und zeugt mit ihr das von Chnum geschaffene Kind. Auf einem anderen Bilde erscheint der Gott Thout und kündigt der Mutter ihre bevorstehende Niederkunft an, während in einer daneben befindlichen Darstellung die Königin, der man ihren gesegneten Zustand deutlich ansieht, von den Gottheiten Chnum und Isis geleitet wird. Des weiteren erblicken wir die Entbindung der Metemwe, die mit Hilfe und in Gegenwart von zahlreichen Gottheiten und Genien vor sich geht; nachdem sie glücklich vorüber ist, bringt die Göttin Isis den neugeborenen Prinzen seinem Vater Amon, der ihn auf den Arm nimmt und ihm „Millionen von Jahren gleichwie dem Sonnengotte“ verheißt. Von Göttinnen und von heiligen Kühen wird der junge Herrscher gesäugt, unter dem Schutze der Himmlischen wächst er heran und wird schließlich von seinem Vater in die Königsherrschaft eingesetzt.

Daß dieser Göttersohn alle irdischen Geschöpfe an Weisheit und Stärke übertraf, ist ganz selbstverständlich, und die höfischen Lobredner wurden auch nicht müde, die übermenschliche Weisheit des guten Gottes in Hymnen zu preisen. „Was aus deinem Munde hervorgeht,“ so sprechen sie einmal zum Pharao, „gleicht den Worten des Harmachis; deine Zunge ist eine Wage, und deine Lippen sind genauer als das richtige Zünglein an der Wage des Thout (des Gottes der Weisheit). Welchen Weg kenntest du nicht, wer hätte ihn vollendet wie du? Und wo wäre ein Ort, den du nicht gesehen hättest? Es gibt ja kein Land, das du nicht durchschritten hast, und was du auch nicht gesehen hast, geht doch in deine Ohren ein. Denn du verwaltetest schon dieses Land und hast regiert, als du noch im Mutterleibe warst, mit allen Würden des Kindes einer Königin. Dir wurden die Angelegenheiten der beiden Länder (Ägyptens) vorgetragen, als du noch ein Kind mit der Locke (der Tracht der ägyptischen Kinder) warst. Du warst Feldherr des Heeres, als du ein Säugling warst. — Wenn du zum Wasser sprichst: ‚Komm auf den Berg‘, so kommt der Ocean hervor, gleich nachdem du gesprochen hast. — Der Gott des Geschmacks ist in deinem Munde und der Gott der Erkenntnis in deinem Herzen; der Thron deiner Zunge ist ein Tempel des Rechts, und Gott setzte sich auf deine Lippen. Deine Worte vollziehen sich täglich, und deines Herzens Gedanken werden verwirklicht wie die des Gottes Ptah, wenn er Kunstwerke schafft. Du wirst leben bis in Ewigkeit, und immer wird man deine Gedanken ausführen und all deinen Worten gehorchen.“

Wenn man nun auch den König geradezu als einen Gott betrachtet hat, so hat man doch, wenigstens in der Zeit des Thutmosis und seiner Nachfolger, sich nur selten dazu entschlossen, aus dieser Anschauung die letzte Folgerung zu ziehen und dem lebenden Herrscher gleichwie den „großen Göttern“ Tempel zu erbauen und wirkliche Kulte zu errichten. So wurde in Karnak Thutmosis III., in Nubien, im Tempel von Soleb, Amenophis III. „das auf Erden lebende Bild des Sonnengottes“ verehrt, und in dem nubischen Sedeinga hat der dritte Amenophis sogar seiner Gemahlin Teje

eine besondere Kapelle erbauen und göttliche Verehrung erweisen lassen. Aber, wie gesagt, das sind nur vereinzelte Beispiele, erst in späterer Zeit ist die Sitte, dem Könige einen Kultus zu weihen, allgemein geworden.

Auch äußerlich unterschied sich der Herrscher von der übrigen Menge des Volkes durch eine Menge von Abzeichen, die alle aus uralter Zeit stammten, aber wie ein heiliges Vermächtnis der Ahnen durch die Jahrhunderte hindurch, wenn auch vielfach umgestaltet, beibehalten wurden. Das eigentliche Symbol des Königtums ist die Königsschlange, der Uräus, der sich vorn an der Stirn des Herrschers emporringelt und alle Feinde des Königs vernichten soll, wie er einstmals die Feinde des Sonnengottes vernichtet hatte. Die Kleidung des Pharao besteht aus einem kurzen oder langen Schurz, der um die Hüften geschlungen ist, und über den vorn noch ein merkwürdiger, weiter dreieckiger Vorbau fällt. Dazu kommt noch häufig ein schmaler Streifen, den Königsschlangen zieren und der mit feiner Stickerei bedeckt ist. Der Schurz wird von einem Gürtel zusammengehalten, von dem hinten ein langer Löwenschwanz, wohl ein altes Abzeichen der afrikanischen Häuptlinge, herabhängt. Das Haupt des Königs schmücken die verschiedenen Kronen: die weiße Krone von Oberägypten, die die Form eines Kegels hat, die rote Krone von Unterägypten, die noch wunderlicher aussieht als jene, oder die aus beiden zusammengesetzte „Doppelkrone“ (Abb. 43), durch die der König als „Vereiniger beider Länder“, als Beherrscher von ganz Ägypten gekennzeichnet wird. Daneben trägt er häufig eine große blaue Kappe, die aus Zeug oder Leder gefertigt ist (Abb. 52), oder ein linnenes Kopftuch, das vorn in zwei Zipfeln über die Schultern fällt und dessen hinteres Ende wie in einen Zopf gedreht am Nacken herunterhängt (Abb. 36). Zu den Attributen des Königs gehören dann auch noch die mannigfachen Scepter, der Krummstab, die Geißel, die Keule und das sichelförmige Schwert. Natürlich war es durch das Hofceremoniell genau vorgeschrieben, welches Kleid und welche Insignien bei den verschiedenen Gelegenheiten zu tragen waren, und die zahlreichen Garderobebeamten wachten aufmerksam darüber, daß die hierfür gegebenen



Abb. 59. Tributbringende Puntier (oben), Keftäer (mitten) und Neger (unten); ägyptische Schreiber notieren (rechts) die Lieferungen. Aus einem Grabe in Theben.

Vorschriften aufs genaueste befolgt wurden. Daneben wird sich freilich der König in seinem Palaste auch als Mensch bewegt und ohne Rücksicht auf die Etikette wie jeder seiner Unterthanen bequem gekleidet haben.

Bei Audienzen erscheint der Herrscher unter einem von schlanken Säulen getragenen und mit Schlangen bekronten Baldachin, auf einem prächtigen Throne sitzend; dieser ruht auf Löwenfüßen und ist mit verschiedenen Symbolen, die die Macht des Königs versinnbildlichen sollen, geschmückt. So sehen wir an der Lehne eine Darstellung, die den König als Sphinx zeigt, wie er einen Asiaten niedertritt, oder zwischen den Beinen zwei gefesselte Feinde, einen Neger und einen Syrer, die den Thronsessel gleichsam zu tragen scheinen. Wie genau die Titulatur des Königs geregelt war, haben wir schon gelegentlich der Thronbesteigung Thutmosis' I. erfahren. Nicht weniger als fünf verschiedene Namen hatte ein Pharao zu führen, je nachdem er als der Gott „Horus", als „Träger der zwei Diademe" (von Ober- und Unterägypten), als „goldener Horus", als „König von Ober- und Unterägypten" oder als „Sohn des Re (des Sonnengottes)" bezeichnet werden sollte. So hieß z. B. Thutmosis III. als Horus „der starke Stier, der in Theben glänzt", als Träger der zwei Diademe „Mehrer des Königtums", als goldener Horus „prächtig an Diademen", als König von Ober- und Unterägypten „Es bleibt das Wesen des Re", und als Sohn des Re „Thutmosis". Von all diesen Namen ist nur der letzte der ursprüngliche, der ihm bei der Geburt gegeben und mit dem er vor seinem Regierungsantritt gerufen wurde; die übrigen vier wurden ihm erst bei der Thronbesteigung beigelegt und vielfach noch durch Zusätze im Laufe seiner Regierung vermehrt. Im offiziellen Verkehr, in Briefen, die fremde Herrscher an ihn richteten, wurde der König mit dem „großen Namen" angeredet, den er als „König von Ober- und Unterägypten" führte. Im gewöhnlichen Leben vermied man es jedoch, den Monarchen bei seinem Namen zu nennen; da wurde von „Seiner Majestät" oder dem „guten Gotte" geredet, „man hat befohlen" hieß es statt „der König hat befohlen", oder man sprach von dem „großen Hause", das eigentlich das Regierungsgebäude bezeichnet (wie in der Türkei die „hohe Pforte"). Der letztere Ausdruck, der auf ägyptisch Per-o lautete, ist eine der häufigsten Bezeichnungen, später sogar die allein gebräuchliche für den König gewesen und auch außerhalb Ägyptens, z. B. von den Hebräern in der Form „Pharao", gebraucht worden.



[illegible]

Worin bestand nun aber die Thätigkeit eines ägyptischen Königs, welche Aufgaben hatte er in seiner Regierung zu erfüllen? Wer versuchen würde, diese Frage an der Hand der Tempeldarstellungen zu beantworten, die den Herrscher immer und immer wieder im Verkehr mit den Göttern zeigen, der würde zu dem Schluß kommen, daß er den größten Teil seiner Zeit betend oder opfernd zugebracht hat. Dem ist aber gewiß nicht so gewesen. Allerdings wird der König täglich den Tempel besucht haben, um die vorschriftsmäßigen Opfer und Gebete zu verrichten, er wird als höchster Priester des Landes an den großen Festfeiern teilgenommen, die Grundsteinlegung oder Einweihung der Tempel, die er den Göttern erbauen ließ, selbst vollzogen haben, aber seine Hauptthätigkeit ist dies nicht gewesen. Dies bestand vielmehr in der Erledigung der eigentlichen Regierungsgeschäfte, in der Verwaltung des Reichs. Er hatte die zahlreichen Akten und Berichte, die von den Beamten an den Hof eingeliefert wurden, zu lesen und zu erledigen, und wenn er hierbei auch von einer großen Schar



Abb. 61. Mycenische und kyprische Flaschen, aus ägyptischen Gräbern.
Im Britischen Museum zu London.

von Hilfsarbeitern unterstützt wurde, so blieb doch gewiß für ihn noch genug zu thun übrig. Dann wurden von dem Könige Audienzen erteilt und die mündlichen Meldungen der Großwürdenträger entgegengenommen, die ihm z. B. über den Stand der Ernte und die Erträge der Steuern Vortrag hielten. Nicht selten verließ der Herrscher die Hauptstadt, um der Jagd obzuliegen oder Reisen durch das Land zu unternehmen, auf denen die in Angriff genommenen Bauten besichtigt, Kanal-, Deich- oder Brunnenanlagen inspiziert wurden. Hierzu traten die militärischen Pflichten des Pharao: er wohnte nicht nur der Aushebung und Bewaffnung der Truppen häufig bei, sondern zog, wie wir es bei Thutmosis III. und seinen Nachfolgern gesehen haben, selbst in den Krieg und nahm als oberster Heerführer an den Schlachten teil. War dann der Monarch oft monate- oder jahrelang außer Landes, so bestellte er in Ägypten einen Stellvertreter, einen „obersten Mund", wie es heißt, der als „Oberhaupt der Oberhäupter und Vorsteher der Vorsteher der Arbeiten" die Verwaltungsgeschäfte in letzter Instanz zu erledigen hatte.

An der Spitze der gesamten Verwaltung steht als oberster Minister der Vezier, der zugleich auch Kommandant der Hauptstadt, sowie „Vorsteher der sechs großen Häuser" (d. h. Gerichtshöfe), also oberster Justizbeamter ist. Seine Befugnisse sind von alters her genau geregelt. In einer besonderen Halle sitzt er zu Gericht, und kein anderer Beamter außer ihm darf dort ein Verhör anstellen oder gar einen Schuldigen prügeln lassen. Alle Verwaltungsgeschäfte müssen durch seine Hand gehen, er entscheidet Grenzstreitigkeiten, verfaßt die Berichte an den König und hat sogar die Liste „der Soldaten aufzusetzen, die den Herrscher nach Norden und Süden begleiten sollen". Als „Vorsteher der Arbeiten" ist ihm die Aufsicht über die Handwerker, die für den Staat und die Tempel in der Residenz beschäftigt sind, anvertraut, indem „er jeden Mann seine Pflicht kennen läßt". So lag es dem Vezier Rechmere, der unter Thutmosis III. im Amte war, ob, den Bau eines großen Eingangsportals beim Amontempel in Theben zu überwachen. Sogar die notwendigen Ziegel wurden unter seinen Augen angefertigt: der Nilschlamm wurde mit Hacken gelockert, mit Wasser, das aus einem Tümpel geholt wurde, angefeuchtet, mit Sand und geschnittenem Stroh vermengt und in rechteckigen Formen gepreßt und abgestrichen, also genau so, wie es nach der biblischen Erzählung die Kinder Israel in Ägypten thaten. Dann wurden die Ziegel aus der Form genommen, an der Sonne getrocknet und zum Bau verwendet (Abb. 44). — Ebenso wurden die kolossalen Statuen und Sphinxe, die großen Thüren, die mannigfachen Geräte und Möbel, die Gefäße und Schmucksachen, die für den Tempel erforderlich waren, unter der Aufsicht des Veziers hergestellt. Vor allem lag es ihm auch ob, die mannigfachen Tribute, die aus aller Herren Ländern nach Ägypten kamen, „in Empfang zu nehmen" und an die verschiedenen Behörden überführen zu lassen.

Die höchste Bedeutung unter allen Verwaltungen hatte unbedingt auch in Ägypten die der Finanzen, „das weiße Haus", wie man sagt, das mehreren „Vorstehern" unterstand, die im Range gleich nach dem Vezier kamen. In das „weiße Haus" wurden die

verschiedenen Steuern und Abgaben eingeliefert und von hier aus die Beamtengehälter, sowie auch eine Menge anderer Ausgaben bezahlt. Alle Abgaben wurden in Naturalgegenständen entrichtet: der Bauer gab einen Teil der von ihm geernteten Feldfrüchte, der Handwerker einen Teil der Erzeugnisse seines Betriebes. Für jedes Rind, jeden Esel, jedes Schiff, für Palmen und Weingärten mußten Steuern an den Staat bezahlt werden. Gewiß hat der altägyptische Bauer mit ebensoviel Widerwillen, wie der Fellah von heute, die drückenden Abgaben bezahlt, und nicht selten mußte er mit Stockprügeln gezwungen werden, den fälligen Steuerbetrag abzuliefern. Die Zahl der Beamten, die bei der Finanzverwaltung beschäftigt waren, muß sehr groß gewesen sein und nicht minder groß die Menge von Vorratshäusern, Speichern und Stallungen, in denen die eingelieferten Naturalien untergebracht werden mußten, ehe sie wieder zur Bezahlung der Gehälter verwendet wurden. Hierbei möge man sich vergegenwärtigen, daß nach der Vertreibung der Hyksos der größte Teil des ägyptischen Grund und Bodens Eigentum des Pharao, d. h. des Staates war, und daß ungefähr diejenigen Besitzverhältnisse herrschten, die uns in dem ersten Buche Mose, als von Joseph während einer Hungersnot eingeführt, geschildert werden (1. Mose, Kap. 47, Vers 13 und folgende). Nur die Tempel des Landes, sowie vielleicht einige der alten Grundbesitzer hatten ihre eigenen, freien Güter. Die meisten der adligen Herren waren wohl auf ihren Gütern belassen worden, aber verpflichtet, abgesehen von anderen Steuern, einen bestimmten Teil ihrer Ernte — nach der Bibel war es ein Fünftel — an das „weiße Haus“ abzuführen. Die Höhe dieser Grundrente wurde wohl nach der Höhe der Nilüberschwemmung berechnet und schwankte demnach in den verschiedenen Jahren. Mit der Einziehung der zu entrichtenden Beträge von Feldfrüchten waren bestimmte Beamte beauftragt, und über diesen stand der „Vorsteher der Scheunen“ (Abb. 15), der dafür zu sorgen hatte, daß möglichst viel Getreide eingeliefert wurde, und über den Ausfall „der Ernten des Südens und Nordens“ dem Pharao unmittelbar Bericht erstattete.

Leider sind wir über die Einzelheiten der Finanzverwaltung nur schlecht unterrichtet. Wir kennen eine Menge von Beamten mit den verschiedensten Titeln; welche Aufgaben diese aber zu erfüllen hatten, darüber bleiben wir meist im unklaren. Und nicht besser ist es mit unseren Kenntnissen der inneren Verwaltung des Landes bestellt. Wir wissen allerdings, daß das ägyptische Staatsgebiet von alters her in Gaue oder Provinzen zerfiel, die von selbständigen Fürsten regiert wurden. Nach der Vertreibung der Hyksos waren dann an Stelle dieser Fürsten Gouverneure getreten, die als Beamte vom Pharao eingesetzt waren. Sie führten den alten Fürstentitel und hatten als „Vorsteher der Gärten, Rinder und Scheunen“ die Abgaben von den Fruchtbäumen, Herden und Feldern einzuziehen. Als „Vorsteher der Arbeiten“ hatten sie für die Erbauung und Instandhaltung der Wege, Deiche, Kanäle und anderen öffentlichen Bauten in ihrer Provinz Sorge zu tragen, während ihnen als „Vorstehern des weißen Hauses“ die Finanzverwaltung oblag. — Welche Beamten standen nun aber dem Gouverneur zur Seite? Waren die Provinzen, wie heutzutage, in Kreise und kleinere Distrikte eingeteilt, wie war es mit der Verwaltung der Städte und Dörfer bestellt, in wessen Händen lagen die Polizeibefugnisse, sowie die höhere und niedere Gerichtsbarkeit, wie war das Verhältnis der Gouverneure zum Vezier geregelt? Diese und viele ähnliche Fragen drängen sich uns auf, ohne daß wir auf Grund des uns vorliegenden Materials eine befriedigende Antwort darauf zu geben vermöchten.

Weder im alten noch im mittleren Reiche hatte es in Ägypten ein großes stehendes Heer gegeben. Der Pharao hatte seine Leibwache, die „Gefolgsleute“, die zu seiner persönlichen Verfügung standen und von ihm zu kleineren Expeditionen, besonders zu den kriegerischen Unternehmungen in Nubien, ausgeschickt wurden. Außerdem besaß jeder Gau seine eigenen Milizen, die aus den leibeigenen Bauern ausgehoben und von dem Fürsten bewaffnet wurden. Ebenso verfügten die Tempel über kleine Truppenkontingente, und auch die Finanzverwaltung hatte ihre eigenen Soldaten, die zum Schutze der nach den Steinbrüchen oder Bergwerken gesandten Arbeiterscharen



Abb. 62. Statue eines Schreibers Amenhotep. Aus der ersten Hälfte der XVIII. Dynastie. Im Museum zu Kairo.

verwendet wurden. Dazu kam noch die Polizeitruppe, die zum großen Teil, wenn nicht vollständig, aus einem nubischen Negerstamme angeworben war. Drohte wirklich einmal dem Reiche ein größerer Krieg, so wurden alle diese verschiedenen Kontingente aufgeboten, aus den Vorräten der königlichen Zeughäuser bewaffnet und unter die Führung eines eigens für diesen besonderen Fall ernannten Befehlshabers gestellt. Ihrer Bewaffnung nach zerfielen die Soldaten in Speerträger und Bogenschützen: die ersteren führten eine lange, mit einer kupfernen oder bronzenen Spitze versehene Lanze, sowie einen großen Schild, der mit einem Fell bespannt war; die letzteren waren nur mit Bogen und Pfeilen ausgerüstet (Abb. 46). Von anderen Waffen wurden noch Beile, Schleudern und kurze Dolche getragen. Äußerst einfach war auch die Uniform dieses altägyptischen Militärs: sie bestand lediglich aus einem kurzen, linnenen Schurze, an dem vorn noch ein schmales, herzförmiges Lederstück befestigt war, das den Unterleib besser decken sollte. Helm und Panzer scheinen dieser alten Zeit völlig unbekannt gewesen zu sein, auch Schwerter finden sich niemals in den Händen der Soldaten.

Mit der Vertreibung der Hyksos ist nun auch in der militärischen Organisation

des ägyptischen Reichs ein vollständiger Umschwung eingetreten: an Stelle der gelegentlich ausgehobenen und einberufenen Milizen findet sich ein großes, stehendes Heer, das in den Kämpfen gegen die asiatischen Fremdherrscher sich ausgebildet und geübt hatte. In den Befreiungskriegen war die Lust am Kampfe bei den von Hause aus unkriegerischen Ägyptern wachgerufen worden und fand nun in Syrien ein neues, weites Feld der Bethätigung. Den Kern der Armee bildeten Ägypter, die aus der leibeigenen Bauernschaft ausgehoben waren, also dasselbe Truppenmaterial enthielten, wie die Gaumilizen der früheren Zeit. Hierzu traten dann aber, und zwar in viel größerer Zahl als vorher, fremde Söldner, die aus aller Herren Ländern angeworben waren. Neben nubischen Negern standen Syrer (Abb. 50) und Libyer; selbst von den fernen Gestaden des Mittelmeeres kamen kriegsgeübte Männer an den Nil und ließen sich dem Heere des Pharao einreihen, unter dessen Feldzeichen sie reichere Beute als auf ihren Seeräuberfahrten zu machen hofften. Diese Fremden nannten sich Schardana, und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Name derselbe ist wie Sarder und Sardinier, und daß demnach die Heimat dieser Söldner die bekannte Insel im Tyrrhenischen Meere war. Die Bewaffnung der Fußtruppen hatte sich gegen früher nur wenig geändert, und auch die Tracht war die alte geblieben. Nur führen sowohl die Lanzenträger, als auch die Bogenschützen neben ihren gewöhnlichen Waffen noch kleine Keulen oder Kriegsbeile, in späterer Zeit auch kurze Schwerter oder Dolche, während bei Festlichkeiten die Soldaten nur mit dem Beile ausgerüstet sind (Abb. 47). Die niederen Offiziere schieden sich von den gewöhnlichen Soldaten durch eine etwas leichtere und bequemere Bewaffnung; die Träger der hohen militärischen Chargen führten außer dem Kriegsbeil (Abb. 48) einen Wedel als Zeichen ihrer Würde.

Eine große und einschneidende Neuerung zeigt nun freilich noch das Heer des neuen Reichs gegenüber dem der alten Zeit: neben die Infanterie ist ein zweiter Truppenteil, die Wagenlenker, getreten, die jetzt eine wesentliche Rolle in der Kriegsführung übernehmen. Zweifellos hatten die Ägypter diese Waffengattung bei den Hyksos und den ihnen verwandten asiatischen Völkern kennen gelernt und eingesehen, daß sie diesen Feinden nur mit der gleichen Waffe wirksam entgegentreten konnten. So wurden denn Pferde und Wagen in Mengen aus Asien eingeführt und für den Kriegsdienst verwendet. Und in der That haben dann Thutmosis I. und III. ihre großen Erfolge in Asien vor allem den gut ausgerüsteten Reihen der Wagenkämpfer verdankt. Der ägyptische Streitwagen, der auch in Friedenszeiten zu Spazierfahrten benutzt wurde, ist ein zweirädriges Gefährt, das von zwei Pferden gezogen wurde (Abb. 49). Seine Bemannung bestand aus zwei Personen, dem Wagenlenker, der die Zügel zu führen hatte und auf dessen geschickte Leitung viel in der

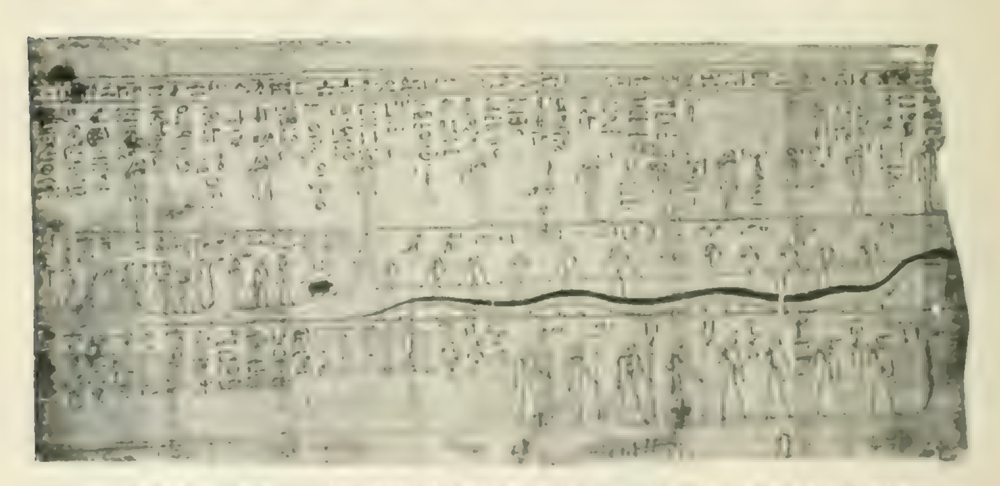


Abb. 63. [illegible]

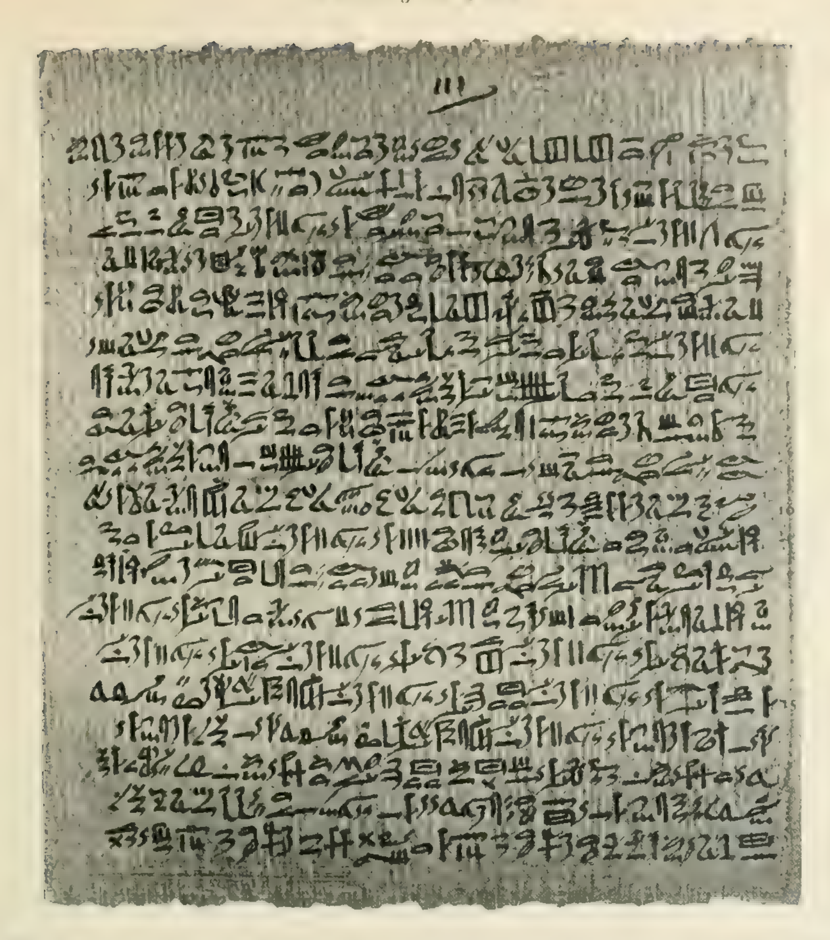


Abb. 64. Seite 103 des „Papyrus Ebers“ genannten medizinischen Sammelwerkes. Diese Seite enthält die Abschrift einer uralten Abhandlung über die Gefäße des menschlichen Körpers. In der Leipziger Universitätsbibliothek.

Schlacht ankam, und dem eigentlichen Wagenkämpfer, der mit Pfeilen oder Wurfspießen auf die Feinde schoß. Gegen das Reiten auf Pferden haben die Ägypter eine starke Abneigung gehabt, und so begegnen wir auch im Felde nur äußerst selten einem bewaffneten Reiter. Auf dem Marsche war das Heer noch von einem großen Trosse begleitet, Eseln mit ihren Treibern und vierrädrigen Ochsenwagen, die den Proviant, das Kochgeschirr und die Zelte den Truppen nachführten.

Wie es scheint, war das ganze Heer in zwei große Klassen eingeteilt, eine oberägyptische und eine unterägyptische, von denen die erstere in den Städten des „Südens“, die letztere im Delta ihre Standorte hatte. Diese Klassen oder Korps zerfielen wieder in Scharen oder Regimenter, wie wir sagen würden, die ihre besonderen Namen hatten. Da haben wir eine „Schar des Amon“, eine „Schar: Schönheit der Sonne“ oder eine „Schar des Pharao“. Wie stark diese Regimenter waren und wie die verschiedenen Waffengattungen sich unter sie verteilten, das entzieht sich wieder einmal unserer Kenntnis. Nur von kleineren Unterabteilungen wissen wir noch, die man Rotten nennen könnte und von denen jede ihr eigenes Feldzeichen besaß, einen Wedel oder ein auf einer langen Stange getragenes Emblem. Einen besonderen Sold scheinen die Soldaten nicht empfangen zu haben; sie wurden im Felde verproviantiert und erhielten ihren Anteil an der Beute. Im allgemeinen war ihr Los kein benei-



Abb. [illegible]. Liegender Widder, das Sinnbild des Amon.
[illegible]

denswertes, und selbst auf den niederen Offizier sah der höher gestellte mit einer gewissen Verachtung herab. Schon als Kind bekam jener mehr Prügel als zu essen, und wenn er nach Syrien marschierte, mußte er „sein Brot und sein Wasser auf dem Arme tragen, beladen wie ein Esel; dadurch wird sein Nacken steif wie der eines Esels, und die Wirbel seines Rückgrats brechen. Fauliges Wasser muß er trinken. Gelangt er vor den Feind, so ist er wie ein gefangener Vogel. Gelangt er heim nach Ägypten, so ist er wie Holz, das der Wurm frißt. Er ist krank und muß sich hinlegen, man muß ihn auf dem Esel heimbringen, während seine Kleider gestohlen werden und sein Diener entläuft." Weit glänzender gestaltet sich dagegen das Schicksal der **höheren Offiziere, „der Soldatenschreiber"**, der „Vorsteher der Soldaten", und wie sonst

noch ihre militärischen Titel lauteten. Sie waren aber auch Beamte, die des „Schreibens“ kundig waren, und hatten schon als solche einen Anspruch auf größere Achtung und eine bessere Stellung im Staate. War es ihnen sogar möglich gewesen, sich unter den Augen des Königs auszuzeichnen, wie jener Amosis aus Elkab oder der Feldhauptmann Thutmosis' III. Amenemhab, so empfingen sie nicht nur den ihnen gebührenden Anteil an der Beute, sondern wurden noch mit dem „Golde“ belohnt, mit goldenen Fliegen, Löwen und Ketten, die sie um den Hals tragen konnten, und empfingen noch nach der Rückkehr in die Heimat vom Pharao eigene Ländereien. Ja, sie konnten sogar in der Civilverwaltung angestellt werden, und ein Obergeneral Amenophis' III., Namens Haremhab, bekleidete neben seinen militärischen Würden noch die eines „Vorstehers der Äcker“, eines „Vorstehers der Bauten des Amon“, eines „Vorstehers der Priester in Ober- und Unterägypten“, hatte also Ämter inne, die ganz außerhalb seines militärischen Berufes lagen.

Was wurde aber aus dem großen Heere in den Friedenszeiten, wenn der Krieg beendet war? Ein Teil davon blieb im Feindeslande zurück, um für die Ruhe in den unterworfenen Städten und Staaten zu sorgen, und wurde dort auf Kosten der Besiegten verpflegt; von denen aber, die nach Ägypten zurückkehrten, wurden wohl die ausgehobenen Bauern von den Fahnen entlassen und in ihre Heimat zurückgeschickt, wo sie wieder ihre Felder bestellten. Die Berufssoldaten dagegen, vor allem die fremden Söldner wurden in den Städten oder auf dem Lande, vermutlich in besonderen Quartieren, angesiedelt. Hier erhielten sie entweder vom Könige ihre Äcker angewiesen, die sie durch Leibeigene bewirtschaften ließen, oder sie wurden aus den königlichen Vorratshäusern mit Nahrungsmitteln versehen. Blieben diese einmal aus, so zog die hungrige Soldateska wohl auch raubend und plündernd von Dorf zu Dorf und suchte sich mit Gewalt von der friedlichen Landbevölkerung ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Allmählich erwuchs aus diesen Söldnerscharen, bei denen sich das Waffenhandwerk vom Vater auf den Sohn forterbte, ein zahlreicher Kriegerstand, der die feste Stütze des Königtums war, dessen Macht sich aber auch gegen den Herrscher selbst wenden konnte und in den späteren Zeiten der ägyptischen Geschichte auch gewendet hat. Wie im Mittelalter die Mamluken, so sind in Ägypten schon im Altertum die fremden Söldner, vornehmlich die libyschen Stammes, aus einem Schutzmittel des Staates zu seiner größten Gefahr geworden.

X.

Unter den auswärtigen Gebieten, die das Ägypten der Thutmosis erworben und durch deren Besitz es seine Großmachtstellung in der orientalischen Welt errungen hat, sind die „südlichen Länder“ unbedingt die wertvollsten gewesen, wenn auch Syrien unser Interesse naturgemäß in weit höherem Maße erregt. Die Eroberung des oberen Nilthals über den Katarakt von Elephantine hinaus war schon im alten Reiche erstrebt, im mittleren vorübergehend erreicht worden. Auf die Dauer ist sie erst, wie wir gesehen haben, Thutmosis I. gelungen.



Abb. 66. Grabinschrift eines Hohenpriesters der Göttin Heket aus der Zeit Thutmosis' III. (In der Mitte das Bild der Liebesgöttin Hathor, rechts und links davon König Thutmosis III.) Im Museum zu Kairo

Das Land, das wir heute kurzweg als Nubien (Abb. 51) zu bezeichnen pflegen, nannten die Ägypter, wenigstens in der Periode, die uns beschäftigt, in seinem nördlichen Teile, etwa bis in die Gegend von Wadi Halfa, „das Land Wewet“, während sie das Nilthal weiter aufwärts bis in den Sudan hinein „Kosch“ nannten, ein Name, der als Kusch auch von den Semiten gebraucht und vielfach allgemein für das gesamte Nubien verwendet wurde. Die Bewohner, die diese Gebiete bevölkerten, galten den Ägyptern allesamt als Neger und wurden auch mit den charakteristischen Merkmalen dieser Rasse, der dunkelbraunen oder schwarzen Hautfarbe, dem kurzlockigen Haar, den dicken Nasen und aufgeworfenen, wulstigen Lippen auf den Denkmälern dargestellt. Für die Unterschiede, die der Typus der eigentlichen Nubier von dem der Neger aufweist und die vermutlich im Altertum ebenso gut wie heutzutage bestanden haben, scheinen die Ägypter kein Verständnis gehabt zu haben. Als Neger galten ihnen wohl auch die Beduinen, die in den Wüstenthälern und Steppen zwischen dem oberen Nil und dem Roten Meere ihr kümmerliches Dasein fristeten, obwohl auch sie sowohl ihrer Abstammung als auch ihrer Sprache nach nichts mit jenen gemeinsam hatten. Sie sind vielmehr afrikanisch-hamitische Stämme, die Vorfahren der späteren Blemmyer und der heutigen Bischarin und Ababde, die noch dieselben Gegenden als nomadisierende Hirtenvölker durchstreifen. Die im Flußthal, auf beiden Seiten des Nil, ansässigen Nubier lebten hauptsächlich vom Ackerbau, der freilich bei der Schmalheit des vom Nil bewässerten Fruchtlandes weit geringere Erträge lieferte, als in Ägypten; daneben trieben sie noch Viehzucht oder ernährten sich als Schiffer oder Händler. Nur in den Städten wohnte man vermutlich in festen, aus Lehm oder ungebrannten Ziegeln erbauten Häusern, während auf dem Lande an deren Stelle hohe, spitze Strohhütten traten, wie sie noch heute in Sennar und Kordofan vorkommen. Die Beduinen der Wüste dagegen hausten, wie die jetzigen Ababde, in den Höhlen und Felsklüften, die ihr gebirgiges Land in großer Zahl darbot, und sie werden daher auch von den Griechen und Römern als „Höhlenbewohner“ (Troglodyten) bezeichnet. Ackerbau kannten sie nicht; sie nährten sich von den Erträgen ihrer Rinder- und Schafherden oder von der Beute, die sie von ihren räuberischen Einfällen in das nubische Fruchtland heimführten. Eine höhere Kultur besaßen natürlich diese Beduinen nicht, und auch die Bewohner des Landes Kosch standen auf einer ziemlich niederen Stufe der Civilisation. Was aber machte nun den Besitz dieser Länder den Ägyptern so erstrebenswert, warum unternahmen die Pharaonen immer von neuem den Versuch, diese Gebiete zu unterwerfen und ihrem Reiche einzuverleiben? Gewiß waren auch von den Bauern am oberen Nil Steuern von Feldfrüchten und Viehherden zu erpressen, aber vor allem lagen im Bereiche von Kosch große und ertragsfähige Bergwerke, die

[illegible]



Abb. 68. Das Totengericht in der Unterwelt.
Aus einer im Britischen Museum zu London befindlichen Handschrift des „Totenbuches".

Gold in Mengen lieferten, und auf dem Nile wurde der Handel mit den Negerländern des Sudān vermittelt, der die geschätzten Erzeugnisse dieser Gegenden, Elfenbein und Ebenholz, Straußenfedern und Straußeneier, Vieh und Sklaven nach Ägypten führte. Wie noch in der Gegenwart, so war schon im frühesten Altertum der ägyptische Handel vornehmlich auf den Verkehr mit den Ländern am oberen Nil und im Sudān angewiesen und konnte nicht besser gefördert werden, als wenn diese Gebiete samt den durch die Wüste führenden Karawanenstraßen unter ägyptischer Herrschaft standen.

Es ist sicherlich das Zeichen eines großen Verwaltungstalents, daß Thutmosis I. nach der Unterwerfung Nubiens das neuerworbene Land dem ägyptischen Reiche einverleibte und es, ähnlich wie es auch heute noch der Fall ist, mit der südlichsten Provinz zu einem großen Regierungsbezirk vereinigte. An seine Spitze wurde ein „Vicekönig" gestellt, der den Titel „Prinz von Kosch und Vorsteher der südlichen Länder" erhielt und dessen Stellung, wie ja auch schon der Titel zeigt, weit unabhängiger war, als die anderer ägyptischer Beamter. Sein Gebiet reichte von dem oberägyptischen Elkab bis zur Südgrenze des Reichs, die ja seit Thutmosis III. in dem Lande Keri, d. h. in der Gegend von Chartum, lag. Unter einem besonders feierlichen Ceremoniell wurde dem „Prinzen von Kosch" im Amonstempel von Theben in Gegenwart des Königs „der Siegelring seines Amtes" übergeben, und erst nach dieser Investitur betrat er das Gebiet seines „Vicekönigreichs", wo er von den ihm unterstellten Beamten begrüßt wurde. Die Machtbefugnisse eines solchen Statthalters waren sehr weitgehende: er war der erste kommandierende General in seiner Provinz, die er gegen Aufstände und Einfälle der Beduinen zu schützen hatte, ihm lag die Anlage von Tempeln und Festungsbauten, Vorratshäusern und Kanälen ob, die Rechtspflege ruhte in seiner Hand, und vor allem hatte er dafür Sorge zu tragen, daß die schuldigen Abgaben in der verlangten Höhe und zur richtigen Zeit eingeliefert wurden. Sie bestanden aus Gold, das teils als Staub in Säcke verpackt, teils zu Ringen verarbeitet war, aus verschiedenen Arten von



Abb. 69. Leichenzug und Totenopfer vor der Mumie am Grabe.
Aus einer im Britischen Museum zu London befindlichen Handschrift des „Totenbuches“.

Rindern, aus Sklaven und Sklavinnen, „abgesehen von den Schiffen, die mit Elfenbein, Ebenholz und allen schönen Produkten des Landes sowie mit den Erträgen der Ernte beladen waren“. Das alles wurde nach der Hauptstadt Theben geschafft, wo dann auch gelegentlich der Statthalter in eigener Person erschien, um dem Pharao Rechenschaft abzulegen und die Steuern selbst zu überbringen. So sehen wir (Abb. 52) auf einem Grabbilde den Königssohn von Kosch, Huj, der unter Tut-ench-Amon, einem der letzten Könige der achtzehnten Dynastie, im Amte war, wie er die nubischen Großen mit ihren Abgaben seiner Majestät vorführt. Die Neger sind schon meist nach ägyptischer Mode gekleidet; einige haben sich sogar ägyptische Frisuren zugelegt, während die Mehrzahl noch ihre heimische, mit einer Straußenfeder geschmückte Haartracht beibehalten hat. Unter den Großen fehlt auch die Negerfürstin nicht, die auf einem eleganten ägyptischen Wagen, der freilich höchst unmodisch statt der Pferde mit Ochsen bespannt ist, von einem Sonnenschirm beschattet, einherfährt. Wie mag dieser seltsame Zug von den Bewohnern der Hauptstadt angestaunt worden sein, vor allem die Negerinnen, die ihre nackten Knaben an der Hand führen und von denen eine sogar noch ihr jüngstes Kind in einem Korbe auf dem Rücken schleppt, die große Giraffe, die zwei Männer geleiten, und die stattlichen Rinder mit ihren eigenartig geschmückten Hörnern! Auch kunstvolle Ebenholzmöbel und üppige goldene Tafelaufsätze, auf denen ganze nubische Ansiedelungen dargestellt waren, wurden damals dem Könige überreicht. Doch dürfen wir kaum annehmen, daß diese Erzeugnisse eines hochstehenden Kunstgewerbes im Negerlande selbst hergestellt worden sind; sie werden vielmehr von ägyptischen Meistern aus den als Abgaben dargebrachten Rohmaterialien gearbeitet worden sein.

Unter der geordneten ägyptischen Verwaltung blühte Nubien schnell auf, die Bewässerungsanlagen wurden verbessert, und die Erträge der Äcker mehrten sich. Neue Städte wurden gegründet und allenthalben schöne Tempel erbaut, die an Größe und Ausstattung denen des Mutterlandes nicht nachstanden. Wir wissen allein von über

zwölf Heiligtümern, die den Königen der achtzehnten Dynastie ihre Entstehung verdanken, so die Tempel von Semne und Kumme, die unter der Regierung Thutmosis' III. errichtet wurden, und der anmutige, leider jetzt arg zerfallene Tempel von Amada (Abb. 53), der von Thutmosis III. und Amenophis II. begonnen, aber erst von Thutmosis IV. vollendet wurde. Das schönste von allen diesen Heiligtümern war aber unbedingt der große Tempel von Soleb, der der Glanzperiode der ägyptischen Architektur, der Zeit Amenophis' III., angehört. Er „war sehr weit und groß gemacht", so heißt es in einer der Weihinschriften, „und seine Schönheit war gewaltig, seine Thortürme erreichten den Himmel, und die Flaggenstangen (vor den Türmen) vereinigten sich mit den Sternen des Himmels. Er war mit einer großen Mauer umgeben, deren Zinnen mehr als der Himmel glänzten und den Obelisken glichen, die König Amenophis für eine Million von Millionen von Jahren errichtet hat." Durch eine Allee, die mit Statuen von Sperbern, Widdern und Löwen, den Ebenbildern der Götter Soptu und Amon, sowie des Königs, geschmückt war, gelangte man zunächst in einen imposanten Säulengang, der auf das aus zwei Thortürmen bestehende Riesenportal des Heiligtums zuführte. Hatte man dieses durchschritten, so stand man in einem großen, auf allen Seiten mit Kolonnaden umgebenen Hofe, dem ein zweiter ebenso angelegter folgte. An diesen schloß sich ein Saal, dessen Decke von 24 Säulen getragen wurde, deren Kapitäle Palmenwedel nachahmten; von ihm aus öffnete sich ein Portal zu einem zweiten, noch größeren Saale, der 40 Säulen einer anderen Ordnung enthielt. Am Ende des ganzen Gebäudes lagen das Allerheiligste und eine Reihe kleinerer Kapellen, von denen sich aber nur noch geringe Spuren erhalten haben.

Die Kulte, denen diese nubischen Heiligtümer geweiht waren, waren vornehmlich die der großen ägyptischen Gottheiten, des Amon von Theben und des Re-Harmachis von Heliopolis; neben ihnen wurden natürlich auch andere ägyptische Götter, ferner der nubische Landesgott Tetwen, der verstorbene König Usertesen III., der als erster Eroberer Nubiens gleichsam zu seinem Schutzheiligen geworden war, und, wie wir schon gesehen haben, in Soleb sogar der regierende Pharao Amenophis III. göttlich verehrt. Die Inschriften in den Tempeln waren in ägyptischer Schrift und Sprache abgefaßt; überhaupt wurde Ägyptisch die offizielle Verkehrssprache, wenn auch bei der Masse des Volkes die einheimische, nubische Landessprache in Gebrauch blieb.

So wurde Nubien allmählich vollständig ägyptisiert und bewahrte die ägyptische Kultur noch unverfälscht sogar in den Zeiten, wo sie in Ägypten selbst schon durch fremde

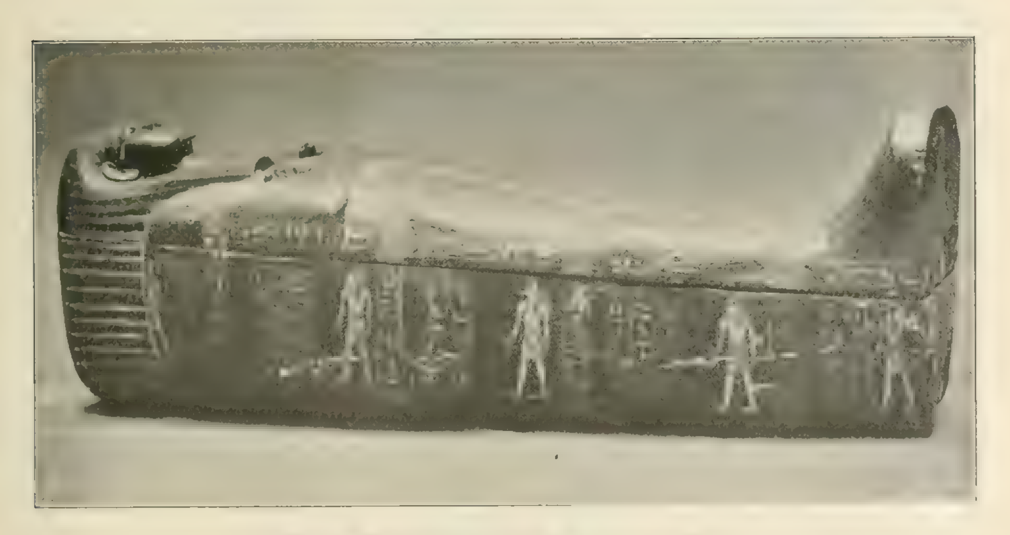


Abb. 70. Mumienförmiger Holzsarg des Meri.
Aus der Zeit der XVIII. Dynastie. Im Museum zu Berlin.

Einflüsse zersetzt wurde. Als die Griechen im siebenten vorchristlichen Jahrhundert nach dem Nilthale kamen, galt Nubien, auf das man einstmals als auf das „elende Kosch“ mit Verachtung geblickt hatte, als die Stätte des orthodoxen ägyptischen Wesens, und so konnte bei den griechischen Schriftstellern die Meinung entstehen, daß die ganze ägyptische Civilisation in Äthiopien ihre Heimat habe und erst von dort aus nach dem eigentlichen Ägypten gebracht worden sei.

Von anderen afrikanischen Ländern ist das Ägypten Thutmosis' III. noch mit den Oasen der libyschen Wüste, besonders mit der nur vier Tagereisen vom Nil entfernten, durch ihren Weinbau wertvollen Oase Charge, in Verbindung getreten. Vor allem wurden die Handelsbeziehungen zu dem Weihrauchlande Punt am Südende des Roten Meeres, die schon im mittleren Reiche bestanden hatten, wieder angeknüpft. Im neunten Regierungsjahre der Hatschepsowet wurde eine aus fünf großen Segelschiffen bestehende Expedition unter der Führung eines königlichen Gesandten nach jener fernen Küste ausgesandt (Abb. 54). Nach langer Fahrt landete die Flotte an den „Treppen des Weihrauchs“, einem Hafen von Punt, an dessen Gestade sich unter Palmen und Weihrauchbäumen die auf Pfählen erbauten und nur mittels einer Leiter erreichbaren Hütten der Bewohner erhoben. Die ägyptischen Soldaten schifften die aus dem Nilthale mitgebrachten Waren, die aus Waffen, Ketten und Ringen bestanden, aus, und bald erschien auch der Fürst von Punt in Begleitung seiner häßlichen, fetten Gattin, sowie seiner Söhne und Töchter, um die fremden Ankömmlinge zu begrüßen und sie zu fragen, weshalb und wie sie hierher gelangt seien (Abb. 55). Ein lebhafter Tauschhandel entwickelte sich, die Puntier brachten die Produkte ihres Landes herbei, vor allem Weihrauch und Gold, und erstanden dafür die von den Ägyptern mitgebrachten Gegenstände. Nachdem das Geschäft abgeschlossen war, bewirtete man die „Großen von Punt“ im Zelte des Gesandten „mit Brot, Bier, Wein, Fleisch, Früchten und allen guten Dingen Ägyptens, wie es vom Hofe befohlen war“. Die ägyptischen Schiffe aber wurden „sehr hoch beladen mit den Wunderdingen von Punt, allen [illegible] Pflanzen des Gotteslandes [illegible] Nilthal), Haufen von Weihrauchharz, mit grünenden Weihrauchbäumen, Ebenholz und reinem Elfenbein, mit Gold, mit kostbaren Hölzern, Weihrauch und Augenschminke, mit Pavianen, Meerkatzen und Windhunden, Pantherfellen, Sklaven samt ihren Kindern, wie solches niemals einem Könige gebracht worden war seit Menschengedenken“. Dann trat die Flotte der Königin die Heimreise an, und „frohen Herzens“ landeten die „Soldaten des Herrn beider Länder“ in Theben und mit ihnen eine Gesandtschaft von „Großen des Landes Punt“, die den Ägyptern gefolgt war, um der Königin noch Geschenke zu überbringen und ihre Majestät um Frieden zu bitten, „deren Name gedrungen ist, soweit der Himmel reicht“. Der Jubel über den glücklichen Erfolg der Expedition und die Menge der mitgebrachten Kostbarkeiten war in der Hauptstadt groß. „Alles Volk jauchzte und pries den Herrn der Götter und rühmte die Königin, weil das Wunder so groß war.“ „Angesichts des ganzen Landes wurden die Schätze gezählt, der Weihrauch vermessen, das Gold abgewogen“, und man konnte sich nicht genug thun, alle diese Wunderdinge anzustaunen, vor allem die einunddreißig grünenden Weihrauchbäume, die in Kübeln mitgeschleppt waren. Die Königin aber, „auf deren Gliedern Öl und Weihrauch lag, duftend wie der Gottestau“, und der Prinzgemahl Thutmosis III. weihten voll Dank den größten Teil der Schätze dem Amon von Theben, auf dessen Befehl und unter dessen Beistande die Expedition ausgeführt worden war und der „alle Länder gelegt hatte unter die Sohlen des Königs und der Königin“.

Nach dieser großen Puntfahrt wurde der Verkehr mit dem Weihrauchlande aufrecht erhalten, und wiederholt hören wir noch von den „Wunderdingen“, die von dort aus nach dem Nilthale gebracht wurden, freilich nicht als Tribute, sondern als Handelswaren.

Das folgenschwerste Ereignis der ganzen Zeit war die Eroberung Syriens, die seit der Vertreibung der Hyksos allmählich unter schweren Kämpfen vollbracht wurde. Hier ist es allerdings den Ägyptern nicht gelungen, wie in Nubien eine einheitliche Verwaltung einzuführen und das Land zu einer ägyptischen Provinz zu machen. Eine derartige Organisation wäre in dem von Natur zer-

klüfteten und in zahlreiche politische Verbände geteilten Lande nur mit einem ungeheuren Aufgebot von Militär und Beamten möglich gewesen, wie es den Pharaonen in Wirklichkeit nicht zu Gebote stand. So begnügte man sich, die Oberhoheit Ägyptens anerkennen und hohe Tribute zahlen zu lassen. Das Gebiet, die Verfassung, die Rechte, die religiösen Kulte der einzelnen Staaten blieben unangetastet, und nur hier leisten und die ägyptischen Truppen beim Durchmarsch durch ihr Gebiet „mit Speise und Trank, Rindern, Schafen, Honig und Öl" zu verpflegen. Nicht selten wurde ihnen wohl auch ein ägyptischer Resident beigegeben, der, von einer kleinen Schar von Soldaten unterstützt, die Interessen des Königs in der Stadt zu vertreten und dem ägyptischen Namen Achtung zu verschaffen hatte. Nach offizieller Auffassung war das



Abb. 71. Pyramide aus dem Grabe des Ptahmose, Hohenpriesters von Memphis. Im Museum zu Berlin.

und da wurden neben den Tempeln der heimischen Götter Heiligtümer für die ägyptischen Staatsgottheiten, Amon von Theben und Re-Harmachis von Heliopolis, vielleicht auch für den regierenden Pharao, erbaut. Die Fürsten, die sich freiwillig oder erst dem kriegerischen Zwange beugend unterworfen hatten, mußten den König als ihren Herrn anerkennen und sich zu regelmäßigen Tributleistungen verpflichten, über deren Höhe sicherlich genaue Bestimmungen getroffen wurden. Für den Kriegsfall waren sie gezwungen, dem Pharao Heeresfolge zu Gebiet der einzelnen Staaten Eigentum des Königs, und ihr entsprach es auch, daß dieser die von ihm in ihrer Macht belassenen oder neu eingesetzten Fürsten unter seinen Schutz nahm und ihre Herrschaft gegen alle inneren und äußeren Feinde zu verteidigen und aufrecht zu erhalten versprach. „Wenn du dich unterthänig zeigst," so versicherte der Pharao seinem Vasallen, „was gäbe es, das dir der König nicht thun könnte?" Wurde das Gebiet eines Fürsten von einem Nachbarn überfallen oder geplündert, so konnte er sich an den

Hof nach Theben um Hilfe wenden, die ihm wohl auch in den meisten Fällen gewährt wurde. Freilich nicht immer. Dem politischen Grundsatze „Trenne und herrsche!" haben auch die Pharaonen gehuldigt und sind danach bestrebt gewesen, die unter den Kleinstaaten von alters her bestehenden Zwistigkeiten und Eifersüchteleien, wenn auch nicht zu nähren, so doch nicht zu unterdrücken. Denn solange die Fürsten untereinander im Kampfe lagen und sich gegenseitig schwächten, war gewiß keine Gefahr vorhanden, daß sie sich gegen Ägypten verschworen und einen gemeinsamen Vorstoß gegen die fremde Oberhoheit wagten. Um so strenger wurde jeder Versuch eines Abfalls bestraft. Kam dem Pharao ein solcher zu Ohren, so drohte er dem Verdächtigen die strengsten Strafen an: „Wenn du aus irgend einem Grunde Verlangen trägst, Feindseligkeiten auszuüben, und wenn du Feindschaft oder Gedanken des Hasses in dein Herz legst, dann wirst du des Todes sein samt deiner Familie; darum unterwirf dich dem Könige, deinem Herrn, und du wirst leben." Oder der der Rebellion Bezichtigte wurde nach Ägypten an den Hof befohlen, um sich von dem auf ihm ruhenden Verdachte zu rechtfertigen; gab er dann diesem Rufe gezwungen Folge, so wurde er dort zurückgehalten und sah nur selten seine Heimat wieder.

Es wäre gewiß ein großer politischer Fehler gewesen, wenn man nach dem Abzug der großen ägyptischen Heere das unterworfene Land sich selbst überlassen und die Einlieferung der Tribute dem guten Willen der Fürsten anheimgestellt hätte. Unbedingt würden an dem Tage, wo der letzte ägyptische Soldat das syrische Gebiet verlassen hätte, die Fürsten ihre Unabhängigkeit erklärt, die Residenten samt ihrem militärischen Gefolge verjagt und die Zahlung der Abgaben eingestellt haben. Oft genug ist ja auch dieser Fall eingetreten, und die immer wieder unternommenen Heerzüge nach Syrien geben ein deutliches Zeugnis dafür ab, daß sich die Staaten des „elenden Retenu" nicht leicht der ägyptischen Oberherrschaft gefügt haben. Um aber Aufstände nach Möglichkeit zu verhindern, die Vasallen im Gehorsam zu halten und im Falle eines Krieges dem Pharao feste Stützpunkte zu verschaffen, wurden allenthalben im Lande Militärstationen, sogenannte „Halteplätze", errichtet, die mit Mauern und Verteidigungstürmen befestigt wurden und eine Besatzung von Bogenschützen und Wagenkämpfern erhielten. In ihnen wurden auch große Magazine erbaut, in die die umliegenden Staaten einen Teil ihrer Abgaben einzuliefern hatten, damit die „Haltepunkte mit allen guten Dingen versehen waren", wenn das ägyptische Heer einmal durchmarschierte und verproviantiert werden mußte. Mit dem Oberbefehl über diese ägyptischen Garnisonen war wahrscheinlich „der Vorsteher der nördlichen Länder" betraut.

Daneben wandten die Ägypter noch ein anderes, wirksames Mittel an, um sich den Gehorsam der tributären Fürsten zu sichern: sie führten deren Kinder oder andere nahe Familienmitglieder als Geiseln nach dem Nil. Dort wurden sie in der Hauptstadt Theben in einem großen Palaste, wie in einem fürstlichen Gefängnis, untergebracht und vortrefflich gehalten; sie lernten am königlichen Hofe ägyptisches Wesen und ägyptische Bildung kennen. Starb dann in der Heimat der Fürst, so bestimmte der Pharao dessen in Ägypten erzogenen Sohn zum Nachfolger und ließ „das Öl auf sein Haupt gießen". So wurden allmählich Ägypten treu ergebene Vasallen herangebildet, die für den Pharao „ihre Städte bewachten" und noch später dankerfüllt der Zeit gedachten, wo sie „als Kinder nach Ägypten gebracht waren und dem Könige, ihrem Herrn, gedient und am Thore des Königs gestanden hatten".

Der Verkehr zwischen Ägypten und den syrischen Vasallenfürsten wurde durch königliche Sendboten aufrecht erhalten, die von Stadt zu Stadt zogen, die Abgaben eintrieben, schriftliche Befehle des Pharao überbrachten und wiederum Schreiben der Fürsten an den Hof mit zurücknahmen. Gerade über diese Korrespondenzen, die in Keilschrift und in babylonisch-assyrischer Sprache geführt wurden, sind wir ziemlich genau unterrichtet, seitdem im Jahre 1888 ein Teil davon zusammen mit Briefen babylonischer und anderer westasiatischer Könige in den Ruinen von El Amarna (in Oberägypten), auf die wir noch später ausführlich zu sprechen kommen werden, unter den Trümmern des königlichen Archivs



Abb. 72. Der Tempel Amenophis' III. in Luksor, von Norden aus gesehen.

wieder aufgefunden und der Wissenschaft zugänglich gemacht worden ist (Abb. 56). Diese Briefe kommen aus allen möglichen Städten Palästinas und Phöniziens. Neben Schreiben der Fürsten von Berut, Byblus, Sidon, Tyrus — um nur bekanntere Namen zu nennen — stehen andere aus Akko, Joppe, Askalon, und sogar Jerusalem ist mit sieben Schriftstücken vertreten. Ihr Inhalt ist äußerst mannigfaltig. Man versichert in den devotesten Ausdrücken den Pharao seiner Treue, bittet um Hilfe gegen Feinde, klagt, wenn diese trotz mehrfacher dringender Gesuche nicht eingetroffen ist, meldet dem Könige die Ruhe und Sicherheit des anvertrauten Gebietes u. a. m. Vor allem haben die Streitigkeiten und Intriguen der Fürsten untereinander, von denen jeder treuer wie der andere sein will, in diesen Briefen einen beredten Ausdruck gefunden. So verteidigt sich der Fürst Abdchiba von Jerusalem gegen die Anschuldigung des Verrats, die man am Hofe gegen ihn erhoben hat, in folgendem Schreiben: „An den König, meinen Herrn: Abdchiba, dein Diener. (Dies ist die Adresse.) Zu Füßen meines Herrn, des Königs, sieben- und siebenmal falle ich. Was habe ich gethan wider den König, meinen Herrn? Man verleumdet mich vor dem Könige, indem man sagt, Abdchiba sei abgefallen von dem Könige, seinem Herrn. Siehe aber, weder mein

Vater noch meine Mutter haben mich hier eingesetzt, sondern der mächtige Arm meines Königs hat mich eingeführt in mein väterliches Gebiet. Warum sollte ich da ein Vergehen gegen den König, meinen Herrn, begehen? So wahr der König lebt, nur weil ich dem Beamten (Residenten) des Königs gesagt habe: ‚Warum bevorzugt ihr die (feindlichen) hebräischen Beduinen und benachteiligt die ansässigen Lehnsfürsten?' darum verleumden sie mich beim Könige."

Ganz voll von Unterwürfigkeit ist das folgende Schreiben, das der Fürst Ammunira von Berut „an den König, seinen Herrn, seine Sonne und seine Götter, den Hauch seines Lebens" gerichtet hat. Darin heißt es: „Ich habe vernommen die Worte des Königs, meines Herrn, und es freut sich das Herz deines Dieners und des Staubes der Füße des Königs, meines Herrn, meiner Sonne und meiner Götter, des Hauches meines Lebens, gar sehr, wenn ausgeht der Hauch des Königs, meines Herrn, meiner Sonne, meiner Götter, zu seinem Diener, dem Staube seiner Füße. — Wenn dann ferner der König, mein Herr, meine Sonne, an seinen Diener und den Staub seiner Füße geschrieben hat: ‚Stelle dich zur Verfügung der Truppen des Königs, deines Herrn', so habe ich es sehr wohl vernommen. Und siehe, ich habe mich gestellt samt meinen Rossen und meinen Streitwagen und samt allem dem Meinigen, das der Diener des Königs, meines Herrn, besitzt, zur Verfügung der Truppen des Königs. Und es mögen die Truppen des Königs, meines Herrn, meiner Sonne und meiner Götter, die Brust seiner Feinde zerschmettern, damit die Augen deines Dieners am Leben des Königs, meines Herrn, ihre Lust haben."

Ähnlich klingt der folgende Brief, den Surata, der Fürst von Akko, „der Diener des Königs, der Staub seiner Füße, der Boden, worauf er tritt", an die „Sonne vom Himmel" gerichtet hat: „Zu Füßen des Königs, meines Herrn, der Sonne vom Himmel, sieben- und siebenmal werfe ich mich mit Bauch und Rücken. Welcher Fürst, an den der König, sein Herr, schriebe, gehorchte nicht, wie es hervorgeht aus dem Munde der Sonne vom Himmel, daß er so thäte!"



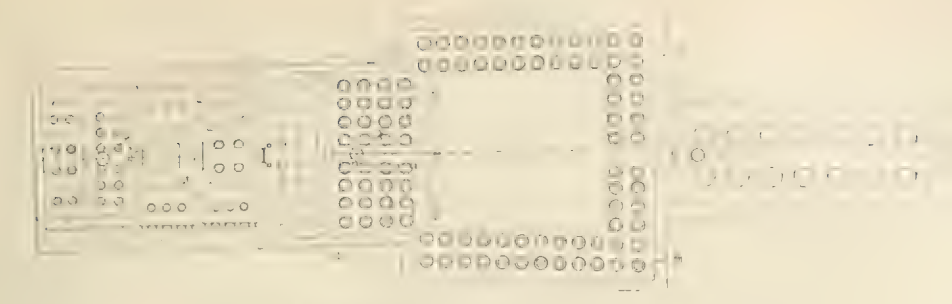


Abb. 74. Grundriß des Tempels Amenophis' III. in Luksor.

Daneben kommen freilich auch bittere Klagen zum Ausdruck, namentlich wenn der Pharao einem Lehnsfürsten nicht den verheißenen Schutz gegen dessen Widersacher gewährt hatte. So war der Fürst Ribaddi von Byblus, der zu den treuesten Anhängern der Ägypter gehörte, von dem Könige Aziru von Amor, dem Sohne eines gewissen Abdaschrat, der zweifellos gegen Ägypten heftig wühlte, arg bedrängt worden und hatte sich an den Hof mit der Bitte um Hilfe gewendet. Der Pharao hatte ihm aber einen ablehnenden Bescheid erteilt, auf den er nun in ziemlich erregtem Tone erwiderte: „Wenn der König, mein Herr, befiehlt: ‚Verteidige dich selbst und verteidige die Stadt des Königs, die dir anvertraut ist', — mit wem soll ich denn mich und die Stadt verteidigen? Früher waren Besatzungstruppen bei mir, und der König lieferte das Getreide aus dem Lande Jarimuta zum Unterhalt für sie. Aber siehe, jetzt ist Aziru wiederholt über mich hergefallen, weder Rinder noch Proviant habe ich mehr — alles hat Aziru weggenommen. Kein Getreide ist zum Unterhalt für mich da, und die Unterthanen zerstreuen sich in die Ortschaften, wo Getreide zum Unterhalt für sie vorhanden ist. — Warum vergleicht mich denn der König mit den anderen Fürsten? Diesen gehören ihre Ortschaften, ihre Scheichs sind ihnen untergeben — aber meine Ortschaften gehören Aziru, und sie suchen nur nach einem, mit dem sie einen Vertrag gegen mich schließen können. Was für Hunde sind die Söhne Abdaschrats (d. i. Aziru und seine Brüder)! Sie handeln, wie es ihnen beliebt, und lassen die Städte des Königs in Feuer aufgehen."

Um alle diese Streitigkeiten kümmerte sich der Pharao wenig, solange nur die schuldigen Tribute eingingen, und der Handelsverkehr mit dem Nilthal keine Unterbrechung erlitt. Für ihn und die ägyptische Regierung kam es vornehmlich darauf an, möglichst hohe Beträge aus den Vasallenstaaten herauszuziehen, und das ist ihnen auch lange genug gelungen. Von der Ernte der Felder und Gärten mußte ein Teil als Steuer geliefert werden, der entweder zu Schiff nach Ägypten gebracht und in den königlichen Kornkammern aufgespeichert wurde oder, wie wir gesehen haben, zur Verproviantierung der Militärstationen diente. Was sonst noch als Tribut von Syrien nach Ägypten kam, sind Sklaven und Sklavinnen, die beim Bau von Tempeln und öffentlichen Bauten oder in den Bergwerken und Steinbrüchen Frondienste leisten mußten, ferner Pferde und kostbare, mit Gold und Silber ausgestattete Wagen, große Herden von allerlei Rindern und Kleinvieh, seltene Tiere, z. B. Elefanten und Bären, Weihrauch, Öl, Wein und Honig, Elfenbein, vor allem auch Metalle, wie Gold, Kupfer und Blei, Edelsteine, besonders Lapislazuli und Bergkrystall, endlich eine große Menge von Erzeugnissen des syrischen Kunstfleißes, goldene und silberne Schalen, Krüge, merkwürdige, aus Gold und Silber gefertigte Tierköpfe u. a. m. Die Bewohner der waldreichen Libanongegenden mußten Nutzhölzer liefern, Tannen-, Cypressen-, Eichen-, Cedernholz, die in dem baumarmen Ägypten besonders geschätzt waren und als Bauholz oder zur Verfertigung von großen und kleinen Möbeln, Kästen und Schälchen verwendet wurden. Alljährlich trafen diese syrischen Tribute in Ägypten ein und wurden namens des Pharao von den hohen Beamten in Empfang genommen und registriert. Es muß dies immer ein großes Ereignis gewesen sein, wenn „die

Häuptlinge von Retenu' und aller Nordländer von den Enden der Welt ankamen in gebückter Stellung, ihre Tribute auf dem Rücken tragend", ein Vorgang, den die ägyptischen, mit ihrer Abfertigung beauftragten Würdenträger mit Vorliebe in ihren Gräbern im Bilde verewigen ließen (Abb. 57).

Ob nun freilich alles das, was von den Ägyptern als „Tribut" verzeichnet und abgebildet wurde, auch wirklich als „Tribut" gegeben wurde, ist sehr die Frage. Für manche dieser Gaben wird den Fürsten ein Gegengeschenk geliefert worden sein, so daß sie weniger als Tribute, denn als verhandelte Waren zu betrachten sind. Jedenfalls hat sich nach der Eroberung Syriens ein sehr lebhafter Handelsverkehr zwischen Ägypten und Vorderasien entwickelt, an dem in erster Reihe der Pharao selbst beteiligt gewesen sein wird. Große Karawanen zogen auf den Heerstraßen, die vom Delta aus nach Palästina führten, und auf dem Meere fuhren an der Küste entlang ägyptische und syrische Kauffahrteischiffe, die die mannigfachen Waren von einem Lande zum anderen führten. In Ägypten konnten die fremden Segler, die nur geringen Tiefgang hatten, zur Zeit des hohen Nils stromaufwärts bis nach Theben fahren und hier ihre Ladung löschen. Auf einem Grabgemälde der Zeit Thutmosis' III. wohnen wir der Landung einer solchen Handelsflottille bei, die aus einer der syrischen Küstenstädte kam. Die Schiffe sind recht plump gebaut; Vorder- und Hinterteil stehen senkrecht in die Höhe, und nur ein kleines Stück des abgerundeten Kiels schneidet das Wasser. An dem mäßig hohen Maste sind zwei lange Raaen befestigt, die das große, breite Segel halten; an der Bordseite des Verdecks erheben sich hölzerne Gitter, zwischen denen die Waren aufgestapelt sind. Die Steuerung wird mittels zweier langer Ruder bewirkt. Langsam fahren die Schiffe in den Hafen ein; die Matrosen, mit kurzen Schurzen bekleidet, klettern auf den Raaen, am Mast und in der Takelung, um die Segel zu reffen. Der Pilot steht auf dem steilen Vorderteil und sondiert mit einer langen Stange das Fahrwasser, während der Kapitän zum Dank für die glückliche Landung den himmlischen Weihrauch opfert. Er bemerkt, wie der Pilot und ein paar andere Offiziere sind zum Unterschiede von den Matrosen in die langen, bunten Mäntel der Syrer gekleidet. Am Ufer liegt schon eine Reihe von Seglern vor Anker, die teils eben gelandet sind, teils ihre Waren bereits ausgeschifft haben. Ägyptische Beamte verhandeln mit den Kapitänen, nehmen die Schiffsprotokolle auf und erheben die Hafengebühren. Am Lande sind kleine Verkaufsbuden aufgerichtet, in denen Händler allerlei Waren, Kleider, Sandalen und Lebensmittel, feilhalten und an die Fremden vertauschen. Die Ladung der Schiffe, die aus großen Wein- oder Ölkrügen, kunstvoll verzierten Vasen und Schalen, weißen, bunt gefleckten Buckelstieren besteht, wird vor einen hohen Beamten des Pharao gebracht, der die Schätze in Augenschein nimmt und über ihr weiteres Geschick verfügt.

Dieser Handelsverkehr, der uns hier in einem Augenblicksbild dargestellt ist, hat sich nun weit über die Grenzen des eroberten syrischen Gebiets, nordwärts nach dem Taurus und Amanus ins Land der kriegerischen Hethiter, sowie nach dem in Mesopotamien gelegenen Reiche Mitani — Naharina, ostwärts nach Babylonien und Assyrien, westwärts nach Cypern, Kreta, den Inseln des Ägäischen Meeres, ja vielleicht bis an die Küsten Griechenlands erstreckt.

Seit der Zeit, wo Thutmosis III. mit seinem Heere den Euphrat überschritten, die Leute von Naharina zu Paaren getrieben, ihre Städte und Felder geplündert und verwüstet hatte, war in den Beziehungen Ägyptens zu dem Reiche von Mitani vieles anders geworden. Man war am Nil zu der Überzeugung gelangt, daß dort ein dem Pharao ebenbürtiger Gegner herrsche und daß es vorteilhafter sei, mit diesem in Frieden zu leben, als immer neue Kriege zu führen, die doch, selbst wenn sie den Sieg brachten, die Oberhoheit Ägyptens über den fernen Staat auf die Dauer nicht sichern konnten. So wurde denn vielleicht schon unter Thutmosis III. oder seinem Nachfolger ein Freundschaftsbündnis zwischen beiden Reichen geschlossen, das dadurch noch bekräftigt wurde, daß Thutmosis IV. eine Tochter des Mitanikönigs Artatama zur Frau nahm. Gesandte vermittelten den Verkehr zwischen den beiden Höfen und überbrachten lange Keilschriftbriefe, von denen uns einige, von dem Könige




C.Weichardt



…ksor Rekonstruktion.
…von C. Weickardt.



Tuschrata von Mitani an die Pharaonen Amenophis III. und IV. gerichtete unter den Thontafeln von El Amarna erhalten geblieben sind und uns einen interessanten Einblick in die internationalen diplomatischen Beziehungen jener Zeit gewähren.

Dem Wunsche des Pharao, eine Königstochter von Mitani in seinen Harem zu bekommen, wurde an dem befreundeten Hofe zunächst nicht ohne weiteres entsprochen. So mußte Amenophis III. fünf- bis sechsmal an König Schutarna, den Nachfolger Artatamas, schicken, bis dieser ihm, allerdings auch nur „notgedrungen", die Prinzessin Giluchipa zur Frau gab. Als sie endlich, begleitet von 317 Frauen ihres Harems, in Ägypten anlangte, da war freilich die Freude groß, und Amenophis ließ nach der Sitte der Zeit Gedächtnisskarabäen anfertigen, die dieses merkwürdige und für die auswärtige Politik gewiß bedeutungsvolle Ereignis verherrlichen sollten (Abb. 58). Als dann später in Mitani des Schutarna Sohn Duschrata auf den Thron gekommen war, sandte Amenophis seinen Gesandten Mane zu ihm mit dem Auftrag: „Mein Bruder, schicke mir deine Tochter zur Frau, zur Herrin von Ägypten!" Und Duschrata „kränkte nicht das Herz seines Bruders und ordnete Freundliches an. Wie sein Bruder gewünscht, zeigte er sie Mane. Und dieser sah sie, und als er sie gesehen hatte, war er sehr erfreut". Darauf reiste Mane an den ägyptischen Hof zurück, um seinem Herrn das Ergebnis der Brautschau zu berichten. Mit einem Schreiben des Pharao ausgerüstet, trat er von neuem die Reise nach dem Euphrat an, um jetzt die Prinzessin Taduchipa nach Ägypten zu holen. „Die Thontafel, die er brachte, las ich" — so schreibt Tuschrata — „und vernahm meines Bruders Worte. Nachdem ich mich dann überzeugt, daß die Worte meines Bruders wirklich die meines Bruders wären, da freute ich mich an diesem Tage gar sehr, und jenen Tag und jene Nacht beging ich festlich." Er teilte dem Ägypterkönige mit, daß er „die Gattin seines Bruders, die Herrin von Ägypten, geben wolle, und man sie seinem Bruder bringen würde". Aber noch sechs Monate dauerte es, bis die Boten wirklich mit der Prinzessin und dem reichen Brautschatze, der auf zwei großen Thontafeln bis in alle Einzelheiten verzeichnet war, nach dem Nil abreisen konnten, von den Segenswünschen Duschratas begleitet: „Schamasch (der Sonnengott) und Astarte mögen vor ihr hergehen! Nach dem Herzen meines Bruders mögen sie sie sein lassen, und mein Bruder möge sich zu dieser Zeit freuen. Schamasch und Astarte mögen meinem Bruder reichen Segen und reine Freude geben, und mein Bruder möge sich wohl befinden in Ewigkeit."



Abb 75. Der Tempel von Karnak.

Glücklich erreichte Taduchipa Ägypten und wurde bei ihrer Ankunft mit großem Jubel bewillkommnet, mit Ehren und Geschenken überhäuft. Die Absicht, daß die Freundschaft zwischen den beiden Höfen durch diese Heirat befestigt werde und „sich noch zehnmal enger", als sie früher gewesen, gestalte, scheint wirklich erreicht worden zu sein. Als



Abb. [illegible]. [illegible] der Göttin [illegible] aus dem Tempel der Mut in Karnak; jetzt im Museum zu [illegible].

Amenophis III. erkrankt war, schickte Tuschrata das „Bild der Göttin Ischtar von Ninive, das schon vordem einmal nach Ägypten gekommen" dorthin, damit es dem Pharao Genesung brächte. Teje blieb freilich nah, der Pharao starb und ihr Sohn Amenophis IV. — Napchururia nennen ihn die Keilschriftbriefe mit seinem offiziellen Namen — folgte ihm in der Regierung. Er teilte dem Mitanikönig das Ableben seines Vaters mit und bat ihn, die alte Freundschaft auch auf ihn zu übertragen, um so mehr, als er sich wohl entschlossen hatte, Taduchipa, die Gattin seines Vaters, nunmehr als seine Frau in den Harem zu übernehmen. Hören wir, was Tuschrata hierauf erwiderte: „Als man mir sagte, daß mein Bruder Nimmuria (so hieß Amenophis III. mit seinem offiziellen Namen) gestorben sei, weinte ich an jenem Tage. Tag und Nacht saß ich da, Speise und Trank genoß ich an jenem Tage nicht und war betrübt. Und ich sprach: ‚Wenn ich doch lieber gestorben wäre, und mein Bruder, den ich liebte und der mich liebte, noch lebte — bei Himmel und Erde würden wir uns dann lieben und jene Freundschaft in unserem Herzen weiterhin bewahren.' Als aber Napchururia, der große Sohn Nimmurias von Teje, seiner großen Gattin, die Herrschaft antrat, da sprach ich: ‚Nicht gestorben ist Nimmuria, wenn Napchururia, sein großer Sohn, an seiner Stelle regiert. Er wird kein Wort von seiner Stelle verrücken gegen früher!' — Jetzt, mein Bruder, zehnfach mehr, als mit deinem Vater, wollen wir Freundschaft halten. Was auch dein Vater mit mir verhandelte, nie hat er mein Herz mit einem Worte betrübt, und was auch ich zu ihm sprach, das hat er am selben Tage ausgeführt, und auch ich habe sein Herz mit keinem Worte gekränkt, und was auch immer er sprach, das habe ich am selben Tage ausgeführt."

Und diese Ausführung der gegenseitigen Wünsche war der Kern der ganzen Freundschaft, die doch um rein materieller Interessen willen geschlossen worden war. Sie verfolgte in erster Reihe den Zweck, daß jeder der Freunde vom anderen möglichst viele greifbare Beweise seiner Zuneigung erhielte. Nicht umsonst waren die mitanischen Prinzessinnen nach Ägypten geschickt, nicht umsonst war ihnen eine glänzende Aussteuer mitgegeben worden, nicht umsonst brachten die Gesandtschaften Pferde und Wagen, Edelsteine und Schmuckgegenstände aller Art an das Hoflager des Pharao. Man erwartete dafür nicht minder wertvolle Gegengaben, vor allem Gold, ‚das im Lande des Bruders

zahlreich wie Erde ist", und wenn sie ausblieben oder nicht in der erwarteten Höhe geschickt wurden, trug man kein Bedenken, das Fehlende in einer für unser Empfinden nicht gerade königlichen Weise einzufordern. So hatte Amenophis III. seinem Schwiegervater Duschrata als Preis für seine Tochter unter anderem auch zwei goldene Statuen versprochen und das hierzu zu verwendende Rohmaterial den mitanischen Gesandten gezeigt. Auch „als sie gegossen waren, haben die Boten sie mit ihren eigenen Augen gesehen, daß sie vollkommen — und vollgewichtig waren. Und anderes vieles Gold ohne Maß, welches er schicken wollte, zeigte er und sprach zu den Boten: ‚Hier sind Bilder und hier ist viel Gold und Geräte ohne Zahl, die ich an meinen Bruder schicke, seht sie mit euren Augen'. Und die Boten sahen es mit ihren Augen". Doch bevor die Sendung abging, starb Amenophis III., und sein Sohn und Nachfolger hielt die zur Verschickung bestimmten Geräte zurück und ließ statt der beiden goldenen zwei aus Holz gefertigte Statuen nach Mitani abgehen. Was Wunder, daß Duschrata hierüber sehr enttäuscht und geärgert war, um so mehr, als der Pharao die von seinem Vater eingegangene „Verpflichtung" wohl gekannt hatte, also eine offenbare Perfidie vorlag. Die zurückgehaltenen Schätze wurden energisch reklamiert und dürften darauf hin wohl auch abgesandt worden sein. Man sieht, daß trotz der gegenseitigen Freundschaftsbeteuerungen jeder der beiden Könige immer der schlaue Kaufmann blieb, der sich von seinem Bruder nicht „kränken", das heißt, übervorteilen lassen wollte. Die „Geschenke" stellten nichts als „Waren" dar, und unter dem Austausch von sichtbaren Freundschaftsbeweisen verbarg sich oft wenig verschleiert der von den Fürsten betriebene Tauschhandel.

Ganz ähnlich waren die Beziehungen, die zwischen Ägypten und den beiden Großmächten am Tigris und Euphrat, Assyrien und Babylonien, bestanden und die uns gleichfalls noch durch eine Reihe von Keilschriftbriefen, die aus dem Funde von El Amarna stammen, bezeugt werden. Namentlich mit den babylonischen Königen Kallima-Sin und Burnaburiasch war der Verkehr ein sehr reger. Die Schreiben, die wir von diesen Herrschern besitzen, sind freilich in einem viel energischeren, selbstbewußteren Tone abgefaßt, als die vom mitanischen Hofe, und zeigen, daß diese Fürsten eines großen und mächtigen Reiches sich dem Pharao zum mindesten für gleichberechtigt hielten.

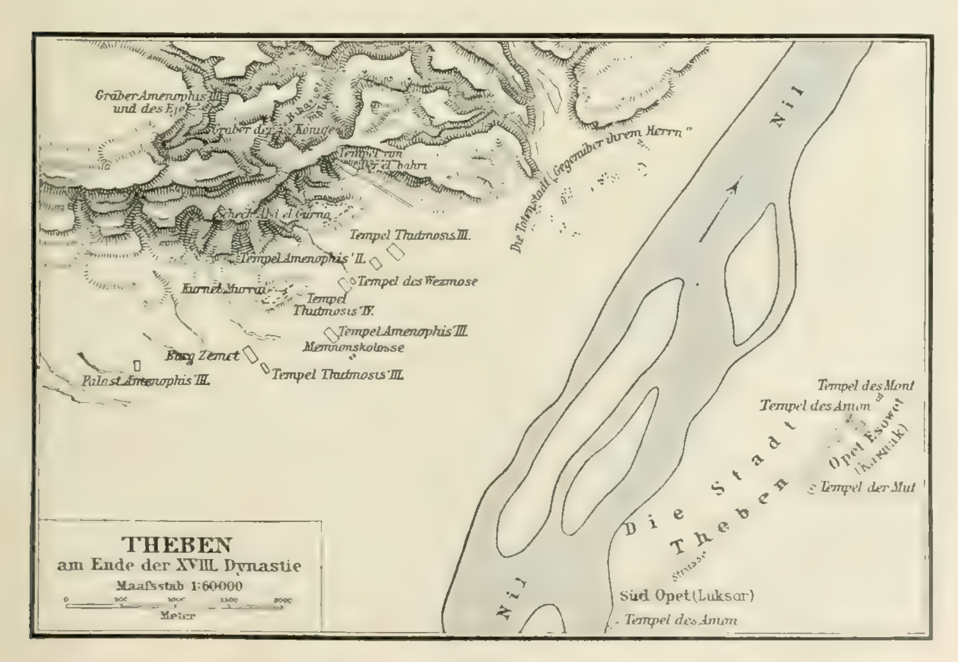


Abb. 77. Plan von Theben und Umgebung.

Nie hatte es ein mitanischer König gewagt, um die Hand einer ägyptischen Königstochter anzuhalten; ganz anders der Babylonier. Als Amenophis III. eine Tochter Kallima-Sins für seinen Harem verlangt hatte, wurde sie ihm ohne weiteres zugesagt, zugleich aber auch die Forderung gestellt, daß eine ägyptische Prinzessin nach Babylon gesandt werde. Dieses Ansinnen wurde vom Pharao kurzer Hand abgelehnt, da es gegen jedes Herkommen verstoße. Kallima-Sin erwiderte darauf „seinem Bruder" ganz vernünftig und folgerichtig in einem Schreiben: „Du hast dich geweigert, deine Tochter mir zu geben, mit den Worten: ‚Noch niemals ist eine Königstochter von Ägypten jemandem gegeben worden!' Warum das? Du bist doch der König und kannst nach deinem Willen handeln. Wenn du sie geben willst, wer soll denn da etwas dagegen haben?" Darauf erklärte er naiv, daß er sich schließlich mit einem anderen schönen Weibe zufrieden geben wolle, man könne ja sagen, daß es eine Königstochter sei, und niemand werde daran zweifeln. „Wenn du aber überhaupt keine schickst, dann wirst du nicht auf Brüderschaft und Freundschaft bedacht sein. — Damit wir uns verwandtschaftlich näher kämen, hast du betreffs einer Heirat an mich geschrieben, und ich habe ebendeshalb an dich geschrieben. Warum hat mir mein Bruder nicht ein Weib geschickt? Wenn du keine schickst, so werde ich auch dir das Weib vorenthalten." Dann heißt es weiter: „Und was das Gold anbetrifft, betreffs dessen ich dir geschrieben: ‚Gold schicke viel noch vor der Abreise deines Boten an mich', so schicke es jetzt schleunigst noch in dieser Ernte, damit ich das Werk (wohl einen Bau), das ich unternommen, vollenden kann."

So bilden auch in diesen Briefen die wiederholten Bitten um Gold und andere Geschenke den wichtigsten Teil.

Daneben kamen dann freilich bisweilen auch politische Fragen zur Sprache. So hatte sich der Assyrerkönig um Hilfe gegen seinen Lehnsherrn, den König von Babylonien, nach Ägypten gewandt. Als der Babylonier davon Kenntnis bekam, schrieb





Abb. 79 Die Bauten der XVIII. Dynastie im Tempel von Karnak, vom Allerheiligsten aus gesehen. Im Hintergrunde der später von Ramses II. angelegte Säulensaal.

er an den befreundeten Hof, daß man dieses Gesuch unbedingt ablehnen möge, da in einem ähnlichen Falle, wo die unter ägyptischer Oberhoheit stehenden Kanaanäer von Babylon Unterstützung verlangt hätten, diese auch versagt worden sei. — Ein anderes Mal war eine Karawane des Babylonierkönigs in Kanaan von Leuten aus Akko überfallen und beraubt worden. Er schrieb infolgedessen nach Ägypten an den Pharao: „Kanaan ist dein Land, und du bist der König. In deinem Lande bin ich vergewaltigt worden, bändige sie. Das Gold, das sie geraubt haben, erstatte zurück, und töte die Leute, die meine Diener getötet haben, und räche ihr Blut. Wenn du aber jene Leute nicht tötest, so werden sie von neuem meine Karawane oder auch deine Boten töten, und der Verkehr zwischen uns wird abgeschnitten werden."

Daß der ägyptische Handel und sein mächtigster und reichster Vertreter, der Pharao, auch mit den Hethitern in Cilicien und mit Cypern in Beziehung trat, wurde schon erwähnt. Mit den Fürsten dieser Gebiete wurden ebenfalls Briefe in Keilschrift gewechselt und „Tribute" oder besser Waren unter dem Vorwande von Geschenken ausgetauscht. Cypern lieferte vornehmlich sein Kupfer, Cilicien seine Silberschätze, während Ägypten nubisches Gold und die Erzeugnisse seines Kunstgewerbes geboten haben wird.

Zu den Fürsten, „die von den Siegen Thutmosis' III. in allen Ländern gehört haben" und nach Ägypten gekommen sind, um ihre Gaben darzubringen, zählen auch „die Großen des Landes Kefti und der Inseln, die im Meere gelegen sind" (Abb. 59). Es sind Männer von heller Hautfarbe, mit einer Tracht, die sich von der syrischen stark unterscheidet. Sie sind mit bunt verzierten, vorn spitz zulaufenden Schurzen bekleidet; bunte, hohe Schuhe sitzen an den Füßen. Ihr Gesicht ist bartlos, das glatte Haar fällt in langen Strähnen über die Schultern herab, während es über der Stirn häufig zu kleinen Löckchen frisiert ist. Mit den Erzeugnissen Syriens und ihres eigenen Landes, stattlichen Prunkgefäßen, Kannen und Schalen aus getriebenem Gold und Silber, Bechern,

goldenen Tierköpfen sind auch diese Leute an den Nil gekommen, um sie gegen die Waren Ägyptens einzuhandeln. Ihre Heimat sind die Inseln des Ägäischen Meeres und Kreta — denn diesem ist wahrscheinlich Kefti gleich zu setzen —, sie sind die Vertreter der ältesten griechischen Kulturwelt, die nach der Stätte, wo sie uns durch Schliemanns Ausgrabungen zum erstenmal in größerem Umfange entgegengetreten ist, die „mykenische“ genannt wird. Doch **nicht allein kostbare Geräte, die ihres** hohen Preises halber nur für den Hofhalt **des Königs und seiner Würdenträger zu er**werben waren, brachten die Keftiuer nach Ägypten: **in großer Menge führten sie** auch feine Öle ein, die von dem Volke sehr geschätzt und viel gekauft wurden. In Scherbenhügeln und Gräbern, die der Zeit **Thutmosis' III. und seiner Nachfolger angehören, finden sich allenthalben ganze und zerbrochene Thonvasen, die diese Öle ent**halten haben und die genau den in Griechenland und den Ägäischen Inseln gefundenen Vasen derselben Periode gleichen (Abb. 61). Umgekehrt legen auch in griechischen Trümmerstätten und Grabanlagen gefundene ägyptische Gegenstände, besonders Skarabäen und Fayencen, deutliches Zeugnis ab für den Verkehr, der den mykenischen Kulturkreis mit dem ägyptischen verband.

Zum erstenmal in der Weltgeschichte steht **im 15. vorchristlichen Jahrhundert die an**tike Welt unter dem Zeichen des Verkehrs. Vom Sudan führen die Wege nach Kleinasien, **vom Euphrat und Tigris an die Küsten** Griechenlands. Die Erzeugnisse der ver**schiedenartigsten Stämme werden miteinander** ausgetauscht, mächtige Kulturvölker treffen **zusammen und wirken namentlich in der** Kunst aufeinander ein. Am schwersten läßt sich infolge des Mangels gleichzeitiger Denk**mäler der fremde Einfluß in Babylonien und Assyrien verfolgen; hierhin ist wohl auch zu wenig Ägyptisches gekommen, um** die uralte, der ägyptischen ebenbürtige Kunst **auf neue Bahnen führen zu können. Ganz anders lagen die Verhältnisse in den syri**schen Ländern. Sie waren von Ägypten politisch abhängig geworden, der Verkehr zwischen ihnen und dem Pharaonenreiche ge**staltete sich äußerst lebhaft. Dazu war die** syrische Kultur nicht auf heimischem Boden erwachsen, sondern unter dem Drucke der po**litischen Herrschaft von Babylonien eingeführt.** Wie die ägyptische Oberhoheit die babylonische abgelöst hatte, so trat jetzt an die Stelle des babylonischen Kultureinflusses der ägyptische, durch dessen Eindringen eine eigentümliche Mischkultur und Kunst entwickelt wurde, von der noch mancherlei Proben vorliegen. — Auch auf die altgriechische



Abb. 60. Die Bauten der XVIII. Dynastie im Tempel von Karnak,
mit dem Obelisken Thutmosis' I.



Abb. 81. Die von Thutmosis III. im Tempel von Karnak errichteten Granitpfeiler.

Welt haben Babylonien und Ägypten tiefgreifend eingewirkt. Vieles in der Anlage und Ausstattung der Paläste und Gräber aus der Homerischen Zeit, manche Hervorbringungen des Kunstgewerbes, Einzelheiten im Bestattungswesen weisen scharf auf ägyptische Muster hin, während andere Kunsttypen dem orientalischen, syrisch-babylonischen Kreise entlehnt worden sind.

Wie wirkte nun aber die Berührung mit diesen fremden, eigenartigen Kulturen auf Ägypten ein? Mit der Unterwerfung Syriens und dem dadurch angebahnten Weltverkehr ist ein neuer Geist, ein frisches Leben am Nil eingezogen, der Gesichtskreis des Volkes, der bisher nicht weit über die Katarakte im Süden und die Berge, die das Flußthal im Osten und Westen begrenzen, hinausgereicht, ist erweitert worden. Die Freude am Luxus und Wohlleben erwachte und wurde durch die Reichtümer, die aus der Fremde ins Land strömten, genährt. Alle Gebiete des öffentlichen und privaten Lebens nahmen einen gewaltigen Aufschwung. Die einfache Mode der Männer und Frauen, die sich noch aus alter Zeit ziemlich unverändert erhalten hatte, schwand, eine elegantere trat an ihre Stelle: der glatte Schurz wurde durch weite, faltige Gewänder, die Ober- und Unterkörper einhüllten, ersetzt, und für die altmodischen, schlichten Perücken kamen große, kunstvoll frisierte Haartrachten auf. Auch in der Kunst vollzog sich ein Wandel: ihr Ideen-



Abb. 82. Die Bauten der XVIII. Dynastie im Tempel von Karnak, von Westen aus gesehen.

kreis wurde vergrößert, und die Darstellungsweise fing an, sich von gewissen Fesseln uralter Überlieferung loszumachen und neue, freiere Wege einzuschlagen. Wie dieser Stil sich gebildet, wird noch später gezeigt werden. Aber auch geradezu Entlehnungen wurden sowohl bei der babylonisch-syrischen, wie bei der mykenischen Kunst gemacht: fremde Verzierungen wurden nachgeahmt, ausländische Kunstformen aufgenommen, der ägyptische Typenschatz aus nichtägyptischem Eigentume vermehrt. Und an dieser Bereicherung hatte sowohl die bildende Kunst, als auch das Kunstgewerbe teil.

In die ägyptische Sprache drang eine Menge syrischer, meist semitischer Fremdwörter ein, zunächst Namen für Gegenstände, die, den Ägyptern bisher unbekannt, jetzt auf dem Handelswege oder als Tribute importiert wurden, Bezeichnungen für Wagen und Pferde, Waffen, Geräte u. a., dann aber auch Ausdrücke für andere Dinge, wie Fluß, Meer, Schreiber, Haus, für die das Ägyptische eigene Worte besessen hatte und die man nur anwendete, um sich als Anhänger der syrischen Mode zu bekennen. In den ägyptischen Großstädten wimmelte es von Semiten, die als Geiseln, Kriegsgefangene oder Sklaven an den Nil geschleppt waren oder sich freiwillig als Händler dort angesiedelt hatten und von denen manche zu hohen Stellungen gelangten. Sie hatten ihre heimischen Götter mitgebracht, den Baal und die Astarte, die Stadtgöttin von Kadesch und die Kriegsgöttin Anat, denen Heiligtümer erbaut und Priester bestellt wurden und die bald offizielles Ansehen erlangten, so daß ihnen auch einheimische Ägypter ihre Opferspenden darbrachten. War doch die Astarte von Ninive, wie wir gesehen, sogar zum Könige gekommen, um ihm ihre gnädige Hilfe zu leihen!

Die ägyptische Kultur war zu sehr gefestigt und abgeschlossen, um auf die Dauer alle diese semitischen Modesachen bei sich zu behalten. Das meiste davon wurde, als sich die ägyptischen Beziehungen zu Vorderasien lockerten, wieder abgestoßen, manches aber namentlich in der Kunst, blieb und wurde, ein Überbleibsel aus der Blütezeit, zum festen Besitze des Ägyptertums.

XI.

Wenn das ägyptische Volk bereits im Anfang der historischen Zeit eine hohe

geistige Kultur sich erworben hatte, so verdankt es diesen kostbaren Besitz nicht zum wenigsten dem Umstande, daß es schon in der Urzeit sich ein großartiges Schriftsystem erfunden und ausgebildet hatte und dadurch in den Stand gesetzt war, viele seiner geistigen Errungenschaften schriftlich niederzulegen und den Nachkommen zu übermitteln. Dieses berühmte ägyptische Schriftsystem, das wir nach dem Vorgange der Griechen als „Hieroglyphenschrift“ zu bezeichnen pflegen, ist eine Bilderschrift, die aus einer Menge von Bildern konkreter Gegenstände besteht, deren Bedeutung sich in den meisten Fällen noch deutlich erkennen läßt. Freilich über die Anfänge, in denen die Zeichen wie ein Rebus geraten werden mußten, sind die ägyptischen Hieroglyphen längst hinaus. Schon auf den alleräItesten Inschriften tritt uns die ägyptische Schrift als ein fertiges, fein durchgebildetes Werk entgegen, das gewiß Jahrhunderte gebraucht hat, ehe es diese bewundernswerte Gestalt empfing. Eine lange Entwickelung liegt vor den ältesten Schriftdenkmälern, ein Werdegang, den wir allerdings noch ziemlich genau verfolgen können und den wir hier zunächst einmal kurz skizzieren wollen.

Ursprünglich setzte man wie in anderen Bilderschriften auch in der ägyptischen zur Bezeichnung eines sichtbaren Gegenstandes sein Bild hin. Um das Wort „Gesicht“ (ägyptisch ḥr) auszudrücken, zeichnete man das Bild eines von vorn gesehenen, bärtigen Antlitzes; „Mond“ (ägyptisch jꜥḥ) schrieb man mit dem Bilde der Mondsichel, für „Auge“ (ägyptisch jrt) wurde ein Auge, für „Sonne“ (ägyptisch rꜥ) eine runde, strahlenlose Sonne, für „Stern“ (ägyptisch śbꜣ) ein fünfzackiger Stern ★, für „Pflug“ das Zeichen gesetzt, in dem man deutlich den Pflug mit den beiden gekrümmten Sterzen, der Schar und der langen Deichsel wieder erkennt. Das Bild eines knieenden Bogenschützen bedeutete „Soldat“, ein Holzstück „Holz“, das Zeichen „Rind“.

Zeitwörter, die eine mit den Augen wahrnehmbare Handlung bezeichnen, wurden in der Weise geschrieben, daß man diese Handlung selbst darstellte. So schrieb man



Abb. 83. Die Tempelanlage Thutmosis' III. im Heiligtum von Karnak, von Norden aus gesehen. Steindorff, Blütezeit des Pharaonenreichs.

z. B. „kämpfen“ mit dem Bilde zweier Arme, die Schild und Keule halten ⟨Hieroglyphe⟩; ähnlich „rudern“ ⟨Hieroglyphe⟩ (zwei Arme mit Ruder), „schießen“ mit dem Bilde einer Scheibe, d. h. eines Felles, das von einem Pfeil durchbohrt ist, ⟨Hieroglyphe⟩; „fliegen“ mit dem Bilde eines fliegenden Vogels ⟨Hieroglyphe⟩.

Auch abstrakte Begriffe ließen sich auf diese Weise schreiben, indem man, durch Ideenassociation bestimmt, Bilder solcher Gegenstände hinsetzte, die einigermaßen an den auszudrückenden Begriff erinnerten. So wurde das Zeitwort „finden“ durch einen pickenden Ibis ⟨Hieroglyphe⟩, „schreiben“ durch ein Schreibzeug ⟨Hieroglyphe⟩, „herrschen“ durch das Bild eines Königsscepters ⟨Hieroglyphe⟩ wiedergegeben. „Süden“ bezeichnete man durch eine Lilie ⟨Hieroglyphe⟩, die Wappenpflanze des Südens, und dementsprechend „Norden“ durch mehrere Papyrusstengel ⟨Hieroglyphe⟩, die Wappenpflanze des ägyptischen Nordreichs. Auf diese Weise konnte man schon eine ganz beträchtliche Anzahl von Begriffen schriftlich ausdrücken.

Einen großen Fortschritt in der Schrift bedeutete es, als man auf den Gedanken kam, solche Wörter, für die man kein geeignetes Zeichen ausfindig machen konnte, durch die Bilder anderer konkreter Gegenstände auszudrücken, die zwar eine verschiedene Bedeutung, aber denselben Lautwert hatten. Wie wenn man etwa im Deutschen einen „Thor“ mit dem Bilde eines Thors, oder „schöpfen“ (= erschaffen) mit dem Bilde eines Krugs schreiben würde. So schrieb man im Ägyptischen pr „herausgehen“ mit dem Bild eines Hofgrundrisses ⟨Hieroglyphe⟩, weil „Hof, Haus“ auf ägyptisch pr heißt; spt „bereiten“ mit dem Bilde eines Dreiecks ⟨Hieroglyphe⟩, da „Dreieck“ auch spt heißt. Da das Wort tp sowohl „Dolch“ als auch „erster“ bedeutet, so wurde „erster“ mit dem Bilde des Dolches ⟨Hieroglyphe⟩ bezeichnet; ebenso diente das Bild einer abgespannten Bogensehne ⟨Hieroglyphe⟩ rwd zur Schreibung des gleichlautenden Wortes rwd „wachsen“, der



[illegible]

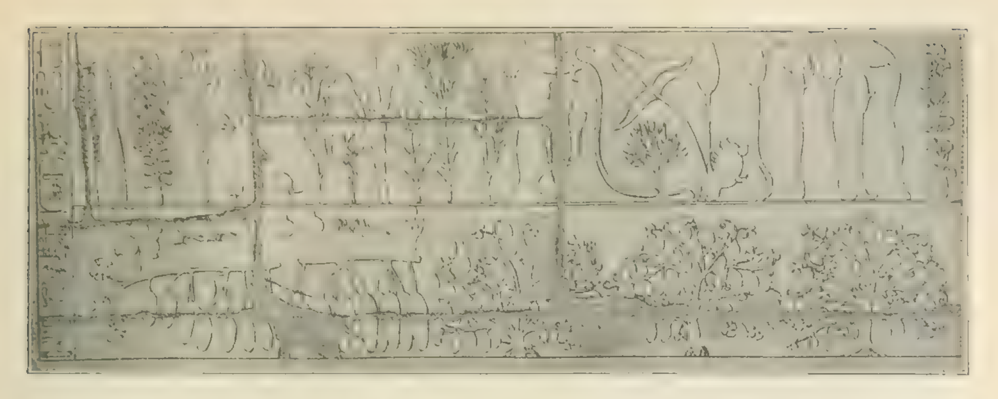


Abb. 85. Syrische Pflanzen. (Darstellung im Tempel von Karnak.)

Käfer chpr auch zur Schreibung des Zeitwortes chpr „werden, sein“, der fliegende Vogel, der zur Schreibung von p' „fliegen“ verwandt wurde, bedeutete auch das hinzeigende Fürwort p' „dieser“. Diese Übertragung von Bildern auf verschiedene Wörter wurde nun noch dadurch sehr erleichtert, daß man dabei lediglich auf die Konsonanten Rücksicht nahm und sich um die Binnenvokale oder um etwaige Endungen gar nicht kümmerte; so wurden pēr „Haus“ und pir-et „herausgehen“ trotz der scheinbaren Verschiedenheit als gleichlautend aufgefaßt und mit derselben Hieroglyphe geschrieben, weil beide in den Hauptkonsonanten p-r miteinander übereinstimmten.

Noch aber war dieses System recht schwerfällig und bot keine Gelegenheit, gewisse grammatische Elemente zum Ausdruck zu bringen; auch gab es eine nicht kleine Zahl von Wörtern, für die sich weder unmittelbar noch mittelbar, durch das Hilfsmittel der Übertragung, ein Bild ausfindig machen ließ. Hier mußte ein Ausweg gesucht werden, und die Genialität der altägyptischen Schriftgelehrten hat ihn auch bald gefunden. Man löste nur das Bild von seiner Wortbedeutung los und gewann so mühelos ein Zeichen für eine bestimmte Silbe. Das Bild eines kleinen Thongefäßes, das ursprünglich nw „der Topf“ bedeutet hatte, wurde kurzweg für jede beliebige Silbe nw gebraucht; , ursprünglich wn „der Hase“, wurde zum Silbenzeichen für wn, das Zeichen , das eigentlich nur für m' „Sichel“ stand, wurde für jede Silbe m' eingesetzt.

Auf demselben Wege hat man aus Zeichen für einlautige oder wenigstens scheinbar einlautige Wörter einlautige Silbenzeichen, also Buchstaben gewonnen; das Zeichen , das ursprünglich zum Ausdruck von ṭ-t — das letzte t ist die weibliche Endung und kommt als solche bei der Lesung nicht in Betracht — „Hand“ diente, wurde zum Buchstaben ṭ, r' „Mund“ zum einfachen r, š „See“ zum š, das Bild für ẓ-t „Schlange“ zum ẓ. So hat die altägyptische Schrift sich vierundzwanzig Buchstaben geschaffen und damit eine Erfindung gemacht, die von der weittragendsten Bedeutung war und gewiß auch auf die Ausbildung der semitischen Buchstabenschrift, der Mutter aller modernen Schriftsysteme, eingewirkt hat.

Es wäre nun vielleicht ganz einfach gewesen, die Wort- und Silbenzeichen ganz beiseite zu lassen und alle Wörter allein mit Buchstaben zu schreiben. Das haben aber die Ägypter niemals gethan, ja wahrscheinlich gar nicht thun wollen, da sie sich bewußt waren, daß ein nur mit hieroglyphischen Buchstaben geschriebener Text fast unleserlich wäre. So haben sie denn nach wie vor von den alten Wort- und Silbenzeichen reichlichen Gebrauch gemacht und z. B. ein Wort ṭwn „aufstehen“ nicht kurz mit den drei Buchstaben ṭ-w-n, sondern mit dem Buchstabenzeichen ṭ und dem Silbenzeichen wn geschrieben, dem sie noch zur größeren Deutlichkeit, für



Abb. 86. Der große Tempel von Karnak mit dem heiligen See, von Südosten aus gesehen.

unser Gefühl ganz überflüssig, das auslautende n beifügten.

Da man die Wörter nicht trennte, und viele der Wortzeichen verschiedene Bedeutungen zuließen, so gebrauchte man zur Vermeidung von Lesefehlern und zur Erleichterung des Verständnisses noch eine besondere Gattung von Zeichen, die hinter das betreffende Wort gesetzt wurden, um den ungefähren Sinn desselben anzudeuten. So wurde z. B. dem eben angeführten Wort twn „aufstehen" noch das Zeichen Λ, das zwei schreitende Beine darstellt, beigefügt, um anzudeuten, daß das Zeitwort eine Thätigkeit der Beine bezeichnet. Ebenso wurde swr „trinken" geschrieben, also mit den Zeichen s, dem Silbenzeichen wr, dem Zeichen r, um den Auslaut des letzteren anzugeben, und endlich mit dem „Deutzeichen", einem Manne, der den Finger an den Mund legt, wodurch darauf hingewiesen werden soll, daß die durch swr bezeichnete Handlung mit dem Munde geschieht.

Sehen wir uns nun nach dieser hier geschilderten Entwickelung die Hieroglyphenschrift noch einmal näher an, so können wir vier verschiedene Klassen von Zeichen unterscheiden.

Die erste Klasse umfaßt die vierundzwanzig Buchstaben und zwar sind dies die folgenden: (ein für unser Ohr nicht hörbarer Laut); j, ʿ (ein eigentümlicher Kehllaut, der sich auch in den semitischen Sprachen findet); w; b; p; f; m; n; r; h; ḥ (ein verstärktes h); ch (wie unser ch in Dach); ch (vielleicht wie unser ch in ich); s, s (ein von dem vorigen verschiedener s-Laut); sch; k (ein scharfes k), k; g; t; ṯ; ṭ (ein scharf gesprochenes t); ḏ (ein scharf gesprochenes d).

Zur zweiten Klasse gehören die Silbenzeichen, die aus zwei Buchstaben bestehen und von denen etwa vierzig im Gebrauch gewesen sein mögen; z. B. mi, tm, wr, usw.

Die dritte Klasse ist die der Wortzeichen, von deren Verwendung bereits des näheren die Rede gewesen ist; die vierte Klasse endlich bilden die sogenannten Deutzeichen, die den Wörtern nachgesetzt werden, um den Sinn anzudeuten.

Alle diese Zeichen wurden nun nebeneinander gebraucht, nach ganz bestimmten Gesetzen, die schon von alters her durch die Orthographie gegeben worden sind und nach denen sich gute Schreiber immer gerichtet haben. So wird z. B. ʿnḫ „leben" geschrieben, also mit dem Wortzeichen ʿnḫ, dem noch zur Erleichterung

der Lesung die beiden letzten Konsonanten ~~~ n und ⊜ ch hinzugefügt worden sind; m'‛t „die Wahrheit, das Recht" schreibt man [Hieroglyphen], d. h. mit einem Wortzeichen [Hieroglyphe], das eigentlich m'‛t die „Flöte" bezeichnet und dann auf das gleichlautende m'‛t „die Wahrheit" übertragen worden ist. Davor schreibt man die anlautenden Konsonanten m' mit dem Silbenzeichen [Hieroglyphe] m', dahinter den dritten Konsonanten [Hieroglyphe] ‛ sowie die weibliche Endung ⌓ t und deutet zum Schlusse den Sinn des ganzen Wortes als eines Abstraktums durch das Zeichen [Hieroglyphe] an, das eine Papyrusrolle vorstellen soll.

Wie diese wenigen Beispiele schon gezeigt haben, war die ägyptische Schrift eine Konsonantenschrift; die Vokale der Wörter blieben ebenso wie in den alten semitischen Schriften, dem Hebräischen, Arabischen, Phönicischen, unbezeichnet. Jeder der Sprache Kundige konnte sie sich, so nahm man an, ohne große Mühe ergänzen. Auch noch eine andere Eigentümlichkeit hatte die Hieroglyphenschrift mit den semitischen Schriften gemeinsam: wie diese wurde sie in der Regel von rechts nach links geschrieben und nur ausnahmsweise, besonders wo künstlerische Gründe mitsprachen, wurde die umgekehrte Richtung von links nach rechts eingeschlagen.

In der Ausführung der einzelnen Hieroglyphenbilder weichen die Inschriften stark voneinander ab. Während in den einen jedes Zeichen bis ins einzelne genau durchgeführt ist, und man etwa bei einem Vogel deutlich jede Feder zu unterscheiden vermag, begnügen sich andere, nur die Umrisse der Zeichen wiederzugeben, so daß hier die Hieroglyphen uns gleichsam wie Silhouetten entgegentreten.

Bediente man sich zum Schreiben der Bilderzeichen nicht des Meißels, sondern schrieb mit der Rohrfeder auf Papyrus, dem aus dem Stengel der Papyruspflanze hergestellten, altägyptischen „Papier", so nahmen die Zeichen wie von selbst einfachere, rundere Formen an. Im täglichen Gebrauch, wenn es galt, Briefe oder Aktenstücke schnell niederzuschreiben, wurde dann diese Schrift noch mehr abgekürzt und dabei wurden die einzelnen Zeichen vielfach miteinander verbunden. So entwickelte sich eine Kursive oder Schreibschrift, die wir gewöhnlich mit dem Namen „hieratische Schrift" bezeichnen, und die sich von den sauber gezeichneten Hieroglyphen ähnlich unterscheidet, wie unsere flüchtige Schreibschrift von der steifen Druckschrift. Während die Eule, der Buchstabe m, in der Hieroglyphenschrift die Form [Hieroglyphe] hat und mit dem Rohrstift geschrieben etwas verkürzt und abgerundet so [Zeichen] aussieht, hat sie im Hieratischen die Gestalt [Zeichen] und dann [Zeichen] angenommen, aus der man kaum noch das ursprüngliche Bild



Abb. 87. Ägyptische Villa mit Garten, den ein Sklave mit dem Schöpfeimer bewässert. Wandbild in einem thebanischen Grabe.

wiederzuerkennen vermag. Ähnlich sieht der Vogel w in der Kursivschrift und dann , der Mann etwa , die oben erläuterte Gruppe m't „Wahrheit" so aus.

Durch weitere Abkürzungen und Buchstabenverbindungen hat sich in späterer Zeit aus dem „Hieratischen" eine neue, in den Kanzleien der griechisch-römischen Zeit gebrauchte Kursivschrift entwickelt, die epistolographische (d. i. Briefschrift) oder, wie sie gewöhnlich genannt wird, „demotische" (Volks-) Schrift.

Der Umfang, den das ägyptische Schrifttum, in Hieroglyphen oder hieratischer Kursive auf Steininschriften oder in Papyrusrollen niedergelegt, bis zum Ende der Dynastie Thutmosis' I. angenommen hatte, ist ungeheuer. Fast alle Gattungen der Litteratur sind darin vertreten: nur das Drama und das Epos fehlen. Von dem letzteren ist uns aus Ägypten nur ein einziges Beispiel erhalten, das der neunzehnten Dynastie, dem dreizehnten Jahrhundert v. Chr. angehört und eine große Kriegsthat Ramses' II. verherrlichte; vom Drama lassen sich nur spärliche Ansätze im religiösen Kultus nachweisen. Und wie uns in der bildenden Kunst bei keinem der großen Werke der Name des Meisters überliefert ist, so wird auch in der Litteratur der Ägypter mit ganz geringen Ausnahmen nirgends der Dichter oder Verfasser namhaft gemacht.

Den breitesten Raum nahmen in dem Schrifttum die religiösen Werke ein, vor allem zwei große Textsammlungen, die von der modernen Wissenschaft mit dem Namen „Pyramidentexte" und „Totenbuch" belegt worden sind und die sich beide mit den Schicksalen der Seele nach dem Tode beschäftigen. Ihre Entstehung geht in das alte Reich, teilweise sogar in die vorgeschichtliche Zeit zurück. Demgemäß war ihre Sprache eine recht altertümliche, die schon im dritten Jahrtausend vielfach nicht mehr verstanden wurde. Auch ihr Gedankenkreis war schon frühzeitig den gelehrten Priestern so fremd geworden, daß sie viele Stellen mit Erläuterungen versehen mußten, um sie dem Verständnis näher zu rücken und mit den jeweil herrschenden religiösen Anschauungen in Einklang zu bringen.

Zu diesen alten Sammlungen traten in der achtzehnten Dynastie einige neue, darunter das schon erwähnte Buch von „dem, was in der Unterwelt ist" (Abb. 63), in denen die alten Vorstellungen von der Fahrt der Sonne durch das Jenseits weiter aus-



[illegible]

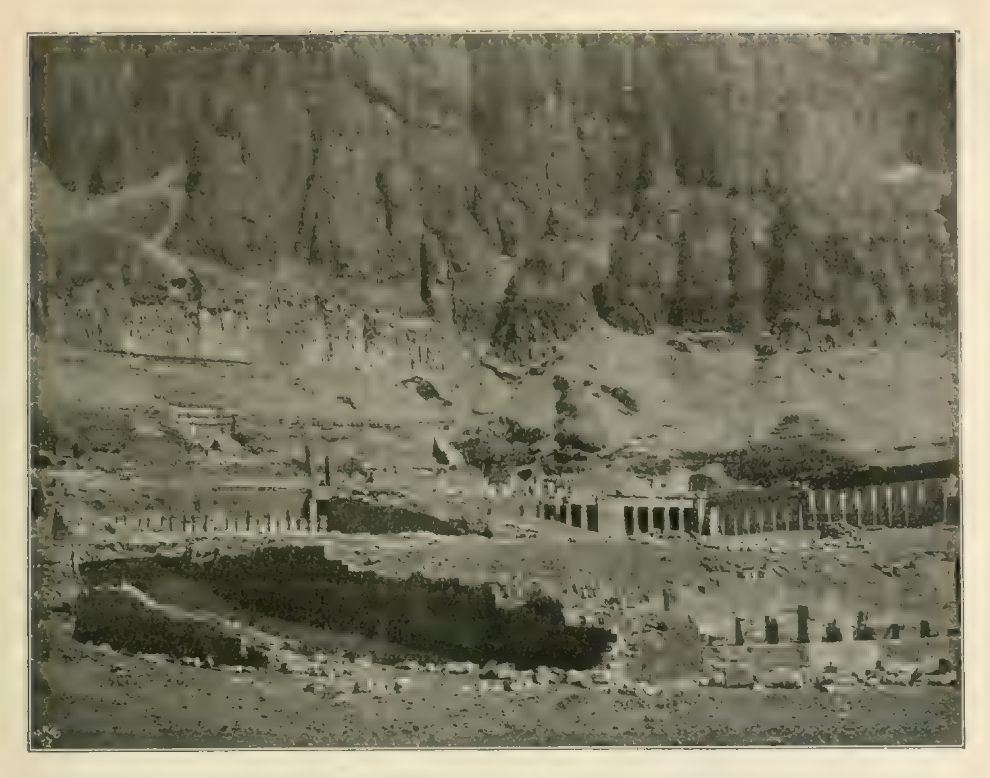


Abb. 89. Tempel von Der el-bahri.
(Nach einer Originalphotographie des Egypt Exploration Fund.)

geführt und mit Bildern erklärt wurden. In den zahlreichen Hymnen, die zum Preise der Götter verfaßt waren, sind manche schöne und schlichte Gedanken enthalten, im allgemeinen sind sie aber so voll von nichtssagenden Redensarten, daß diese ganze Dichtungsgattung unserem Geschmacke nur wenig entspricht.

Weit erfreulicher sind andere Erzeugnisse der sogenannten „schönen“ Litteratur, besonders die Volksmärchen, die in einfachem Tone von allerlei Wunderdingen erzählen und die sich einer großen Beliebtheit erfreut haben müssen. Da hören wir von großen Zauberern, die unter der Regierung eines Cheops und in noch älterer Zeit ihr Wesen getrieben haben, oder von zwei Brüdern, die in Eintracht miteinander lebten, bis sie durch die Treulosigkeit der Frau des älteren entzweit wurden und alle möglichen Abenteuer bestanden. Oder es wird in einem Märchen, das stark an die Geschichten von Sindbad, dem Seemann, aus „Tausend und einer Nacht“ erinnert, berichtet, wie ein Schiffer auf der Fahrt nach dem Weihrauchlande Punt Schiffbruch erleidet und auf eine einsame, von einem Schlangenkönig beherrschte Insel verschlagen wird, mit dem er geistreiche Gespräche führt, bis er Gelegenheit findet, in die Heimat zurückzukehren. In anderen „Märchen“ wird die einfache Volksweise verlassen und ein höherer, gekünstelterer Ton angeschlagen, an dem der gebildete Ägypter, ebenso wie der Araber von heute, ein besonderes Gefallen gehabt haben muß. Dieser Dichtungsart gehört eine sehr verbreitete Erzählung an, deren Held ein ägyptischer Prinz ist, der im Anfang des mittleren Reiches aus politischen Gründen nach Syrien fliehen mußte und dort bei den Beduinen allerlei Seltsames erlebte, bis er endlich nach langen Jahren die Erlaubnis empfing, an den Hof des Pharao zurückzukehren. Daß auch die Großthaten, welche die ägyptischen Heere in Syrien verrichtet, ihren Einfluß auf die Dichtung ausgeübt haben, beweist die hübsche Erzählung von dem General Thutej und

der Eroberung der Stadt Joppe, die wir schon früher kurz wiedergegeben haben. In allen diesen Geschichten waltet die Freude, die der Ägypter an allem Fremdartigen und Wunderbaren hatte, und wie sein Nachkomme von heute liebte der an seine Scholle gebundene Bauer von ehedem nichts mehr, als nach des Tages Last und Mühe von der wunderbaren Welt außerhalb der engen Grenzen seiner Heimat aus dem beredten Munde des Märchenerzählers zu hören.

Von der lyrischen Poesie besitzen wir leider nur wenig, und dieses wenige ist recht ungleich. In den Lobgesängen auf den König herrschen fast noch mehr als in den Götterhymnen schwülstige, hochklingende Phrasen; die Liebeslieder dagegen, sowie die Trinklieder, die zum fröhlichen Lebensgenusse aufmuntern, sind anmutig und warm und enthalten eine Fülle eigenartiger Bilder und Vergleiche. Mit Vorliebe wurde auch die Spruchpoesie gepflegt. Ihr gehören die mannigfaltigsten Lehrgedichte an, in denen ähnlich wie in den biblischen Spruchbüchern, besonders in dem apokryphen Buche des Jesus Sirach, Regeln der Lebensklugheit und des guten Tons gegeben werden. Alle diese Poesien scheiden sich von der erzählenden Prosa durch eine gewählte Sprache; in den meisten herrscht aber auch die Form des Verses, der sich in einem bestimmten Rhythmus bewegt, und jene eigentümliche Art der Komposition, die sich ebenso in der hebräischen Dichtung findet und die man als Parallelismus der Glieder bezeichnet. Sie besteht darin, daß ein in einem Verse ausgesprochener Gedanke in einem zweiten oder auch dritten Verse mit anderen Worten wiederholt oder ausgesponnen wird. So heißt es z. B. in einem alten Lobgesange auf den König:

„Gelobt seist du, der das [illegible]
[illegible]
der die Fremdländer durch [illegible]
und die beiden [illegible]
[illegible]
der die Feinde [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]“

Die Wissenschaft der Ägypter ist viel gerühmt worden, aber was uns ihre wissenschaftlichen Werke davon offenbart haben, straft meist die alten Lobredner Lügen. Gewiß haben die Ägypter eine scharfe Beobachtungsgabe besessen und in der Außenwelt viele Erscheinungen trefflich gesehen und eine Menge guter Erfahrungen gesammelt. Aber sie sind niemals, im nachteiligen Gegensatze zu den Griechen, dazu gelangt, ihre Einzelbeobachtungen nach gewissen Gesichtspunkten zu ordnen und in einem einheitlichen Systeme zusammenzufassen. Am besten ist es wohl mit ihren Kenntnissen in der Astronomie bestellt; schon frühzeitig hatten sie begonnen, die Gestirne zu beobachten und den Fixsternhimmel in Sterngruppen zu zerlegen, die sie mit besonderen Namen kennzeichneten. Um sich in der Fülle dieser Sternbilder zurecht zu finden, teilten sie den Himmelsäquator in 36 Teile, sogenannte Dekane, ein, und in besonderen Tafeln wurden das ganze Jahr hindurch von 15 zu 15 Tagen die Stellungen der Sterne zu jeder der zwölf Nachtstunden verzeichnet. Unter den vielen astronomischen Beobachtungen hat eine namentlich große praktische Bedeutung erlangt. Man hatte nämlich gesehen, daß der Tag, an dem die Nilüberschwemmung alljährlich ihren Anfang nahm und mit dem der ägyptische Bauer ein neues Jahr begann, zusammenfiel mit dem Tage, an dem der hellste Fixstern, der Sirius, von den Ägyptern Sothis genannt, zuerst wieder in der Morgendämmerung sichtbar wurde. Die Zeit von einem solchen Frühaufgang der Sothis bis zum nächsten betrug 365¼ Tage, und so war ein festes, mit dem Sonnenjahr fast übereinstimmendes astronomisches Jahr gewonnen. Im bürgerlichen Leben freilich hat man sich dieses Jahres in alter Zeit nicht bedient; da rechnete man nach zwölf Monaten, denen man willkürlich die Länge von 30 Tagen gab, und fügte, um von dem wahren Sonnenjahre nicht allzu sehr abzuweichen, dem letzten Monate des Jahres noch fünf Schalttage hinzu. Da aber dieses Jahr um einen Vierteltag kürzer war, als das astronomische Sothisjahr, so entfernte sich der Neujahrstag des bürgerlichen Jahres von dem Sothisneujahr, das auf den 19. Juli fiel, alle vier Jahre um einen vollen Tag. Erst nach Ablauf von 1460 bürgerlichen Jahren konnten beide Neujahrstage wieder zusammen gefeiert werden. Trotz dieser Schwie-



Abb. 90. Inneres einer Totenkapelle im Tempel von Der el-bahri.
(Nach einer Originalphotographie des Egypt Exploration Fund.)

rigkeiten ist aber erst unter der römischen Herrschaft, endgültig sogar erst nach Einführung des Christentums, das Siriusjahr in Ägypten an die Stelle des bürgerlichen Jahres von 365 Tagen getreten. In Rom war es bereits früher im Jahre 45 v. Chr. durch Julius Cäsar eingeführt worden (das Julianische Jahr) und ist dadurch die Grundlage unseres noch heute gebrauchten Kalenders geworden.

Die jährlichen Überschwemmungen des Nils, welche die Grenzen der Ländereien stets von neuem veränderten und verwischten, haben die Ägypter schon frühzeitig gezwungen, sich mit der Feldmeßkunst abzugeben und sich im Rechnen exakte Kenntnisse zu erwerben. Ihre Rechenmethoden waren freilich recht umständlich, und wenn wir eine Sammlung von Beispielen mathematischer Aufgaben, deren Handschrift aus der Regierung eines Hyksoskönigs stammt, aufmerksam durchsehen, so müssen wir uns

wundern, wie schwerfällig diese vorzüglichen Feldmesser und Architekten ganz einfache Exempel lösten.

Und mit der medizinischen Wissenschaft stand es nicht besser. Das große Handbuch der Heilkunde, das während der Hyksoszeit zusammengestellt worden ist und das jetzt unter dem Namen des „Papyrus Ebers“ in der Leipziger Universitätsbibliothek aufbewahrt wird (Abb. 64), zeigt zwar, daß die altägyptischen Ärzte einen gewissen Schatz anatomischer Kenntnisse gesammelt hatten und über den Bau des menschlichen Körpers vielfach recht gut Bescheid wußten. Aber neben dem Richtigen steht wieder eine Fülle des Falschen, und man sieht auch hier klar, daß diese Heilkundigen von keinem ernsten Wunsche beseelt gewesen sind, über die alltäglichen Erfahrungen hinaus ihre Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Bei der Behandlung der Kranken begnügt man sich, eine möglichst genaue Diagnose zu stellen, das Wesen und den Sitz der Krankheit zu erkennen und danach die Heilmittel zu verordnen. Diese Mittel sind oft sehr vernünftig ersonnen und werden ihre Wirkung nicht verfehlt haben; nicht selten entspringt aber das Vertrauen zu ihrer Heilkraft dem Aberglauben, und wo menschliches Können versagt, sollen Magie und Zauberei helfen. Wie das zähe Festhalten an dem von alters her Überlieferten die Fortentwickelung der ägyptischen Litteratur, besonders wo ihre Pflege in priesterlichen Händen lag und dem frischen Volksleben entrückt war, gehemmt hat, so hat es auch die Wissenschaft in starrem Bann gehalten und ihre oft kräftigen Keime nur allzufrüh verdorren lassen.

XII.

Wer die religiösen Anschauungen kennen lernen will, die in Ägypten während der Blütezeit des Pharaonenreiches die Geister beherrscht haben, muß rückwärts schreitend die Kulte jener dunklen Vorzeit zu ergründen versuchen, wo noch die „beiden Länder“, Ober- und Unterägypten, selbständig nebeneinander bestanden und es noch keinen einheitlichen ägyptischen Staat gab. Jede Stadt, jedes Dorf, jeder Flecken besaß seine eigene Schutzgottheit, seinen Heiligen, an den sich die Bewohner in den Tagen der Not und Gefahr hilfeflehend wandten und dessen Gunst sie durch Opfer und Gebete zu gewinnen suchten. In seiner Hand lag das Wohl und Wehe der Gemeinde, er war der Herr der Gegend, der „städtische Gott“, der wie



[illegible]

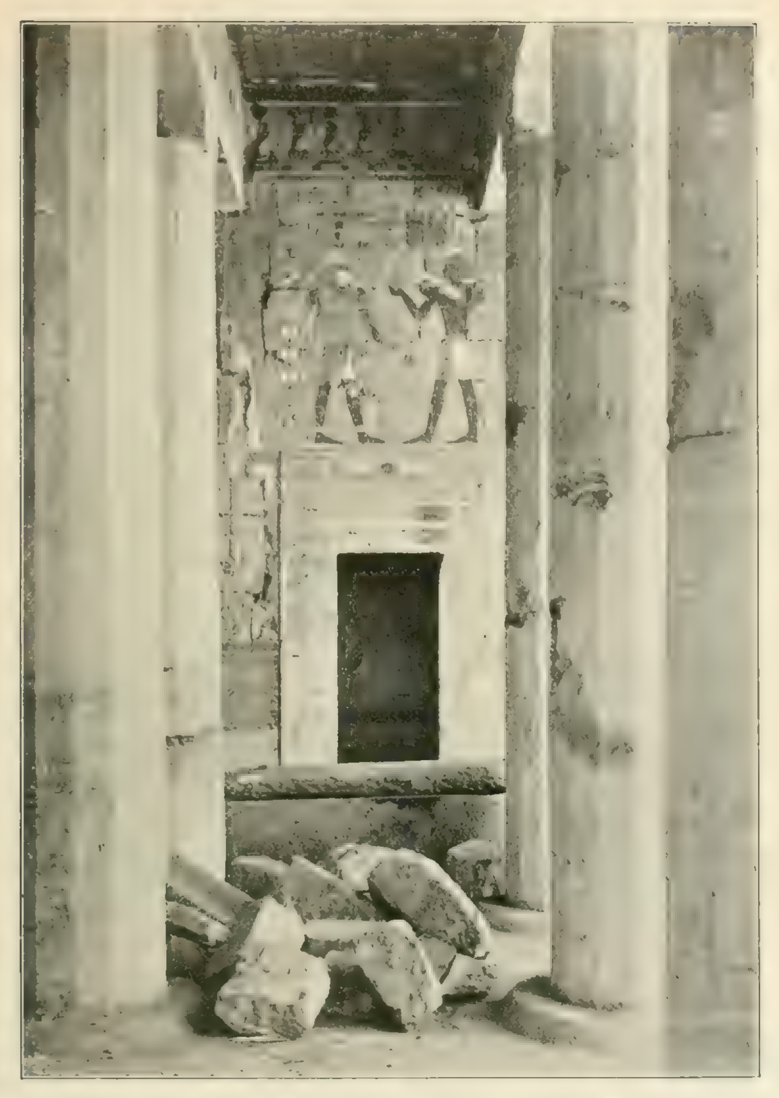


Abb. 92. Eingang in die Anubis-Kapelle im Tempel von Der el-bahri.
(Nach einer Originalphotographie des Egypt Exploration Fund.)

ein weltlicher Fürst oder Herzog die Geschicke seiner Schutzbefohlenen lenkte und ihr Leben gegen Feinde verteidigte. Seine Gnade brachte den Menschen Segen, sein Groll Verderben. So eng war der Gott mit seiner Landschaft verbunden, daß er häufig nicht einmal einen eigenen Namen besaß, sondern kurzweg nach der Kultusstätte, die ihm gehörte und an der er Verehrung genoß, bezeichnet wurde. So hieß der Ortsheilige der oberägyptischen Stadt Ombos „der von Ombos“ oder der Gott von Edfu „der Edfuische“. Gewöhnlich führte freilich jeder Lokalgott einen besonderen Namen, dessen ursprüngliche Bedeutung wir leider nicht mehr zu erschließen vermögen: der Gott von Memphis hieß **Ptah**, den **Herrn von Theben** nannte man **Mont**; der Schirmherr der Kataraktengegend bei Elephantine war Chnum (Chnubis); in Koptos wurde Min, in der Landschaft Faijum ein Gott Sobek verehrt. Von weiblichen Gottheiten seien die Namen der „Herrin von Dendera“: Hathor, der Göttin von Saïs: Neit, der Schutzpatronin eines Vororts von Memphis: Sechmet erwähnt.



Abb. [illegible]. Säulenhalle im zweiten Hof des Tempels von Der el-bahri.
Nach einer Originalphotographie der Egypt Exploration Fund.

Die Aufgabe dieser lokalen Schutzpatrone war nun meist mit der Sorge um ihre Stadt erschöpft, über sie hinaus besaßen sie gewöhnlich keine Macht. Doch gab es unter ihnen auch einige, die noch besondere Befugnisse hatten und die sogar im großen Weltgetriebe eine Rolle spielten. So war der in Theben verehrte Amon und gewiß auch der Min von Koptos ein Erntegott und Spender der Fruchtbarkeit, der Gott von Edfu war ein Sonnengott, der mit bunten Fittichen über den Himmel dahinschwebte. Der Gott Thout von Schmun, den die Griechen später ihrem Hermes gleichsetzten, war ein Mondgott, der die Zeiten und die Ordnung der Dinge geschaffen und der deshalb auch als der Erfinder der Sprache und Schrift, als Gott der Gelehrsamkeit angesehen wurde. In dieser Eigenschaft feierte ihn später noch König Amenophis III. in einem schönen Hymnus als „Herrn der großen Götter, als Obersten der Geheimnisse, die im Himmel und auf Erden sind, der die Sprache und die Schrift gibt, der die Häuser vererben läßt, der die Tempel einrichtet, der die Götter wissen läßt, was ihnen zukommt, und jedem Beruf, was ihm gehört“.

Geschah es einmal, daß eine kleine Stadt an Macht gewann und die Oberherrschaft über ein größeres Gebiet, etwa über einen ganzen Gau erlangte, so nahm auch das religiöse Gebiet ihres Gottes zu:

der „städtische Gott“ wurde zum Gaugotte, zum Schutzheiligen einer ganzen Provinz, der neben den lokalen Heiligen in den Tempeln verehrt wurde. Auch die beiden Reiche, in die Ägypten in vorgeschichtlicher Zeit zerfallen war, besaßen ihre Schutzgötter. Horus war der Gott von Oberägypten, Set der von Unterägypten. Als zwei göttliche Könige — so erzählt die Sage — hätten sie lange heftig miteinander gestritten, wer die Herrschaft über die beiden Länder erhalten sollte; endlich sei ein friedliches Abkommen zwischen ihnen getroffen worden, in dem Horus die südliche, Set die nördliche Reichshälfte erhielt. Als dann Ägypten zu einem Staate vereinigt war und von einem Herrscher regiert wurde, galt der Pharao noch als die irdische Verkörperung der beiden uralten Schutzgötter, als „Horus und Set“ in einer Person, oder er wurde, da ja die südliche Reichshälfte das politische Übergewicht besaß und Horus ein weit größeres Ansehen als Set genoß, später einzig und allein als die Inkarnation des oberägyptischen Schirmherrn Horus betrachtet.

Nicht selten wird es auch vorgekommen sein, daß die Bewohner einer Stadt auswanderten und sich anderswo eine neue Heimat gründeten. Dann nahmen sie gewiß auch ihren Ortsheiligen mit sich und bereiteten ihm in ihrem neuen Wohnorte eine neue Kultusstätte. Oft mag man auch gesehen haben, wie stark ein Heiliger seine Gemeinde beschützte, wie er sie mit Wohlthaten überhäufte und Wunder über Wunder verrichtete, und man entschloß sich, zu diesem großen Gotte zu wallfahren oder ihm sogar ein Haus zu bauen und Opfer darzubringen, um sich gleichfalls seine mächtige Gunst zu gewinnen. So kamen Götter in Städte, in denen sie ursprünglich nicht heimisch waren, und gewannen hier neben dem eigentlichen Ortsheiligen einen Kreis von Anbetern oder wurden gar selbst zu Schutzpatronen der neuen Stadt. Auf diese Weise mag beispielsweise die Göttin Neit ihre verschiedenen Kultusstätten in Saïs und Esne oder der Gott Chnum, der ursprünglich vielleicht nur in der Stadt Her-wēr (bei Benihassan) zu Hause war, seine Heiligtümer in Esne, Schashotep und in der Kataraktengegend gewonnen haben.

Freilich nicht immer wird die weite Verbreitung einer lokalen Gottheit aus diesen mehr äußerlichen, gleichsam politischen Gründen erfolgt sein. Wie das ägyptische Volk eine gemeinsame Sprache besaß, so wird es auch seit Urzeiten einen bestimmten Schatz von gemeinsamen religiösen Vorstellungen besessen und ohne Unterschied des Wohnorts an bestimmte übermenschliche Mächte geglaubt haben. Zu diesen allgemein bekannten Wesen zählte namentlich der Sonnengott Horus, den man sich als einen Sperber dachte, der Gott, der die Welt erhellt und mit dem Gotte der Finsternis, seinem Widersacher Set, in einem beständigen Kampfe liegt. Auch der Glaube, daß im Wasser ein böser Geist hause und sich dem Menschen als Krokodil offenbare, scheint nicht auf einzelne ägyptische Landschaften beschränkt gewesen zu sein. Diese uralten Götter, die im Himmel oder auf Erden in Erscheinung treten, sind nun vielfach auch als lokale Gottheiten, als Heilige einzelner Städte oder Landschaften verehrt worden und haben hier die besondere Fürsorge für eine kleinere menschliche Gemeinschaft übernommen. Dann blieb freilich Horus nicht mehr der Sonnengott, der er



Abb. 94. Altar des Sonnengottes im Tempel von Der el bahr.
Nach einer Originalphotographie des Egypt Exploration Fund.

ursprünglich gewesen war, sondern er wurde zum Herrn einer bestimmten Stadt, und seine Verehrer wußten ihn genau von dem Horus, der an einer anderen Stätte als Schutzpatron angebetet wurde, zu unterscheiden. So war der Horus von Sechem (Letopolis) ein anderer wie der Horus chent-cheti von Athribis oder der Horus von Edfu. Als Stadtgötter hatten diese ebensowenig etwas miteinander gemein, wie etwa der Ptah von Memphis und der Amon von Theben. Ähnlich war es mit dem Wassergott Sobek; allenthalben war er in Ägypten als ein in den Fluten hausender Dämon bekannt. Aber in Städten, deren Wohl und Wehe vom Wasser abhängig war, wie auf den Inseln von Gebelên und Ombos, in der Seelandschaft des Faijum oder an der strudelreichen Stätte des heutigen Silsile, wo die Stadt Chenu lag, wurde er besonders verehrt und zum eigentlichen Schutzpatron erhoben. So sind vielfach Naturmächte zu lokalen Gottheiten geworden und haben besondere Kulte erlangt.

Außer diesen großen „städtischen“ Gottheiten gab es nun noch eine beträchtliche Anzahl niederer Götter, Geister und Dämonen, die dem Menschen bei bestimmten Gelegenheiten nützen oder schaden konnten und deren Gunst man darum zu erlangen suchte. So verehrte man gute Feen, die den Frauen in ihrer schweren Stunde Beistand leisteten und die Geburt hemmen oder beschleunigen konnten. Besonderer Beliebtheit erfreute sich auch der groteske Gott Bes, dessen Kultus aus der Fremde schon in früher Zeit nach Ägypten eingeführt war und der als Schutzherr der Toilettenmittel galt. Dazu kamen Erntegötter und -göttinnen, Geister, die bei Krankheiten Hilfe spendeten, Kriegsgötter u. a. m.

Lebten die Bewohner eines Orts mit ihren Nachbarn in Frieden und unterhielten mit ihnen einen engen freundschaftlichen Verkehr, so nahmen an dieser Freundschaft natürlich auch die Schutzgötter der Ortschaften teil. Wie die Menschen besuchten sie einander an bestimmten Tagen, ja die fremden Götter erhielten sogar in dem Tempel des Stadtgottes eine besondere Kapelle und einen eigenen Kultus. So blieb der Ortsheilige wohl immer der Hauptgott seines Bezirkes, aber keineswegs der einzige Gott, dem die Leute ihre Huldigung darbrachten. Gleichsam als seine Gäste stand noch ein ganzer Kreis anderer Gottheiten und Dämonen neben ihm, die ebenfalls göttliche Ehren genossen.

Schon früh haben sich nun die Priester bemüht, in diese verschiedenen Götter einer Stadt eine gewisse Ordnung zu bringen und sie in ein gewisses Rangverhältnis zu einander zu stellen. Gewöhnlich machte man dies so, daß man dem Hauptgotte eine Göttin zur Gemahlin gab und beiden noch einen dritten Gott als Sohn zugesellte. In Theben wurde neben dem Hauptgotte Amon noch eine weibliche Göttin Mut und ihr Sohn, der Mondgott Chons, angebetet; in Memphis trat zu dem Schutzpatron der Stadt, dem Gotte Ptah, die Göttin Sechmet als Gemahlin und der Gott Neferteum als beider Sohn; in Abydos wurde Osiris, seine Gattin Isis und ihr Sohn Horus, „der



[illegible]



Abb. 96. Die Kolosse Amenophis' III. in Theben (rechts der Memnonskoloß).

Sohn der Isis", verehrt. Anderwärts, z. B. in Elephantine an der Südgrenze Aegyptens, wurden neben den Hauptgott Chnum noch zwei Göttinnen, Satis und Anukis, gestellt. In Heliopolis, dem biblischen On, hatte man dem Lokalgotte Atum nicht weniger als acht Nebengötter gegeben, und diese Verehrung der heiligen Neunheit fand solchen Anklang, daß man sie in vielen Tempeln des Landes nachahmte, nur mit der Änderung, daß man an die Spitze dieser Göttersippe an Stelle des Atum von Heliopolis jedesmal den Hauptgott des Ortes setzte.

Mannigfach wie die Namen waren auch die Vorstellungen, die sich die Ägypter von ihren Göttern machten. Sie waren meist recht roh und erinnern stark an den Fetischdienst, in dem noch heute die uncivilisierten Negerstämme Afrikas befangen sind. Der Gott Osiris von Tetu, vielleicht auch der Gott Ptah von Memphis wurden in einem hölzernen Pfahl verehrt; der Erntegott Min von Koptos, dessen Schutze auch die von dieser Stadt zum Roten Meere führende Wüstenstraße unterstand, hauste gleichfalls in einem Pfahl oder vielleicht auch in einem hohen, aufgeschütteten Steinhaufen oder einer Steinsäule. Die Göttin Neit von Saïs war ein Schild, auf dem zwei Pfeile kreuzweise aufgenagelt waren; andere Götter hatten ihren Wohnsitz in Bäumen, z. B. in einer Sykomore oder in einem Ölbaum. Das Gewöhnliche aber war, daß man sich die Gottheit als ein Tier vorstellte. So offenbarte sich der Wassergott Sobek in einem Krokodil. Der Gott von Mendes zeigte sich den Gläubigen als Ziegenbock, der Mondgott Thout von Hermupolis war ein Ibis, der Gott Chnum ein Widder, der Wüstengott Anubis ein Schakal, das charakteristische Tier der Wüstenlandschaft. Den Horus dachte man sich als Sperber, seinen Widersacher Set aber als ein Fabeltier mit dem Kopfe einer Giraffe. Die Schutzgöttin von Buto war eine Schlange, die von Necheb, sowie die Mut von Theben ein Geier, die Göttin von Dendera zeigte sich als eine Kuh.



Abb. 97. Tempel Thutmosis' III. in Medinet Habu (Theben).

Das sind Anschauungen von den Göttern, die uns im ersten Augenblick eigentümlich vorkommen und als eines Kulturvolkes unwürdig erscheinen, Anschauungen, über die auch die Griechen und Römer, als sie Ägypten kennen lernten, ihre Verwunderung ausgedrückt und nicht selten gespottet haben. Und doch finden sich ähnliche Vorstellungen auch bei anderen civilisierten Völkern, wie bei den Semiten, und auch in der ältesten griechischen Religion. Auch die Semiten verehrten die Gottheit in Bäumen, Steinen und Tieren, und von den Griechen wissen wir, daß der Weide- und Wegegott Hermes, ganz so wie der ägyptische Min, sich in einem Steinhaufen offenbarte oder daß Apollo sich als Wolf, Artemis als Bärin, Hera als Kuh zeigte oder daß das „heilige Tier" der Athena eine Eule, das des Zeus ein Adler war.

In dem Tempel der Stadt stand das aus Holz geschnitzte Bildnis der Gottheit; an den Festtagen wurde es von den Priestern auf einer Stange herumgetragen oder in einem Kahn auf dem Wasser spazieren gefahren. Ob daneben bereits in alter Zeit ein Exemplar der Tiergattung, in dem sich die Gottheit offenbarte, lebend im Heiligtum gehalten und gepflegt wurde, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Erst aus späterer Zeit ist uns dieser Brauch sicher überliefert. Da hören wir von dem römischen Reisenden Strabo, der unter der Regierung des Kaisers Augustus Ägypten bereiste, daß ein dem Wassergotte Sobek heiliges Krokodil in Arsinoë, der Hauptstadt der Landschaft Faijum, gehegt wurde. Es wird, so erzählt er, „mit Brot, Fleisch und Wein gefüttert, das die Fremden, die es sehen wollen, mitbringen. Unser Gastfreund ging mit uns zum See (in dem das Tier gehalten wurde) und nahm vom Mahle einen kleinen Kuchen, etwas Braten und ein Fläschchen Wein mit. Wir fanden das Tier am Ufer liegend; die Priester traten hinzu und während ihm einige den Rachen öffneten, steckte ein anderer den Kuchen hinein, dann das Fleisch und goß den Wein nach. Dann sprang das Krokodil in den See und schwamm an das jenseitige Ufer. Dann kam ein anderer Fremder mit einer ähnlichen Gabe; die Priester nahmen diese in Empfang, liefen um den See herum und fütterten das Tier auf die gleiche Art."

In der späteren Zeit, als die Religion mehr und mehr an innerem Leben verloren hatte und das Volk sich lediglich an Äußerlichkeiten klammerte, ging man in diesem Tierkultus so weit, daß man alle Exemplare der Gattung, in deren Gestalt sich der Schutzgott der Landschaft manifestierte, als göttlich und heilig ansah. Sie galten als unverletzlich und durften an den ihnen geweihten Orten bei Todesstrafe nicht getötet werden. Ja man ging sogar so weit, jedes verendete Tier sorgfältig wie einen Menschen einzubalsamieren und auf besonderen Friedhöfen feierlich zu bestatten. Dieser übertriebene Tierkultus war aber der älteren Zeit fremd, und auch das Ägypten der Blütezeit wußte davon noch nichts.

Ein Schritt vorwärts von dem rohen Fetischglauben war es, als die Ägypter, allerdings schon in vorgeschichtlicher Zeit, anfingen, sich die Gottheit auch in menschlicher Gestalt vorzustellen. Da erschien der Gott mit menschlichem Antlitz und menschlichen Gliedern und trug die Kleidung, die der Ägypter selbst anhatte. Sein Haupt war, wie das eines Fürsten oder Königs, mit einem Helm oder einer Krone geschmückt, und wie bei den Herrschern der Urzeit, war der einfache Schurz hinten mit einem herabhängenden Löwenschwanze verziert. Als Zeichen seiner Macht führte er Scepter und Kommandostab, die Göttin einen langen Papyrusstengel. Diese neue Auffassung der Gottheit übte auch auf den alten Fetischglauben seinen Einfluß aus. Die heiligen Pfähle wurden in menschliche Götterbilder umgewandelt, und zwar so, daß man den Pfahl als einen in Binden eingehüllten Körper darstellte und ihm einen menschlichen Kopf und Geschlechtsteile gab; so sind vielleicht die Bilder des Osiris, des Ptah und des Min entstanden. Auch die als Tiere aufgefaßten Gottheiten wurden jetzt in menschliche Formen umgewandelt, indem man dem Gotte den Kopf des ihm heiligen Tieres aufsetzte: Sobek wurde als Mensch mit Krokodilkopf, Chnum als Mensch mit Widderkopf, Thout mit einem Ibiskopfe, Horus mit dem Kopfe eines Sperbers, die Göttin Sechmet mit einem Löwenkopfe dargestellt. So wunderlich und abgeschmackt uns dieses Verfahren auch erscheinen mag, so muß doch anerkannt werden, daß die ägyptischen Künstler bei der Darstellung der tierkopfigen Götter — im Relief wie bei den Statuen — den Übergang vom Tierkopf in den menschlichen Körper mit bewundernswerter Geschicklichkeit zu vermitteln wußten. Daneben hielt man freilich auch an der alten fetischistischen Auffassung der Gottheit fest, und daß man noch bis in die spätesten Zeiten der ägyptischen Geschichte die heiligen Tiere verehrte und sie als das irdische Bild der Gottheit betrachtete, ist bereits erwähnt worden.

Neben den als Tiere aufgefaßten lokalen Gottheiten wurden aber auch noch andere Tiere als Götter verehrt. Besonders waren es solche, die wegen ihrer gewaltigen Kraft und übermenschlichen Zeugungsfähigkeit als göttliche Wesen angesehen und mit besonderen Kulten bedacht wurden. Am bekanntesten ist der in Helio-



Abb. 98. Tempelchen mit dem Bilde des Ptahmose, Hohenpriesters von Memphis unter Thutmosis III. Im Museum zu Kairo

polis verehrte Mnewis und besonders der Apisstier von Memphis. Der letztere wurde, so erzählten die Ägypter, durch einen Lichtstrahl erzeugt, der vom Himmel herniederkomme und eine Kuh befruchte, die nachher nie wieder gebären könne. Er war schwarz mit weißen Flecken, an der Stirne hatte er ein weißes Dreieck, an der rechten Seite das Bild einer Mondsichel, auf dem Rücken trug er gewöhnlich eine rote Decke. Schon im alten Reiche waren ihm Priester bestellt, doch ist uns über sein Wesen und seinen Kultus nichts weiter überliefert. Nur so viel wissen wir, daß man zwischen dem sehr angesehenen Stier und dem Lokalgotte von Memphis, dem Ptah, durch theologische Spekulationen einen Zusammenhang herzustellen versuchte und jenen für einen Sohn des Ptah oder, wie man sich gewundener auszudrücken beliebte, für das Ebenbild, „die Wiederholung des Ptah", erklärte. In ähnlicher Weise wurde auch der Mnewis von Heliopolis mit dem dortigen Lokalgotte Atum zusammengebracht und als „die Wiederholung des Sonnengottes" bezeichnet. Im neuen Reiche wuchs die Verehrung des Apis noch mehr. König Amenophis III. ließ die abgeschiedenen Stiere feierlich in der Totenstadt von Memphis in eigenen, ganz nach Art der gewöhnlichen Grabbauten errichteten Mausoleen bestatten, und in der neunzehnten Dynastie, unter der Regierung Ramses' II., wurde sogar ein großartiger Grabbau, das sogenannte Serapeum, angelegt, in dem die heiligen Stiere in prächtigen Sarkophagen gemeinsam beigesetzt wurden. Noch in griechischer Zeit erfreute sich dieses einer sehr großen Verehrung und zog Scharen frommer Wallfahrer an.

Im allgemeinen sind unsere Kenntnisse von den im Volksglauben lebenden Gottheiten nur gering; wir kennen zwar ihre Namen und ihre Bilder, aber ihr Wesen ist uns dunkel trotz der Menge von dichterischen Beiwörtern, die ihnen in den Hymnen und Festgesängen beigelegt wurden. Den Ägyptern waren aber ihre Götter gewiß nicht diese leeren, schattenhaften Gestalten, als die sie uns erscheinen. Sie wußten sich von ihren Thaten und Schicksalen mancherlei zu erzählen, und im Schoße der Priesterschaften sind diese Mythen weiter ausgebildet und gewiß auch schriftlich festgelegt worden. Fast in allen religiösen Texten finden sich Anspielungen auf solche Göttersagen; aber nur weniges davon ist uns vollständig erhalten geblieben.

Der größten Beliebtheit und einer allgemeinen Verbreitung erfreute sich die Sage von dem Gotte Osiris. Auch sie ist uns freilich im Zusammenhange nicht in einem ägyptischen Texte, sondern in der Fassung überliefert worden, die ihr der griechische Schriftsteller Plutarch verliehen hat, die aber in der thatsächlichen Schilderung nur unwesentlich von der ägyptischen Urform abweichen dürfte. Danach herrschte Osiris als König über Ägypten und beglückte seine Unterthanen. Aber sein böser Bruder Set stellte ihm nach dem Leben und der Herrschaft. Er stiftete eine Verschwörung an und veranlaßte bei einem Gastmahle durch List seinen Bruder, sich in eine kunstvoll gearbeitete Lade zu legen. Kaum hatte dieser sich darin ausgestreckt, als Set und seine 72 Mitverschworenen hinzusprangen, die Lade verschlossen und sie auf den Nil setzten, der sie ins Meer führte. Die Wogen spülten endlich die Lade mit dem Leichnam des Osiris bei der phönicischen Küstenstadt Byblus – in der ägyptischen Sage war es vielleicht eine andere Gegend — ans Land. Unterdessen irrte Isis, die Gemahlin und Schwester des Osiris, in der Welt umher, um die Leiche ihres Gatten zu suchen. Nachdem sie sie endlich gefunden und nach schwerem Bemühen in ihren Besitz gebracht hatte, zog sie mit ihr nach Ägypten und beweinte den verstorbenen Osiris in der Einsamkeit. Dann verbarg sie den Sarg, um nach Buto zu gehen, wo ihr Sohn Horus erzogen wurde. Während ihrer Abwesenheit fand Set auf der Eberjagd den Leichnam des verhaßten Bruders, zerstückte ihn voller Wut in vierzehn Teile und streute sie allenthalben im Lande umher. Aber Isis suchte die einzelnen Glieder auf und, wo sie eins gefunden, begrub sie es und errichtete darüber ein Grabmal. Daher kennt man auch in Ägypten so viele Osirisgräber. Nachdem nun Horus in den Sümpfen des Delta herangewachsen war, zog er aus, um den Tod seines Vaters an dem Mörder zu rächen. Es kam zu einem furchtbaren Kampfe, in dem schließlich Horus Sieger blieb. Osiris aber wurde von dem frommen Sohne durch allerlei Zauber zu neuem Leben erweckt und herrschte von nun



Abb. 99. Holzfigur des Amenemopet und seiner Frau.
Sie sitzen auf zwei Sesseln, unter dem der Frau ihr Schoßaffe. Im Museum zu Berlin.

an im Westlande weiter als König der seligen Toten.

Schon frühzeitig hat man auch in Ägypten über die Entstehung der Welt, den Lauf der Gestirne, den Wechsel von Tag und Nacht nachgesonnen und ist in naiver Weise, wie auch anderswo, zu dem Glauben gekommen, daß überirdische Mächte die Welt erschaffen haben, sich als Gestirne offenbaren und den Lauf der Natur lenken. Nach einer weit verbreiteten Anschauung war die Erde ein Gott Geb, der Himmel die Göttin Nut; in den Urzeiten waren beide vereint, bis sie der Luftgott Schow voneinander trennte, indem er die Himmelsgöttin mit seinen Armen in die Höhe hob. Eine andere, mehr materielle Auffassung ist die, daß die Erde eine langgestreckte, ovale Fläche ist, die auf dem Ocean schwimmt. Der Himmel ist eine ebene Platte, die auf den Gebirgen an den Enden der Erde aufliegt oder an den vier Ecken von Pfeilern gestützt wird und von dem die Gestirne ähnlich wie Lampen herabhängen. Wieder

anders stellte man sich den Himmel als eine große Kuh vor, die von mehreren niederen Göttern festgehalten und von dem Gotte Schow gestützt wurde. Auf ihrem Bauche sind die Sterne angebracht, während der Sonnengott auf ihr bei Tage in einer Barke dahinfährt.

Besonders zahlreich und mannigfaltig sind die Ansichten, die man sich in den verschiedenen Priesterschulen des Landes über das Hauptgestirn, die Sonne oder, ägyptisch gesprochen, den Rē gebildet hatte. Während man an einem Orte meinte, daß der Sonnengott in einem Nachen auf dem Himmelsocean oder, wie wir eben gesehen, auf der Himmelskuh einherfahre, sah man anderswo die Sonne für einen bunten Sperber an, der über den Himmel fliegt und die dunklen, feindlichen Wolken verjagt, oder man dachte sie sich als den Gott Horus, einen kräftigen, jungen Helden, der an jedem Morgen von der Himmelsgöttin neu geboren wird und mit den feindlichen Mächten der Finsternis einen beständigen Kampf zu bestehen hat. Sogar in der Gestalt eines Mistkäfers (Skarabäus) hat man sich den Sonnengott vorgestellt; wie jener ein kleines Kügelchen, in das er sein Ei gelegt, vor sich herrolle, so schiebe auch dieser das runde Sonnengestirn vor sich her. In Heliopolis, wo von alters her, neben dem lokalen Schutzheiligen Atum, die Sonne, der Re, unter dem Namen „Re-Horus, der im Horizont wohnende“, verehrt wurde, scheint die gelehrte Priesterschaft die Theologie über die Sonne besonders ausgebildet und eine Reihe von Schriften über sie verfaßt zu haben, die bald große Verbreitung fanden.

Auch die Sterne, namentlich Orion und Sothis, dachte man sich als Götter und Göttinnen, und unter den anderen Naturmächten stand der Nilgott, dem ja das Land seine Fruchtbarkeit und seinen Wohlstand verdankte, in erster Reihe. Aber alle diese kosmischen Gottheiten waren viel zu mächtig und standen zu hoch über dem irdischen Getriebe, als daß es der Mensch hätte wagen können, ihren Willen durch Geschenke oder Gebete zu beeinflussen. Man pries sie wohl in Hymnen, aber besondere Kulte und Heiligtümer richtete man ihnen, im Gegensatze zu den Ortsheiligen, nicht ein. Nur allmählich ging man, wenigstens dem Re gegenüber, aus dieser Zurückhaltung heraus und brachte auch ihm unter freiem Himmel auf Altären ein Opfer dar.

Nachdem Ägypten zu einem Staate vereinigt war, scheint sich das Bedürfnis nach einer dem gesamten Reiche gemeinsamen Gottheit, die allerorten ohne Rücksicht auf die lokalen Götter verehrt werden sollte, geltend gemacht zu haben. Wahrscheinlich unter dem Einflusse der Priester von Heliopolis wurde von den Königen der fünften Dynastie der Sonnengott Re zum Reichsgotte erhoben, es wurden ihm in der Hauptstadt eigenartige Tempelanlagen gestiftet, deren Mittelpunkt eine auf einem großen, steinernen Unterbau sich erhebende Spitzsäule (Obelisk) bildete. Der König selbst gab sich als den Stellvertreter und Nachfolger des Rē auf Erden aus und nannte sich von nun an geradezu den „Sohn des Re“. Im Sonnentempel von Heliopolis waren schon von alters her bei der Proklamation des Herrschers die Krönungsceremonien vollzogen worden, hier stand auch der heilige Baum, in dessen Blätter die Göttin der Schreibkunst die Jahre des Königs einschrieb und ihm dadurch ein langes Gedächtnis bei den Nachkommen zusicherte. Re galt nunmehr als der größte und mächtigste aller Götter, die lokalen Schutzheiligen



Abb. 101. Büste eines Königs der XVIII. Dynastie. Im Museum zu Kairo.

wurden von den klugen Theologen von Heliopolis für besondere Erscheinungen des Sonnengottes erklärt; sie seien eins mit ihm, lediglich durch den Namen von ihm unterschieden. Durch diese Lehre wurden zunächst die lokalen Sonnengötter, wie Horus, dem Rē gleichgestellt und als eines Wesens mit ihm aufgefaßt, aber auch andere Götter, die ursprünglich nichts mit der Sonne zu thun gehabt hatten, z. B. der Wassergott Sobek, der Erntegott Amon, dachte man sich als Sonnengötter, und verlieh ihren Bildern das Abzeichen des Rē, die Sonnenscheibe, um die sich die giftige Uräusschlange windet. Diese Vermischung von Ortsheiligen mit Re, die schon im mittleren Reiche im vollen Gange war, gewann im neuen Reiche eine große Ausdehnung. Dabei behielten die lokalen Götter ihre alten Eigenschaften, die Mythen, die sich an sie knüpften, wurden durch die Überlieferung fortgepflanzt, und so kann es nicht wunder nehmen, daß in der ägyptischen Religion eine große Verwirrung hervorgerufen wurde. Allerdings hat man sich in der ägyptischen Theologie bemüht, die verschiedenen Sonnengötter dadurch auseinander zu halten, daß man jedem eine besondere Funktion verlieh und z. B. den als Skarabäus gedachten Sonnengott Chepri als Morgensonne, den zum Sonnengott gewordenen Patron von Heliopolis Atum als Abendsonne auffaßte. Aber zu einer durchgreifenden Systematisierung haben sich die

gelehrten Priesterschaften, wie es scheint, niemals aufgerafft.

Ganz in ähnlicher Weise hat man eine Reihe weiblicher Schutzgottheiten, soweit sie es nicht schon ursprünglich gewesen, als Himmelsgöttinnen aufgefaßt und nach der oben erwähnten Vorstellung als Kühe abgebildet oder ihnen als Abzeichen die Sonnenscheibe aufs Haupt gesetzt. Auch sonst pflegte man schon in verhältnismäßig früher Zeit verschiedene Lokalgötter, namentlich solche, deren Charakter oder Bild sich wenig voneinander unterschied, zusammenzuwerfen. So wurden die Göttinnen Hathor und Isis als ein Wesen aufgefaßt. Amon von Theben und Min von Koptos, später auch Chnum von Elephantine, von denen wenigstens die beiden ersten Erntegötter waren, wurden einander gleich gesetzt. Die Schirmherrin von Bubastis wurde eins mit den Göttinnen Sechmet und Pachet, die sich alle als Katzen und Löwinnen offenbarten, und diese wurden wiederum mit Mut, der Göttermutter, der Gemahlin des Amon, identifiziert. Daß hierdurch die schon vorhandene Verwirrung in dem ägyptischen Pantheon nur noch vermehrt wurde, liegt auf der Hand. Mancher, der sich heutzutage einen Einblick in die ägyptische Religion zu verschaffen versucht, wird abgeschreckt durch die verschiedenen nebeneinander stehenden Ansichten über das Wesen der Götter; aber er mag sich damit trösten, daß es einem gebildeten Ägypter, der sich vor 3500 Jahren über die Religion seines Vaterlandes eine klare Vorstellung hätte machen wollen, kaum anders ergangen wäre.

Gewiß würde es für einen findigen Kopf keine allzu große Mühe gewesen sein, in dieses Gemisch zeitlich und örtlich verschiedener mythologischer Anschauungen Ordnung zu bringen. Man hätte ja nur aus den Bestrebungen, die Lokalgötter zusammenzuwerfen und als Sonnen- oder Himmelsgottheiten aufzufassen, die Folgerung zu ziehen brauchen, daß die Verehrung der uralten Schutzpatrone ein überwundener Standpunkt sei, und lediglich die Anbetung einer kleinen Götterzahl, vielleicht auch nur eines Gottes Berechtigung habe. Wer aber hätte den Mut finden sollen, eine solche Theorie in die Praxis umzusetzen, die uralten Kulte beiseite zu schieben und einen neuen an ihrer Stelle einzuführen? Würden nicht die Priesterschaften des ganzen Landes sich gegen ein solches Beginnen gesträubt und die Rechte und Sonderheiten ihrer Götter verteidigt haben? Was hätte man dazu wohl in Theben gesagt, wo man so stolz auf die hohe Macht des jungen Amon war, der seit dem mittleren Reich der ägyptische Nationalgott und der glückliche Nebenbuhler des alten Re-Harmachis geworden war? Hätte man sich dort nicht mit allen Kräften der Einführung eines anderen „großen“ Gottes als der des Amon widersetzt? Wie hätte sich aber vor allem die große Masse des Volkes, die mit tiefer Ehrfurcht an den alten Göttern ihrer Heimat hing und sich um theologische Systeme nicht kümmerte, davon überzeugen lassen, daß die Herrschaft ihrer Schirmherren vorüber, daß ein neuer Gott an deren Stelle getreten sei und auf höchsten Befehl mit Gebet und Opfern verehrt werden müsse? Und doch war der Tag nicht allzu fern, wo dieser Versuch gewagt werden sollte, der Versuch, die Götter der Vorzeit zu stürzen und einen einzigen Gott im Himmel und auf Erden einzuführen!

* * *

Auch in den Ansichten von dem Schicksale des Menschen nach dem Tode sind die Ägypter niemals zu einer einheitlichen Auffassung gelangt. Von dem Jenseits und dem Leben, das der Verstorbene dort führen werde, hatte man an den verschiedenen Orten verschiedene Vorstellungen, die niemals zu einem einheitlichen Systeme „von den letzten Dingen“ zusammengefaßt worden sind. Wie die Lebenden standen auch die Toten unter dem Schutze der heimischen Götter. Nur in einzelnen Städten war ihr Wohl besonderen Totengottheiten anvertraut; so war z. B. in Memphis der Gott Sokaris oder der Wüstengott Anubis, in dessen Boden die Leichen gelegt wurden, in Abydos Osiris, „der Herr der Westlichen“ der Gott der Toten, der auch für ihren Unterhalt zu sorgen hatte. Schon in früher Zeit sind diese lokalen Gottheiten zu Gunsten des Gottes Osiris, der ursprünglich in der Stadt Busiris im Delta heimisch war und dort in fruchtbaren Gefilden über die seligen Toten herrschte, in den Hintergrund getreten. Der Tod, den Osiris der Sage nach durch die Hand seines bösen Bruders



Abb. 102 Kopf einer unbekannten Königin Im Museum zu Kairo

Set erlitten, wurde jedem Menschen zu teil; aber wie Osiris zu einem neuen Leben erstanden ist, so konnte auch der Mensch ein neues Leben beginnen, wenn für ihn von einem getreuen Sohne nur dieselben Formeln gesprochen und dieselben Ceremonien vollzogen wurden, die einst Horus für seinen Vater gesprochen und vollzogen hatte; dann kam auch er zu Osiris, er wurde eins mit dem großen Gotte, er wurde selbst ein Osiris. Von magischen Formeln und Zaubersprüchen, die recitiert wurden oder

deren Kenntnis dem Toten vertraut sein mußte, hing der Eintritt in das Reich des Osiris ab. Nur wer sie kannte, den ruderte der Fährmann über die himmlischen Gewässer, die vor dem Reiche der Seligen lagen. Außerdem war freilich auch ein tugendhaftes Leben auf Erden erforderlich, um dem Verstorbenen ein ewiges Leben zu sichern. Darum mußte er sich, wie man später annahm, vor Osiris einem Gerichte unterwerfen und vor 42 Richtern bekennen, daß er von schweren Sünden frei sei (Abb. 68). Erst wenn dies geschehen und das Herz von Thout auf der Wage der Gerechtigkeit gewogen und für gerecht befunden war, durfte er in das Jenseits einziehen. Dort lagen die Gefilde Earu, ein fruchtbares Gelände, in dem die Toten wie einst auf Erden die Flur bewässerten, säten, pflügten und ernteten, und wo das Getreide sieben Ellen hoch wuchs. Gewiß ein herrliches Paradies für den ägyptischen Bauer! Da nun aber diese Feldarbeit dem Verstorbenen vielfach zu schwer war, so legte man ihm, seit dem mittleren Reich, Figuren mit ins Grab, die, mit den nötigen Gerätschaften versehen, ihm dabei Hilfe leisten sollten. Der Name des Toten wurde ihnen aufgeschrieben, sowie eine Zauberformel, durch die sie Leben gewannen und ihre Pflicht erfüllen konnten.

Abweichend von diesen Anschauungen verwies eine andere Lehre die Wohnstätte der Toten in den Westen, das Gebirge und die Wüste, wo die Sonne am Abend unterging, oder man glaubte, daß die Abgeschiedenen als leuchtende Sterne an den Himmel versetzt wurden. Wohl in der achtzehnten Dynastie kam eine neue Lehre auf, die verschiedene Anschauungen vom Jenseits zu vereinigen suchte und bald eine große Verbreitung fand. In dem schon früher erwähnten Buche von „dem, was in der Unterwelt ist“ und in ähnlichen Schriften war sie niedergelegt. Unter unserer Erde, so hieß es darin, liege noch eine andere Welt, die gleichfalls von einem Himmel überdacht und von einem Flusse der Länge nach durchströmt werde. In zwölf Teile zerfällt diese Unterwelt, die den zwölf Nachtstunden entsprechen und die nach einer bestimmten Auffassung durch große Tore voneinander getrennt sind. Auf dem Strome fährt die Sonnenbarke einher, in ihr steht der widderköpfige Sonnengott, wie ein König von seinem Gefolge umgeben, und bringt auf kurze Zeit Licht und Leben in die Gegenden, durch die er kommt. An dieser nächtlichen Fahrt nimmt nun auch der Tote teil, als Genosse oder Ebenbild des Sonnengottes, mit dem er am nächsten Morgen das unterirdische Land wieder verläßt, um am Tage die Reise auf den himmlischen Gewässern fortzusetzen.

Viel einfacher und volkstümlicher war der Glaube, daß der Mensch außer dem Körper noch eine „Seele“ oder einen „Geist“ habe, die nach dem Tode weiterleben. Man stellte sich diese Wesen sehr körperlich als Vögel vor — in späterer Zeit war die Seele ein Vogel mit dem Kopfe des Menschen — und meinte, daß sie im Augenblicke des Todes den Körper verließen, um in der Welt frei umherzuflattern, daß sie aber nach Belieben, namentlich in der Nacht, wo draußen böse Gespenster ihnen nachstellen, zum Grabe zurückkehren könnten. Auch sonst war es ein Lieblingsgedanke der Ägypter, daß der Tote verschiedene Gestalten annehmen und sich mit Hilfe von Zauberformeln in alle möglichen Lebewesen, eine Schwalbe, einen Sperber, eine Lilie, einen Widder oder gar ein Krokodil verwandeln und sich so bei Tage in der Welt herumtreiben könne. Diese Vorstellungen sind später auch den griechischen Historikern und Philosophen bekannt geworden; sie wurden aber mißverstanden und haben zu der irrigen, auch in neueren Büchern noch vertretenen Meinung geführt, daß die Ägypter den Glauben an eine Seelenwanderung besessen hatten.

Unabhängig von den Schicksalen der Seele ruht der Körper des Toten im Grabe. Aber auch er lebt weiter wie einst auf Erden, wenn ihm nur die Bedingungen zu seiner Existenz verschafft werden. Vor allem muß er Speise und Trank zur Nahrung haben, und darum ist es der sehnlichste, immer wiederholte Wunsch der Ägypter, „Brot, Gänse- und Schweinefleisch, Bier, alle guten Dinge, von denen ein Gott lebt“, auch im jenseitigen Leben zu erhalten. Damit der Tote nicht Hunger oder Durst zu leiden habe, läßt er sich selbst große Krüge mit Speisen und Getränken ins Grab legen, oder er errichtet, wenn er das nötige Vermögen besitzt, Stiftungen, aus deren Er-



Abb 103. Holzstatuetten eines Offiziers (in der Mitte) und zweier Frauen Gute Arbeiten der XVIII. Dynastie Im Museum zu Berlin.

trägen für ewige Zeiten alle seine Bedürfnisse bestritten werden sollen. Hat er Kinder oder sonstige nahe Verwandte hinterlassen, so erfordert es die Pietät, daß diese sich an den großen Festtagen hinaus zur Nekropole begeben und an dem Grabe ihre Speise- und Trankopfer niederlegen.

Zum Überfluß werden noch in Inschriften alle diejenigen, die das Grab besuchen oder auch nur durch Zufall an ihm vorübergehen, aufgefordert, Gebete herzusagen, um dem Toten durch deren magische Wirkung den Genuß von allem, was zum Lebensunterhalte gehört, zu verschaffen. Zu diesem Unterhalt zählen außer Lebensmitteln noch Salben und Schminken für die Augen, die man oft in sehr schönen Gefäßen ins Grab hineinlegte, Schmucksachen, Kleidungsstücke, Waffen u. a. m.

In der Urzeit wurden die Leichen erst, nachdem sie schon in Verwesung übergegangen und sich die einzelnen Glieder schon von

einander gelöst hatten, beigesetzt, eine Sitte, die sich noch heute bei uncivilisierten Stämmen Afrikas findet. Durch Zaubersprüche konnten dann die einzelnen Knochen wieder zusammengesetzt werden, und der Tote konnte seine alte Gestalt zurückgewinnen. Häufig legte man die Leichen auch in zusammengekauerter Stellung in das Grab, die Kniee in die Höhe gezogen, während die Hände das Gesicht deckten. Erst allmählich ist im Volke die Anschauung durchgedrungen, daß die Fortexistenz des Menschen nach dem Tode und die Rückkehr der Seele zu dem Körper an die Bedingung geknüpft sei, daß dieser erhalten bleibe und vor der Verwesung geschützt werde. Unter dem Einfluß dieser Idee, die freilich schon im alten Reiche fast allgemein zur Herrschaft gekommen ist, hat man alles aufgeboten, um die Zerstörung des Leibes zu verhindern, und dies auch durch Einbalsamierung der Leichen so weit erreicht, daß viele „Mumien" uns noch jetzt ihre wohlerkennbaren Züge bewahrt haben. Die Balsamierung muß eine recht schwierige Arbeit gewesen sein, über deren Einzelheiten wir noch wenig unterrichtet sind. So viel aber ist sicher, daß sie sich im Laufe der Jahrhunderte sehr verändert hat und daß sie auch während einer Periode je nach dem Preise, der für die Mumisierung bezahlt wurde, mehr oder weniger sorgfältig war. Gewöhnlich wurden durch eine Öffnung in der Bauchhöhle der Magen und die Eingeweide entfernt und in besonderen Krügen beigesetzt, die unter dem Schutze von vier Dämonen standen, welche Hunger und Durst von dem Toten fern halten sollten. In späterer Zeit wurde auch das Herz aus dem Körper genommen und durch einen unter die Binden gewickelten Stein ersetzt, dem man meist die Gestalt eines Käfers (Skarabaus) gab. Der Körper selbst wurde eine Zeit lang in Salzwasser gelegt, mit Natron, allerlei Essenzen und Asphalt behandelt und äußerst sorgfältig in leinene Binden und Tücher gewickelt. Nicht weniger als 40 Tage, wenn wir den Angaben der Bibel folgen (1. Buch Mose, Kap. 50, V. 3), nach Herodot sogar 70 Tage dauerte dieses Geschäft. Dann wurde der Leichnam, nachdem noch allerlei Ceremonien an ihm vollzogen waren, in den Sarg gelegt und feierlich bestattet (Abb. 69).

Auch die Form der Särge wechselte in den verschiedenen Zeiten: im alten Reiche bestanden sie aus einem viereckigen Kasten aus Stein oder Holz, zu den Zeiten der achtzehnten Dynastie, also während der Blütezeit, liebte man, ihnen die Gestalt des Menschen in seiner alltäglichen Tracht oder die einer Mumie zu geben und sie mit allerhand religiösen Inschriften zu bedecken (Abb. 70).

Ursprünglich bestand das Grab, in das man den Körper oder die Knochen bettete, auch für die Vornehmsten lediglich aus einer einfachen, rechteckigen Grube, die im Wüstenboden, dem Überschwemmungswasser unerreichbar, angelegt und über der vielleicht ein niedriger Erdhügel aufgeschüttet wurde. Der König allein besaß das Vorrecht, sich ein festes, aus Ziegeln aufgemauertes Mausoleum zu errichten, das eine Reihe von Gemächern enthielt: in dem mittelsten wurde der Leichnam beigesetzt, während die übrigen die zum Unterhalt des Toten notwendigen Gegenstände enthielten. Aus dieser Form des Grabes hat sich erst allmählich die Pyramide entwickelt, die bis auf Thutmosis I. jahrhundertelang die charakteristische Gestalt des Königsgrabes blieb. Bald folgten auch die Vornehmen des Staates dem Beispiele des Pharao und ließen sich, anfänglich wohl auf Kosten und durch besondere Gunstbezeugung des Königs, ein festes, frei stehendes Grabgebäude errichten, dessen innere Gemächer mit Reliefs prächtig ausgeschmückt wurden. In einer unterirdischen Kammer, zu der ein tiefer Schacht führte, ruhte der Sarg, während der Steinbau zu dem „ewigen Hause" des Verstorbenen wurde, in dem sich dieser wie in seiner irdischen Behausung aufhielt und das er, wie man annahm, bei Tage beliebig verlassen durfte. Statuen, die in einem besonderen Raume aufgestellt waren, vertraten die Stelle des Hausherrn und seiner Familie, und aus Stein oder Holz gearbeitete Figuren von Dienern und Dienerinnen sorgten beständig für den Unterhalt und die Kleidung ihres Herrn. Im neuen Reiche wurden dem Toten auch kleine Steinpyramiden mit ins Grab gegeben, auf denen er, zur Sonne betend, dargestellt ist (Abb. 71). Dadurch sollte dem Verstorbenen Gelegenheit gegeben werden, wie im Leben das himmlische Gestirn bei seinem Auf- und Untergang zu

sehen und ihm seine Anbetung darzubringen.

Gegen Ende des alten Reichs kam in Oberägypten neben dem freiliegenden Grabbau eine neue Art des Privatgrabes auf, das Felsengrab, das genau nach dem Vorbilde des Wohnhauses angeordnet war und die wichtigsten Räume des letzteren enthielt. Diese Felsengräber sind auch während der für Speise und Trank wurde aber auch bei ihnen gesorgt, damit sie weiter leben könnten und nicht vor Hunger und Durst dem ewigen Tode anheimfielen.

XIII.

Nicht immer geht mit der Entfaltung politischer Macht die Entwickelung der na-

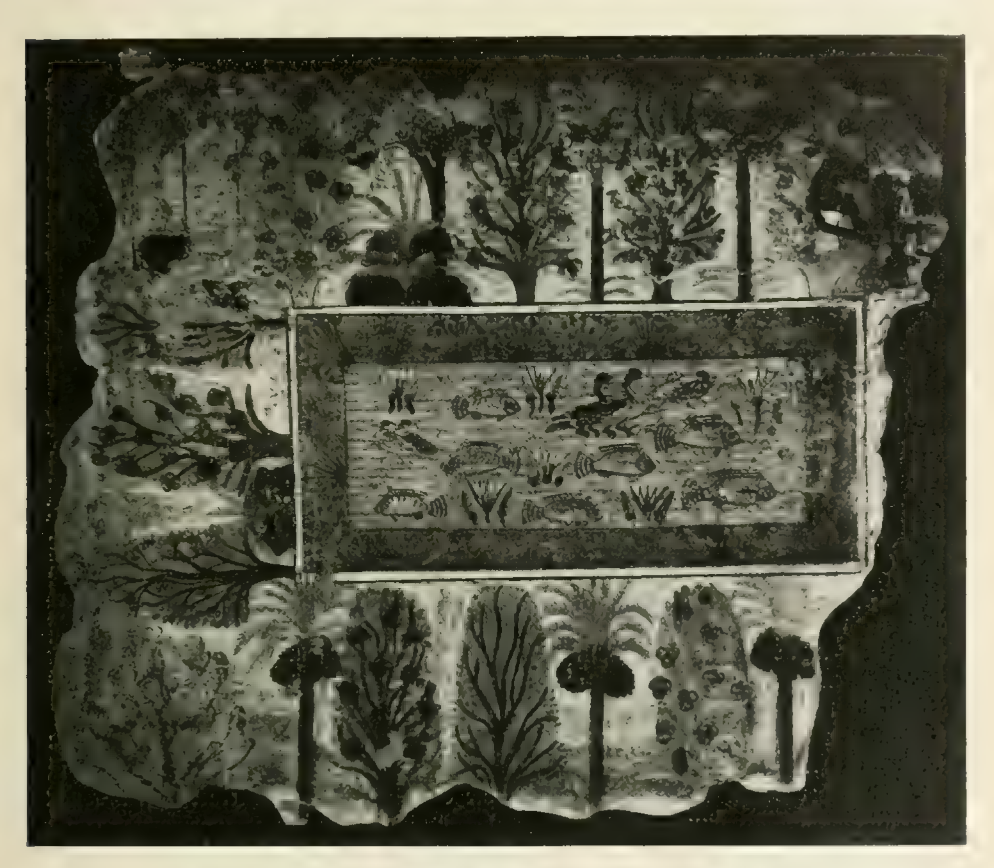


Abb. 104. Garten und Teich. Wandgemälde aus einem Grabe in Theben. Im Britischen Museum zu London.

Blütezeit des Reichs, unter den Königen der achtzehnten Dynastie, noch in der Mode, und wir werden die schönsten und interessantesten derselben noch in der Totenstadt von Theben, in dem Hügel von Schech Abd-el-Gurna, genauer kennen lernen. Die minder Hochgestellten und Armen mußten sich nach wie vor mit einfachen Gruben begnügen oder wurden in großen Massengräbern beigesetzt, in einfachen Särgen oder nur mit einem leinenen Tuche umwickelt; tionalen Kunst Hand in Hand. Auch in Ägypten bedeutet die Blütezeit des Reichs nur in bedingtem Maße eine Blütezeit der Kunst.

In der Baukunst war unter Thutmosis I. allerdings ein neuer Typus des Grabbaus, das tief in den Felsen eindringende Königsgrab, geschaffen worden, aber doch in einer Gestalt, deren Ausführung weit weniger auf dem künstlerischen Vermögen des Architekten, als auf dem technischen Geschick



Abb. 105. Rinderherden werden ihrem Herrn vorgeführt. Wandgemälde aus einem Grabe in Theben. Im Britischen Museum zu London.

des Steinmetzen beruhte. Um so schönere und größere Aufgaben erwuchsen den Künstlern auf dem Gebiete des Tempel- und Palastbaus: die verfallenen Heiligtümer der Vorzeit sollten wieder aufgebaut, neue Tempel zu Ehren der Götter errichtet werden; die siegreichen Pharaonen verlangten nach prächtigen, ihrer Macht würdigen Schlössern. In den nach Ägypten geschleppten Kriegsgefangenen und Sklaven standen Arbeiter in Menge zur Verfügung, die zum Bauen immer notwendigen Geldmittel wurden durch die im Kriege gewonnene Beute und die Tribute der Vasallen geliefert. So waren zur Schöpfung monumentaler Bauten die besten Bedingungen gegeben, und die Architekten durften mutig ans Werk gehen. Sie nahmen aus dem reichen Formenschatze der Vorzeit, was ihnen brauchbar erschien, und wo das Überkommene nicht ausreichte, schufen sie mit frischer Phantasie Neues. So stehen die Tempel aus der Zeit Thutmosis' III. und seiner Nachfolger an edler Einfachheit, Klarheit des Grundrisses, Feinheit der Ornamentik weit über allem, was uns sonst von Resten ägyptischer Heiligtümer erhalten geblieben ist, und lassen unserem Auge jene Periode der ägyptischen Geschichte unbedingt als die Blütezeit der ägyptischen Baukunst erscheinen.

An keiner anderen Stelle Ägyptens treten uns die Schöpfungen jener großen Zeit in größerer Fülle und besserer Erhaltung entgegen, als in der Hauptstadt Theben, die sich der Fürsorge der Pharaonen des neuen Reiches am meisten zu erfreuen gehabt hat. Nicht achtend die Trümmer der späteren Zeit, müssen wir sie betrachten, wie sie sich am Ende der Regierung des dritten Amenophis darbot, wenn wir einen klaren Einblick in die besten Denkmäler der ägyptischen Baukunst gewinnen wollen.

Am rechten Ufer des Stroms erhob sich die Stadt (Abb. 77), in einer weiten, fruchtbaren Ebene, die die schöngeformten Gipfel des arabischen Gebirges fern im Osten überragten. Aus einer Reihe kleinerer Ortschaften war die Stadt zu dem gewaltigen Theben zusammengewachsen, zur vornehmsten Residenz der Pharaonen geworden, deren Ruhm bis nach Jonien gedrungen war, wo die Sänger von ihr sagten, „daß reich sind die Häuser an Schätzen; hundert hat sie der Thore, es ziehen zweihundert aus jedem, rüstige Männer zum Streit mit Rossen daher und Geschirren“.

Wir betreten zuerst das südliche Stadtviertel, das heute von dem Dorfe Luksor eingenommen wird und im Altertum den Namen „Süd-Opet“ führte. Hier stand

der große Tempel, den Amenophis III., vielleicht an der Stelle eines älteren Heiligtums, erbaut und dem Amon, dem Hauptgotte Thebens und Ägyptens, seiner Gemahlin Mut und dem Mondgotte Chons, dem Sohne beider, geweiht hatte (Abb. 72 bis 74 und Einschaltbild). Wie alle ägyptischen Heiligtümer, die als „Gotteshäuser" den Wohnhäusern der Menschen nachgebildet waren, umfaßte er einen großen, offenen, von Gängen umgebenen Hof, einen Säulensaal, die Kapellen, in denen die Bilder der Gottheiten standen, sowie eine Menge von kleinen Hallen und Nebenräumen. Die Säulen, die die Decken der Gänge sowie des Saals trugen, ahmten von Bändern zusammengehaltene Papyrusbündel nach, deren Blütendolden noch geschlossen sind, eine Säulengattung, die mit großer Vorliebe von den ägyptischen Baumeistern verwendet worden ist. Die Wände der Säle waren mit flachen Reliefs bedeckt, die vornehmlich den König im Verkehr mit den Göttern und andere heilige Handlungen, die im Tempel vollzogen wurden, zur Darstellung brachten. In einer Nebenkapelle finden sich die Bilder, die die schon erwähnte göttliche Erzeugung, Geburt und Erziehung des Pharao wiedergeben, während in einer anderen die Thronbesteigung des Herrschers durch eine Reihe von Reliefs verherrlicht ist. Vor dem großen Hofe wollte Amenophis noch eine gewaltige, mehrschiffige Basilika errichten, die ein Wunderwerk sondergleichen werden sollte. Ihr Mittelschiff sollten zwei Reihen von je sieben Säulen tragen, deren Schaft einen Papyrusstengel, deren Kapitäl die offene Dolde der Papyruspflanze wiedergab, während die Decke der Seitenschiffe von den vorhin geschilderten „Bündelsäulen" gestützt werden sollte. Doch es waren erst im Mittelgang die Papyrussäulen mit ihren schönen, ausladenden Kapitälen errichtet (Abb. 72), als der königliche Bauherr vom Tode ereilt wurde. Sein kühnes Werk blieb unvollendet und fand erst unter seinen Nachfolgern einen von seinem Plane abweichenden notdürftigen Abschluß.

Nur wenige Schritte von dem Amenophistempel gelangen wir zu einer kleinen, anmutigen Kapelle, einem Werke Thutmosis' III. Auf Stufen stieg man zu einer Plattform empor und trat in eine Vorhalle, deren Dach von vier schlanken Papyrusbündelsäulen mit geschlossenem Doldenkapitäl getragen wurde. Dahinter öffneten sich



Abb. 106. Vorführen von Gänsen. Wandgemälde aus einem Grabe in Theben. Im Britischen Museum zu London

drei Cellen, in denen die Bilder der Hauptgötter Thebens, des Amon, der Mut und des Chons standen. Von diesem einfachen, aber in seinen Formen vollendeten Bauwerke ist leider nur wenig erhalten geblieben; es war frühzeitig verfallen, wurde später von Ramses II. schlecht und recht wieder aufgebaut und in die von diesem Herrscher angelegten Teile des großen Heiligtums so eingefügt, daß es jetzt von den kolossalen Massen des letzteren fast erdrückt wird.

Von dem Luksortempel aus führte ein etwa zwei Kilometer langer Dammweg nach dem nördlichen Stadtteile des alten Theben, der im Altertum Opet-Esowet hieß und heute nach einem modernen arabischen Dorfe Karnak genannt wird. Rechts und links wurde diese Straße von überlebensgroßen, aus Granit gearbeiteten Widdern eingefaßt, den heiligen Tieren des Gottes Amon, die in kurzen Zwischenräumen nebeneinander aufgestellt waren. Sie ruhten auf mächtigen Sockeln und hielten ein kleines Standbild Amenophis' III., des Erbauers des Weges, vor sich. Noch ehe man Karnak erreicht hatte, zweigte von dem Hauptwege rechts, nach Osten zu, eine ebenfalls mit Widdern geschmückte Allee ab. Nachdem wir ihr etwa 200 Meter gefolgt sind, stehen wir vor dem Eingang eines großen, mit einer Ziegelmauer umgebenen heiligen Bezirks, in dessen Mitte sich der der Göttin Mut von Eschru geweihte Tempel erhob, gleichfalls eine Schöpfung des dritten Amenophis. Auf zwei hintereinander liegende offene Höfe folgten die inneren Säle und Gemächer des Heiligtums, die leider unter den Unbilden der Zeit sehr arg gelitten haben und heute ein schwer zu entwirrendes Trümmerfeld bieten. Das Merkwürdigste an diesem Bau sind die Bilder der Kriegsgöttin Sechmet (Abb. 76), die die Höfe und Gänge in dichten, langen, zum Teil doppelten Reihen umgaben und deren Zahl sich im ganzen auf 572 belaufen haben mag. Mit dem Kopfe einer Löwin, ihres heiligen Tieres, ist die Göttin dargestellt, in der einen Hand als Scepter einen Papyrusstengel, in der anderen Hand das Symbol „Leben" haltend, mit dem sie dem Könige Leben schenken soll. Warum aber stellte Amenophis die Bilder der Kriegsgöttin im Tempel der Mut auf? Das ist eine Frage, deren Beantwortung nicht leicht ist. Der wahrscheinlichste Grund ist noch der, daß man in jener Zeit beide Göttinnen für identisch hielt und im Bilde der einen das der anderen sah. — Wie bei allen Tempeln, so lag auch hinter dem eben beschriebenen ein künstlicher See, dessen Ufer das Heiligtum in halbmondförmigem Bogen umfaßten und auf dem man an hohen Festen das Bild der Göttin in einer kostbar geschmückten Barke einherfahren ließ.

Kehren wir nun zum Eingang des Tempelbezirks zurück und setzen unseren Weg auf der Straße fort, die in der Richtung der Längsachse des Muttempels nach Norden zu führte. Bald gelangen wir zu einer großen Ziegelumwallung, und indem wir ihr Thor durchschreiten, betreten wir den Hauptbezirk des alten Theben, „die Throne der Welt". Rechts von unserem Wege erhebt sich wieder ein kleiner Tempelbau, der von Amenophis II. errichtet worden ist. Der Straße kehrt er eine vorn offene Galerie zu, deren Dach von viereckigen, mit Hohlkehlengesimsen bekrönten Pfeilern getragen wird. Denselben Pfeilern begegnen wir auch in den großen Innenräumen des Heiligtums. Ihre Seiten und auch die Wände aller Gemächer sind mit Reliefs geschmückt, die, mit großer Feinheit ausgeführt, den königlichen Stifter vor den verschiedenen Göttern zeigen, Darstellungen, die allenthalben in ägyptischen Tempeln wiederkehren, aber da, wo sie so zart gearbeitet sind wie hier, auch das verwöhnte Auge zu fesseln vermögen.

Noch etwa 100 Meter weiter auf der Straße, und wir stehen vor einem Pylon, einer jener großartigen Thoranlagen, die zu den auffallendsten Eigentümlichkeiten ägyptischer Tempelbauten gehören. Hier wollen wir darum einen Augenblick verweilen. Ein solcher Pylon besteht aus zwei mächtigen, aus Quadern aufgeführten Türmen mit rechteckiger Basis, die sich nach oben verjüngen und so die Form sehr steiler, abgestumpfter Pyramiden gewinnen. Ihre schräg geneigten Wände sind mit Rundstaben eingefaßt, von Hohlkehlen oben bekrönt und bieten für Reliefdarstellungen und Inschriften den weitesten Raum. Wirkten die Türme schon stark durch ihre Massen, so erhöhten den Eindruck noch die vor ihnen aufgestellten Kolossalstatuen (Abb. 78), sowie die hochragenden Flaggenmasten, die unten auf

Mauersockeln standen und oben mit riesigen Klammern festgehalten wurden. Zwischen den Türmen lag das stattliche Eingangsportal, das ebenfalls mit einer Hohlkehle geschmückt war, in der die geflügelte Sonne, das Abbild des Gottes Horus, angebracht war; im Inneren der Türme waren Treppen angelegt, die zu kleinen Gemächern und weiter hinauf aufs Dach führten und die durch kleine Luken im Mauerwerk ihr Licht empfingen. — Unser Pylon war unter der stürmischen Regierung der Königin Hatschepsowet erbaut worden. Vor seiner Südfront, zu der wir zunächst gelangt sind, erhoben sich nicht weniger als sechs kolossale Königsstatuen, die Amenophis I., Thutmosis II. und andere Pharaonen dieser Zeit darstellten (Abb. 78). Die breiten Wände der Türme waren mit einer Darstellung bedeckt, die den König Amenophis II. zeigt, wie er in Gegenwart des Amon seine Feinde beim Schopfe faßt und mit der Keule erschlägt. Wir durchschreiten nunmehr das Portal und wenden uns der Nordseite des Pylon zu. Hier befanden sich Darstellungen der Hatschepsowet, deren Namen aber während der Zeit, wo sie vom Throne verdrängt war, ausgemeißelt und durch die ihres Bruders Thutmosis' II. ersetzt worden waren, um das Andenken der verhaßten Fürstin bei der Nachwelt zu vertilgen.

In der Richtung der Straße folgte dem ersten Thorgebäude noch ein zweites, von Thutmosis III. angelegtes und zwischen beiden ein kleines Heiligtum, das demselben Herrscher seine Entstehung verdankt und nur aus einer von einer Galerie umgebenen Cella besteht. Vor dem Pylon standen gewaltige Statuen des großen Königs; auf den Wandflächen der Türme befanden sich die schon früher erwähnten Reliefbilder (Abb. 30), auf denen Thutmosis seine Feinde mit der Keule erschlägt, begleitet von langen Listen der eroberten Städte Syriens und Nubiens.



Abb. 107. Gastmahl. Wandgemälde aus einem Grabe in Theben. Im Britischen Museum zu London.

Nun erst gelangen wir zu dem Hauptgebäude des gesamten Tempelbezirks „Throne der Welt", dem Heiligtume des Amon von Theben, der großartigsten Schöpfung der an architektonischen Wunderthaten so reichen Zeit. In seinem Kern ein Werk des mittleren Reichs, haben seit Amenophis I. fast alle Pharaonen hier arbeiten lassen und

Erweiterungsbauten ausgeführt. So ist zwar der Amonstempel von Karnak nicht nach einem großen, einheitlichen Plane heraus geschaffen worden, wie etwa der Tempel von Luksor, und kann sich darum auch an Durchsichtigkeit des Grundrisses nicht mit den anderen Heiligtümern aus derselben Zeit vergleichen; aber er spiegelt uns dafür in seinem allmählichen Wachstum die Geschichte des neuen Reichs mit all ihren Erfolgen und Wechselfällen wieder und kann mit Recht als ein ungeheurer, inhaltsreicher steinerner Codex gelten, der uns in monumentaler Form von der Glanzzeit Ägyptens erzählt.

Den Eingang des Heiligtums, dessen Achse von Ost nach West gerichtet ist, bildete am Ende der Regierung Amenophis' III. ein von diesem Herrscher erbautes, gewaltiges Portal, vor dem sich noch ein kleiner Vorbau erhob. Hier hatten sich die Gläubigen vor ihrem Eintritt in die geweihten Räume gewissen Ceremonien zu unterwerfen. Inschriften und Darstellungen bedecken die Wände des Portals und erzählen von prächtigen Festen und von den großartigen Schenkungen, die der Pharao der Gottheit dargebracht hat. Diese Riesenpforte führt nun in einen kleinen Hof, in dem sich zwei Kolossalstatuen und zwei von Thutmosis I. bei seinem Regierungsjubiläum errichtete Obelisken erhoben, von denen der eine noch heute aufrecht steht, während sein Zwillingsbruder gänzlich zerbrochen ist (Abb. 79 u. 80). Durch ein zweites Portal gelangt man in einen von Thutmosis I. angelegten Hof, an dessen Wänden in Nischen riesige Statuen standen, die den König in der Gestalt des Gottes Osiris darstellten. In der Folgezeit hat dieser Hof manche Wandlungen durchmachen müssen. Als nämlich Hatschepsowet in ihrem fünfzehnten Regierungsjahre ihr Jubiläum feierte, ließ sie hier ihre bekannten Obelisken (Abb. 23) aufstellen, die eine Zierde des Heiligtums bildeten. Später wurde dann der Hof völlig umgebaut, die Osirisstatuen Thutmosis' I. versetzt und die Obelisken der Königin mit hohen Mauern umgeben. — Ein drittes, gleichfalls von Thutmosis I. errichtetes Portal führt uns in einen dem eben besuchten ganz ähnlichen Hof, der demselben Herrscher seine Entstehung verdankt. Auch er befindet sich nicht mehr in seinem ursprünglichen Zustande. Thutmosis III. hat hier rechts und links Kammern anlegen und eine Granitpforte bauen lassen. Diese durchschreiten wir und stehen nunmehr vor dem letzten großen Portal, einem Werke Thutmosis' III., auf dessen Wänden wiederum in der schon geschilderten Weise die unterjochten Städte und Stämme Syriens und Nubiens dargestellt sind (Abb. 29), und das uns endlich auf den Vorhof des Allerheiligsten führt. Seine Hallen trugen zwei prächtige, große Granitpfeiler (Abb. 81), von denen der südliche mit der Wappenpflanze von Oberägypten, der Lilie, der nördliche mit der von Unterägypten, dem Papyrus, verziert ist.

Um das Allerheiligste, eine Kammer, in der die Barke mit dem Bilde des Gottes



[illegible]

Amon aufbewahrt wurde, läuft ein Gang, dessen Wände mit Inschriften bedeckt sind, die die Kriegsthaten Thutmosis' III. und die ihm aus allen Ländern gebrachten „Tribute“ schildern. Auch die von dem Herrscher dem Amonstempel gestifteten Gaben, Prachtgefäße und Geräte aller Art, sind hier abgebildet worden. An diesem Gange lagen noch zahlreiche Gemächer, die von der Königin Hatschepsowet erbaut und ausgeschmückt worden sind und in denen vielleicht die Tempelschätze und Kultusgegenstände untergebracht waren. Hinter dem Allerheiligsten lag die älteste Tempelanlage von Karnak, die dem mittleren Reiche angehört (Abb. 82), aber vielleicht schon zur Zeit Amenophis' III. verfallen war und in Trümmern lag. Wir überschreiten ihre Stätte und gelangen zu einem von Thutmosis III. erbauten Heiligtume, das einen besonderen Tempel innerhalb der großen Tempelanlage bildete (Abb. 83). Auch hier kam man zuerst in einen offenen, von einer Vorhalle abgeschlossenen Hof, von dem Thüren in den großen Säulensaal führten, der als dreischiffige Basilika angelegt war. Während die Seitenhallen von quadratischen Pfeilern getragen wurden, ruhte die hohe Mittelhalle auf merkwürdigen, sonst nirgends vorkommenden Säulen. Sie zeigen einen sich nach unten verjüngenden Schaft, auf dem als Kapitäl eine Art umgestülpter Glocke sitzt, die mit abwärts gerichteten Kelchblättern verziert ist (Abb. 84). Hinter dieser Basilika liegt das Sanktuarium, und daneben eine Menge kleiner Säulensäle, Kammern und Korridore. In einem dieser Räume hat Thutmosis III. die Pflanzen und Tiere darstellen lassen, die er in seinem fünfundzwanzigsten Regierungsjahre aus Syrien mit nach Ägypten gebracht hatte und die wohl in einem der Gärten des Heiligtums Aufnahme gefunden hatten (Abb. 85).

Im Bezirke des Amonstempels lag noch der heilige See (Abb. 86), der mit einer schönen Quaimauer eingefaßt war und an dessen Ufer sich außer kleineren Bauten aus der Zeit Thutmosis' III. noch ein bescheidenes Heiligtum erhob, das dem Schutzgotte von Memphis, Ptah, von demselben Herrscher errichtet worden war.

Von alters her war in Theben der Kriegsgott Mont verehrt worden. Sein Tempelbezirk lag nördlich von dem des



Abb. 109. Ägyptische Silberschale, in Cypern gefunden. Im Museum zu Berlin.

Amon, und in ihm stand das von Amenophis III. erbaute Heiligtum. Es erhob sich auf einer aus Quadern gemauerten Plattform und muß mit seinen schönen Säulen und vortrefflichen Reliefs vor der Zerstörung eins der besten Bauwerke von Karnak gewesen sein.

Zwischen den Tempeln und bis an die Ziegelmauern ihrer Umwallung heranreichend zogen sich nun die Straßen der alten Stadt mit den kleinen Bürgerhäusern, den Hütten der niederen Bevölkerung, den Königspalästen und den Landhäusern der Vornehmen, den öffentlichen Gebäuden und staatlichen Magazinen. Das alles ist jetzt in Trümmer gesunken, fast jede Spur davon verloren gegangen. Nur von den Villen geben uns Bilder in den Gräbern noch einen ungefähren Begriff und zeigen, wie sie in anmutiger Architektur, ein- oder zweistöckig, inmitten großer Gärten und Teiche erbaut waren (Abb. 87).

Vom Amonstempel führte eine Straße an den Fluß hinunter zu einer Landungsstelle, von der man an das gegenüber liegende linke Ufer des Nils fahren konnte. Hier im „Westen von Theben“ lag die Nekropole mit ihren im Gebirge und auf dem Wüstenboden angelegten Grüften und den zahlreichen Gedächtnistempeln, die von den Königen dem Amon geweiht waren, in denen aber auch ihnen selbst nach ihrem Tode geopfert werden sollte. Hier standen auch die Häuser der Balsamierer, Wohn-



Abb. 110. Bronzekopf eines Steinbocks vom Vorderteil einer Barke. Im Museum zu Berlin.

stätten für die Besucher der Nekropole, die Läden, in denen die zahlreichen Gegenstände verkauft wurden, die man den Verstorbenen als Totenopfer darbrachte, die Werkstätten der Steinmetzen, Wächterhäuser, Ställe und Speicher. So bot die thebanische Nekropole ein Bild dar, das sich nur wenig von dem unterschieden haben mag, das noch heute die großen mittelalterlichen und modernen Friedhöfe bei Kairo zeigen, wo sich, bei den sogenannten Kalifen- und Mamlukengräbern, an die Grabmoscheen der Fürsten die Gräber der Reichen und Armen reihen, dazwischen zerstreut die Wohnungen der Beamten, Handwerker und Händler, die an der Stätte der Toten ihre Beschäftigung haben oder ihren Lebensunterhalt zu gewinnen suchen.

„Gegenüber ihrem Herrn“, dem Amon, — so hieß der Teil der Totenstadt, der sich angesichts der Tempelanlagen von Karnak am Westufer des Nils ausbreitete. In ihm standen die Ziegelpyramiden, in denen die thebanischen Gaufürsten und die Könige der elften, dreizehnten und siebzehnten Dynastie bis auf Amenophis I. bestattet waren. An sie schlossen sich die Gräber der Vornehmen jener alten Zeit und die unscheinbaren Grüfte, in denen die Toten aus den niederen Ständen ihre letzte Ruhe gefunden hatten. Mehr nach Westen zu fallen die Abhänge des libyschen Gebirges schroff und steil zur Ebene ab und umschließen mit den Vorbergen einen engen Thalkessel, der von den Arabern nach einem in christlicher Zeit hier belegenen Mönchskloster, „Der el bahri“, das Nordkloster, benannt wird (Abb. 88). An dieser Stelle, wo sich schon im mittleren Reiche Grabanlagen befunden hatten, erbaute die Königin Hatschepsowet ein Heiligtum, dem sie den stolzen, aber wohlberechtigten Namen „das Allerprächtigste“ verlieh, ein Bauwerk sondergleichen (Abb. 89). Dem Schutzgotte Thebens, dem Amon, war es geweiht; aber auch Hathor, die hier nicht als Liebesgöttin, sondern als Herrin der Totenstadt verehrt wurde, und der schakalköpfige Totengott Anubis hatten in ihm ihre Kapellen, und auch für den Seelenkult der Königin und ihrer Eltern waren mehrere Räume bestimmt. Staffelförmig, allmählich ansteigend, erhob sich der Tempel aus der Ebene, die heiligen Räume waren im Felsen selbst angelegt (Abb. 90). Hatte man den Thorbau, zu dem vom Flusse her eine Sphinxallee führte, durchschritten, so trat man in einen großen viereckigen Hof. Auf der Rückseite wurde er rechts und links von Säulenhallen abgeschlossen, die sich auf Terrassen erhoben und zu denen eine Rampe emporstieg. Diese führte weiter zu einem zweiten Hofe, dessen Rückseite ebenfalls zwei Hallen schmückten. Ihr Dach wurde von viereckigen Pfeilern getragen; die Wände waren, wie die der unteren Hallen, mit Reliefs verziert, die teils die unter der Regierung der Königin unternommene Handelsexpedition nach dem Weihrauchlande Punt, teils, ähnlich den Darstellungen im Luksortempel, die wunderbare Zeugung und Geburt der Herrscherin verherrlichten. Neben der Halle zur Linken steht das zum Tempel gehörige, kleine Hathorheiligtum: zwei aufeinander folgende Hallen, deren Dach von Säulen und viereckigen, mit dem Kopfe der Göttin geschmückten Pfeilern getragen wurde, sowie mehrere im Felsen angelegte Räume (Abb. 91). Diesem Tempelchen entsprach

neben der rechten Halle ein ähnlicher Bau: die Kapelle des Anubis (Abb. 92). Hier führt eine von zwölf sechzehnkantigen Säulen gestützte Vorhalle zu drei Felsenkammern, die spitzbogenartig gewölbt und deren Wände mit prächtig ausgeführten Reliefs bedeckt sind. Auch die rechte Wand des zweiten Hofes wird von einer leider nie vollendeten Säulenhalle eingenommen, die in mehrere kleine Kammern Zutritt gewährt (Abb. 93). Schreiten wir die Rampe des zweiten Hofes weiter aufwärts, so kommen wir zunächst noch zu einer Terrasse und weiter durch ein Granitthor in den eigentlichen Tempelhof, der etwa 30 m über der Thalsohle liegt. Auf seiner Rückseite öffnet sich eine Reihe von Nischen und in ihrer Mitte ein Portal, das den Zugang zum Allerheiligsten bildete. Rechts und links von diesem Hofe lagen noch verschiedene Räume, Hallen und Gemächer, die vornehmlich dem Kult der Königin und ihrer Eltern geweiht waren; auch ein kleiner Hof befand sich hier, in dem noch jetzt ein von der Königin dem Sonnengotte Re-Harmachis geweihter Altar sich erhebt, der einzige, der uns aus dem ägyptischen Altertum erhalten geblieben ist (Abb. 94).

Wundervoll ist der Blick, der sich von der Höhe des Tempels dem Auge darbietet: die weite fruchtbare Ebene, die sich zu beiden Ufern des Nils in saftigem Grün ausbreitet und von Palmengruppen und von den Riesentempeln überragt wird, jenseits des Stroms die Bauten von Karnak und Luksor, diesseits die Friedhöfe mit ihren Gedächtnistempeln, zu unseren Füßen der Thalkessel, rechts und links von den Vorbergen des

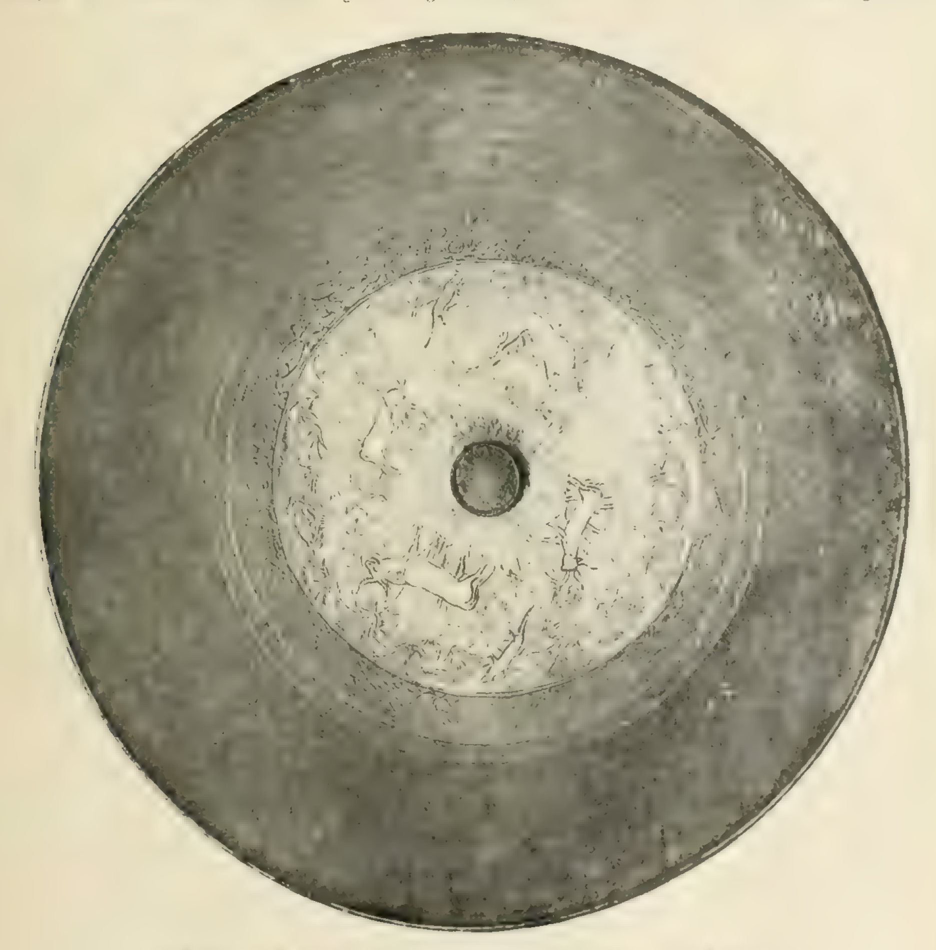


Abb 111. Ägyptische Bronzeschale. Im Museum zu Kairo.
Aus dem Jahrbuch des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Bd XIII, 1898, 1. Heft.

Gebirges begrenzt. In der Nähe zieht besonders der Hügel zur Rechten unsere Aufmerksamkeit auf sich; zahllose Grufteingänge öffnen sich in ihm und machen ihn einer gewaltigen Honigwabe oder einem riesigen, durchlöcherten Schwamme vergleichbar (Abb. 95). In ihm haben sich die Großwürdenträger der achtzehnten Dynastie ihre Gräber angelegt, hier ruhten der Feldhauptmann Amenemhab, der Thutmosis III. auf seinen syrischen Kriegszügen so treue Dienste geleistet hatte, der Vezier Rechmere, der Oberbaumeister Senmut, der unerschrockene Parteigänger der Hatschepsowet, und wie sie alle hießen, die Großen jener großen Zeit. In ihrer Anlage glichen diese Gräber sich alle auf ein Haar: ein Weg leitete zu einem von Ziegelmauern umschlossenen Vorhof, auf dem die Totenopfer dargebracht wurden; diesem folgte eine im Felsen ausgehöhlte Halle, deren Decke Säulen oder Pfeiler stützten, und weiter, in der Achse des Eingangs, ein Korridor, der in eine Nische mündete, in der die Statuen des Verstorbenen und seiner Lieblingsverwandten aufgestellt waren. Ein Schacht führte in die Tiefe zu einer kleinen Kammer, die den Sarg enthielt. Die Wände der Innenräume waren mit Darstellungen bedeckt, die bei der schlechten Beschaffenheit des hier anstehenden Kalksteins meist nicht im Relief ausgeführt, sondern auf die mit Schlamm beworfenen und abgeweißten Flächen in bunten Farben aufgemalt waren. Da sehen wir auf den Wänden der Halle den Verstorbenen bei seinen irdischen Obliegenheiten, auf der Jagd oder die Feldarbeiten beaufsichtigend, beim Gelage oder dem Könige die Tribute zuführend, bei der Truppenschau oder dem Pharao den Erntebericht überreichend, je nach dem Amte, das er im Leben bekleidet, alles der Erinnerung an den Toten geweiht. Auch die Lebensgeschichte des Verblichenen war hier oft mit rühmenden Worten auf einer besonderen Tafel verewigt. Auf den Wänden des Korridors aber war das Schicksal, das des Menschen nach dem Tode harrte, in Bild und Wort verzeichnet: die Ceremonien des Begräbnisses und die Wanderung ins Jenseits.

Lassen wir nun den Hügel von Schech Abd el Gurna — so wird dieser Gräberberg heute von den Arabern genannt — zur Seite und wenden uns dem Fruchtlande zu, so erblicken wir nach Süden zu, am Rande der Wüste sich hinziehend, eine Reihe von Gedächtnistempeln, die von verschiedenen Königen der achtzehnten Dynastie erbaut worden sind. Zunächst ein Heiligtum Thutmosis' III., weiter die Gedächtnistempel Amenophis' II. und Thutmosis' IV., sowie eine kleine Kapelle, die der Verehrung des jung verstorbenen Prinzen Wezmose, eines Sohnes Thutmosis' I., geweiht war. Alle diese Bauten sind längst in Trümmer gesunken und bis auf wenige Reste vom Erdboden verschwunden (Abb. 96). Auch an dem großen Heiligtume, das Amenophis III. erbaut hatte und das sich weiter südlich, inmitten des heutigen Fruchtlandes, erhob, würden wir vielleicht nichtachtend vorübergehen, wenn nicht die kolossalen Statuen des Erbauers, die sich vor dem Eingange erhoben, noch heute seine Stätte kündeten. Der eine, nördliche dieser Kolosse wurde in römischer Zeit für eine Statue des Memnon, des Sohnes der Eos und des Tithonus, gehalten. Dieser hatte im trojanischen Kriege des Nestor tapferen Sohn Antilochus erlegt und war dafür von Achilles getötet worden. Als steinernes Bild — so ging die Sage — stand der vor Troja Gefallene jetzt in Theben und begrüßte seine Mutter Eos, wenn sie sich in der Frühe zeigte, mit einem wunderbaren Klageton. Die Göttin vernahm den Klang und weinte Thränen, den Tau des Morgens, auf ihr geliebtes Kind hernieder. Viele römische Reisende bezeugen, diesen Laut vernommen zu haben, der wohl dadurch veranlaßt wurde, daß bei der in Ägypten der Nachtkühle plötzlich folgenden Morgenwärme der harte Stein der durch ein Erdbeben zerbrochenen Statue erhitzt wurde, und sich von ihm kleine Splitterchen mit einem gewissen Geräusch loslösten. Als dann unter Kaiser Septimius Severus der Koloß wieder ausgebessert worden war, hörte auch das Klingen des Memnon wieder auf.

In der Nähe dieser Heiligtümer lag noch ein zweiter, heute Kurnet Murrai genannter Gräberberg, der, wie der Hügel von Schech Abd el Gurna, unter den Pharaonen der achtzehnten Dynastie mit stattlichen Grabanlagen besetzt worden war.

Jetzt haben wir die Südgrenze des westlichen Thebens erreicht und gelangen nunmehr nach „Burg Jumet", einem [illegible]

der Residenz, dem heutigen Medinet Habu. Hier hatten Thutmosis III. und Hatschepsowet einen zierlichen Tempel gebaut, eins der besten Beispiele der kleinen Heiligtümer dieser Zeit (Abb. 97). Auf einer Plattform erhebt sich die Cella, von einer Halle umgeben, deren Dach von viereckigen Pfeilern und sechskantigen Säulen getragen wird. Hinter der Cella liegen noch sechs kleinere Gemächer, die Kultzwecken gedient haben. Alle Räume waren mit Reliefs ausgeschmückt, die die königlichen Stifter im Verkehr mit den Göttern darstellen. Doch sind auch hier, wie überall, die Bilder der Hatschepsowet beseitigt und durch die ihres Vaters oder ihrer Brüder ersetzt worden. Große Bedeutung gewann „Burg Zemet", als sich Amenophis III. hier, abseits von dem Getriebe der Weltstadt, einen Palast erbaute. Mit seinen Empfangshallen, die von Säulen getragen und mit farbigen Wandbildern und Stuckfußböden ausgeschmückt waren, mit den Privatgemächern des Königspaares, der Menge von Wirtschaftsräumen, die sich anschlossen, bot dieser Palast ein prächtiges Bild und zeigt noch jetzt in seinen Trümmern, wie geschickt die Architekten jener Zeit auch große Profanbauten anzulegen und geschmackvoll auszustatten vermochten.


Abb. 112. Bronzespiegel. Im Museum zu Berlin.

* * *

Wenn wir uns nunmehr der Skulptur der Thutmosiszeit zuwenden, so muß bekannt werden, daß sie bei der Schöpfung von Statuen es nicht verstanden hat, mit den abgelebten Formen der alten Zeit zu brechen, neue an ihre Stelle zu setzen oder wenigstens die überlieferten weiterzubilden. So steht sie längst nicht mehr auf der Höhe, die sie im alten Reiche erklommen und teilweise auch noch im mittleren Reiche behauptet hatte. Man ist nicht mehr imstande, die individuellen Züge des Gesichts mit derselben Frische und Derbheit wiederzugeben wie in alter Zeit, und das Bemühen der Künstler, die seit Thutmosis III. in Aufnahme gekommenen neuen Kleidertrachten und Frisuren mit all ihren Einzelheiten genau wiederzugeben, vermag uns nicht für jenen Mangel an scharfer Charakteristik zu entschädigen (Abb. 98).

In den Stellungen, in denen die Personen wiedergegeben werden, hat man gegen früher einzelnes Neue eingeführt, aber nichts, was als Verbesserung des alten Schematismus bezeichnet werden könnte. Am besten sind den Künstlern noch die Gruppendarstellungen gelungen, in denen der Verstorbene an der Seite seiner Frau, seiner Kinder und anderer Familienmitglieder erscheint, wenn auch hier nicht der kleinste Versuch gemacht worden ist, eine künstlerische Komposition zu schaffen. Steif sitzen die Erwachsenen auf einer Bank (Abb. 99), mit den Händen sich umfassend, die Kinder in kleinerem Maßstabe neben ihnen stehend. Dagegen ist die beliebte Art, den Mann auf dem Boden sitzend, in sein weites Kleid gehüllt darzustellen, für unser Gefühl unerträglich; es ist dabei meist nichts, als ein plumper Würfel, auf dem ein Kopf sitzt, herausgekommen, nur hier und da werden die glatten Flächen durch die schwache Modellierung der Glieder etwas belebt (Abb. 24). Und ebenso sind die betenden Figuren in knieender Stellung, die das Bild eines

Gottes oder eine Inschrifttafel mit einem Hymnus vor sich halten, von einer tödlichen Langenweile und vermögen ebensowenig wie die anderen Werke demjenigen, der der ägyptischen Kunst ferner steht und die Meisterschöpfungen der alten Zeit nicht kennt, Liebe oder auch nur Interesse für die Kunst der Ägypter abzugewinnen.

Dabei fehlt es freilich auch unserer Periode nicht an einzelnen guten Werken, und wenn man den Namen des Künstlers kennen würde, dessen Hand die von Amenophis III. vor dem Tempel von Soleb aufgestellten Löwen (Abb. 100), die von einer überwältigenden Majestät und Größe sind, gemeißelt hat, so würde er nicht nur in der ägyptischen, sondern überhaupt in der antiken Kunst als einer der besten gepriesen werden. Im allgemeinen zählt das, was an großen dekorativen Statuen unter der achtzehnten Dynastie geschaffen worden ist, zu den hervorragendsten Leistungen auf diesem Gebiete (Abb. 101). Schon das rein technische Vermögen der Bildhauer und Steinmetzen, Blöcke wie die der Memnonskolosse, die ursprünglich eine Höhe von etwa 21 m hatten und über 26000 Centner wogen, mit verhältnismäßig einfachen Werkzeugen in den Steinbrüchen bei Kairo zu gewinnen, in den richtigen Proportionen zu bearbeiten, nach Theben zu schaffen und dort aufzurichten, muß uns die höchste Bewunderung abnötigen. Viele dieser Kolosse zeigen zwar ein nichtssagendes, stark idealisiertes Antlitz, bei anderen dagegen, z. B. dem Kopfe Amenophis' III. (Titelbild) oder dem Kopfe einer unbekannten Königin (Abb. 102) hat man es verstanden, eine in großen Zügen gehaltene Porträtähnlichkeit zu erreichen und ihnen, namentlich wenn man sie in der beabsichtigten größeren Entfernung betrachtet, eine packende Wirkung zu verleihen. Und merkwürdig, auf dem dieser monumentalen Plastik entgegengesetzten Gebiete, dem der Kleinkunst, hat unsere Zeit gleichfalls vortreffliche Leistungen aufzuweisen. Zahlreich sind die Holzstatuetten (Abb. 103), bei denen das Gesicht allerdings manchmal etwas süßlich, aber doch von großer Naturwahrheit ist, und die mit ihren fein ausgearbeiteten Kleidern und zierlichen Schmucksachen, sowie dem nicht übel modellierten Körper als Meisterwerke ihrer Gattung gelten müssen.

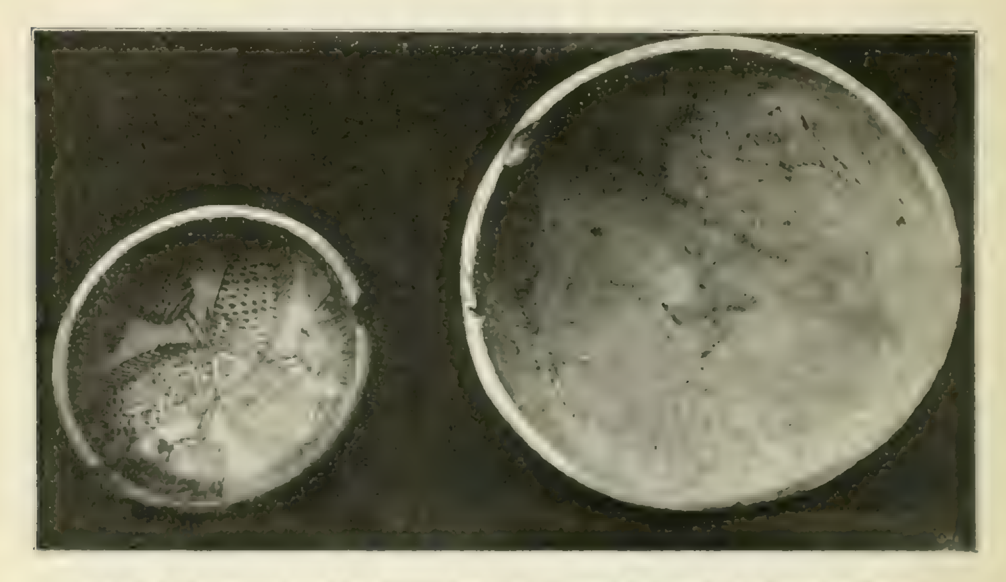


Abb. [illegible]. Fayenceschalen der XVIII. Dynastie. Innere Ansichten. Im Museum zu Berlin.

Was nun die Reliefs anlangt, so erreichten sie, ebenso wie die Wandgemälde, die ja nur, wie z. B. in den Gräbern von Schech Abd el Gurna, einen Ersatz oder Notbehelf für das dauerhaftere Relief bildeten, im fünfzehnten vorchristlichen Jahrhundert die höchste Vollendung. Die Art der Zeichnung, mit der man besonders

offizielle Personen wiedergab, ist freilich die alte geblieben; noch immer wird sie von dem Bestreben geleitet, möglichst alle Körperteile so wiederzugeben, wie sie am deutlichsten sichtbar sind, noch immer zeichnet man den Kopf von der Seite, das Auge aber von vorn, die Schultern gleichfalls von vorn, Beine und Füße wieder von der Seite, während beim Rumpfe die hintere Kontur in der Vorder-, die vordere in der Seitenansicht erscheint. Auch an anderen Absonderlichkeiten, die aus der Vorzeit überliefert waren, hielt man fest. So stellte man einen Teich dar, als ob man ihn von oben sähe, während die Enten, Fische und Wasserblumen in ihm, die Pflanzen und Bäume an seinen Ufern im Profil gegeben wurden (Abb. 104). Hintereinander befindliche Gegenstände wurden übereinander dargestellt, die in einem Gefäße angebrachten Verzierungen wurden über demselben angebracht. In der Feinheit und Zartheit der Reliefmodellierung hat man zwar die Kunstwerke der Pyramidenzeit nicht übertreffen, ja vielfach nicht einmal erreichen können; aber in der Sicherheit der Zeichnung und in dem Geschick, größere Gruppen zusammenzustellen, in beschränktem Maße auch in der perspektivischen Wiedergabe des Angeschauten hat man die alten Meister weit hinter sich gelassen. Wie vorzüglich, mit welcher Liebe hat man besonders in den Wandbildern die Tierwelt in den Jagd- und Herdenbildern wiederzugeben verstanden, was für ein Leben, welche Bewegung liegt in dem Gewimmel von Rindern und Gänsen, die die Hirten dem Herrn vorführen (Abb. 105 u. 106)! Mit welcher Freude ist hier jeder einzelne Zug der Natur abgelauscht! Wie reizend sind die Sängerinnen dargestellt, die mit den Händen den Takt zu ihrem Liede klatschen, die Flötenspielerin oder die beiden nackten Tänzerinnen, die die Gäste des vornehmen Herrn beim Gelage belustigen (Abb. 107)! Hier sind die alten Stilgesetze fast ganz durchbrochen und ein neue naturalistischer Stil, der nicht konventionellen Regeln folgt, sondern die Natur selbst beobachtet, ist zur Herrschaft gelangt! Und daß dies geschehen, daß eine so frische Bewegung in die



Abb. 114. Glasgefäß mit dem Namen Thutmosis' III. Im Britischen Museum zu London.



Abb. 115. Glasgefäße, zum großen Teil Arbeiten der XVIII. Dynastie. Im Britischen Museum zu London.

steifen Bilder gekommen ist, daran tragen gewiß die mykenischen Meisterwerke, die den ägyptischen Künstlern jener Zeit nicht unbekannt geblieben sein werden, Schuld; sie sind zwar nicht im Stil, wohl aber in der gesamten Auffassung und Wiedergabe der Natur, am Nil nachgeahmt worden.

Freilich hat auch diese naturalistische Darstellungsweise ihre Grenzen gehabt. Die Tiere des Feldes und der Wüste, die mißachteten Sklavinnen, die Leute aus dem niederen Volke, die fremden Kriegsgefangenen durfte man wohl in so ungewöhnlichen Stellungen wiedergeben, aber den vornehmen Mann in einer so unschicklichen Haltung, ohne würdevolle Ruhe fremden Augen vorzuführen, galt als verpönt, und die Künstler haben darum auch fast überall, wo Standespersonen und ihre Familie darzustellen waren, die alten Gesetze genau befolgt. Aber die Menge der in den Wandbildern darzustellenden Gegenstände ist gewachsen, der Typenschatz durch die Aufnahme der neuen Erscheinungen des öffentlichen Lebens bereichert worden. So nehmen die Darstellungen der tributbringenden Asiaten und Afrikaner, der aus dem Auslande eingeführten Prachtgefäße, der Aushebung und Verpflegung der Truppen, der Sklaven beim Bau öffentlicher Gebäude, der Villen und Gärten der Hauptstadt jetzt in den Bilderreihen einen breiten Raum ein. In die alten Reliefgruppen, wie die des Begräbnisses, der arbeitenden Handwerker, der Jagd, der Feldarbeit sind viele neue Scenen eingefügt worden, so daß auch sie ein frisches Gepräge gewonnen haben. Während in früherer Zeit der König nur im Verkehr mit den Göttern oder in der konventionellen Stellung, wie er seine Feinde erschlägt, dargestellt wurde, erscheint er jetzt, charakteristisch für die ganze Auffassung des Königtums in dieser Zeit, bei seinen Regierungsgeschäften, auf seinem Throne sitzend, während merkwürdigerweise die Darstellung des Pharao auf seinem Kriegswagen erst der Folgezeit vorbehalten blieb. Ein Held wie Thutmosis III. ist nie im Kampfgetümmel abgebildet worden.

Wir wollen von der ägyptischen Kunst nicht scheiden, ohne wenigstens den wichtigeren Zweigen des Kunstgewerbes noch einige Worte geschenkt zu haben. Wie seine Schmucksachen und Prunkgefäße, so wünschte der Ägypter auch die zum täglichen Leben notwendigen Gegenstände, bis auf die geringsten und unscheinbarsten Geräte, nicht nur zweckentsprechend zu gestalten, sondern in wohlgefälligen Formen und mit schönen Verzierungen auszuführen (Abb. 108). Das Gebiet, dem die Vorbilder zu den meisten dieser Arbeiten entnommen wurden, war die Natur, die den Ägypter umgab, vor allem der Fluß, die Kanäle, die das Land durchzogen, die Sümpfe mit ihren Dickichten von Wasserpflanzen aller Art. Hier sah er, wie die Vornehmen auf kleinen Nachen einherfuhren, um Jagd auf Flußpferde oder Krokodile zu machen oder die aufgescheuchten Vögel mit dem Wurfholze zu erlegen; hier beobachtete er, wie die Rinder durch die Furt getrieben wurden oder die Bäuerin auf ihrem Kahn ein Kalb oder Gänse zum nächsten Marktflecken brachte, hier belauschte er die Mädchen, wie sie durch die Fluten schwammen oder Blumen pflückten, um mit Kränzen die Weinkrüge beim Gastmahl zu schmücken oder Sträuße für die Tempel der Götter und die Gräber der Toten zusammenzustellen. Daneben lieferten dem Künstler das Tierleben der Wüste oder das eigenartige Durcheinander fremder Gestalten, die als Kriegsgefangene oder Geiseln an den Nil gekommen waren, und deren seltsame Erscheinungen und Trachten er nicht ohne überlegenen Humor beobachtete, eine Fülle dankbarer Stoffe. Gerade oder zierlich verschlungene Linien, Blumen, heilige Zeichen oder Bilder der Hieroglyphenschrift wurden als Verzierungen verwendet und geschickt dem Zwecke, dem der Gegenstand dienen sollte, angepaßt.

Gewiß hat sich auch in Ägypten das Kunstgewerbe zuerst in der Verfertigung von Goldschmuck bethätigt, und welches technische Können, welchen künstlerischen Geschmack die Goldschmiede hier bewahrt haben, das zeigen schon die wenigen, aus den Königsgräbern des Kamose, des Amosis und der Ahhotep stammenden Stücke, die wir bereits kennen gelernt haben. Von den großen Werken, den goldenen Schalen und Trinkgefäßen, die von den Herrschern in die Tempel geweiht wurden oder die sie auch als Ehrengeschenke ihren Günstlingen darboten, von den riesigen Tafelaufsätzen, die aus den erbeuteten oder als Tribut nach Ägypten gelieferten Gold

mengen gefertigt wurden, von den goldenen und silbernen Götterbildern, die einst die Tempel schmückten, ist uns leider nur wenig erhalten geblieben. Unter den noch vorhandenen Stücken ist wohl eins der schönsten eine getriebene, fein ciselierte Silberschale (Abb. 109), die unter Amenophis III. oder einem seiner Nachfolger wohl als Tauschobjekt nach Cypern gekommen war und dort in einem Grabe wieder aufgefunden worden ist. Um eine in der Mitte befindliche Rosette laufen zwei Streifen von Darstellungen, die das Leben auf dem Flusse zur Anschauung bringen. Der innere zeigt ein Papyrusdickicht, in dem ein Pferd springt und auf dessen Wassergrunde Fische schwimmen und ein Mann sich badet; in dem äußeren ziehen auf vier Booten Männer und Frauen zu einem Feste, während am Ufer sich Rinder und Pferde tummeln und ein Gespann dahinfährt; auch hier ist das Wasser von Sumpfpflanzen und Gräsern eingefaßt und von schwimmenden Enten belebt. Das Ganze bietet, trotz der etwas steifen, symmetrischen Anordnung ein lebhaftes Bild des Lebens auf dem Nil und wird gewiß mit seinem eigenartigen ägyptischen Kolorit von dem cyprischen Käufer so geschätzt worden sein, daß er die Schale mit sich ins Grab legen ließ.

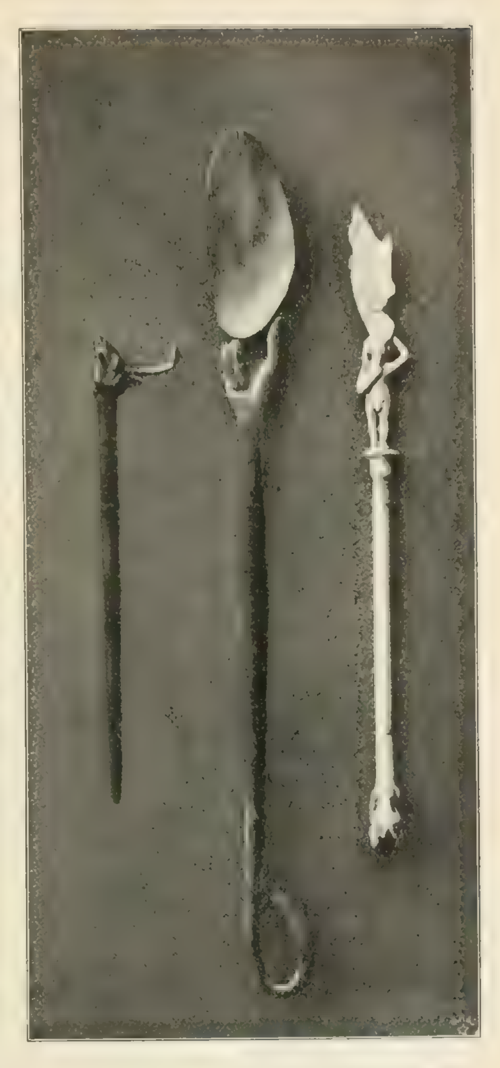


Abb. 116. Eine Haarnadel und geschnitzte Löffel Arbeiten der XVIII. Dynastie. Im Museum zu Berlin.

Den Leistungen der Goldarbeiter standen die der anderen Metallhandwerker, besonders der Kupfer- und Bronzeschmiede kaum nach. Freilich bei der Verfertigung von Werkzeugen, die sie für die übrigen Handwerker zu liefern hatten, oder bei der Herstellung gewöhnlicher Waffen konnten sie ihre Geschicklichkeit nur wenig zeigen. Größere Anforderungen stellte schon die Fabrikation von Schmuckwaffen, feiner Dolche und Beile, sowie der zum Kultus der Tempel nötigen Geräte. Und welches Maß von Vollkommenheit sie hier erreicht haben, das zeigt vielleicht am besten ein prächtiger, bronzener Steinbockkopf (Abb. 110), der das Vorderteil einer Barke zierte und bei aller Strenge des Stils von einer staunenswerten Naturwahrheit ist. — Für den Haushalt wurden bronzene Waschnäpfe und Wasserkannen, Becher und Schalen geliefert, deren bildliche Darstellungen den Vergleich mit denen der kostbareren Gold- und Silbergefäße wohl aushalten können. So bietet uns eine Bronzeschale des Museums von Kairo, die dem Ende der achtzehnten Dynastie angehört, wieder ein prächtiges Stück Tierleben an den Ufern des Nils, Stiere, die im Dickicht einherschreiten, eine säugende Kuh, schleichende Ichneumons, die die Vogelnester ausnehmen, und einen Löwen, der das arglos weidende Rind plötzlich von hinten überfallen hat (Abb. 111). Reizende Formen zeigen auch die Spiegel, die aus den Werkstätten der Bronzeschmiede hervorgingen und in keinem Toilettenzimmer ägyptischer Damen fehlen durften. Es sind Handspiegel, die aus einer fast kreisrunden



Abb. 117. Aus Holz geschnitztes Näpfchen mit Griff, der ein Mädchen darstellt, welches Wasserblumen ausreißt. Im Louvre zu Paris

Scheibe und einem gewöhnlich als Papyrusstengel gebildeten Griff bestehen. Häufig ist dieser noch mit einem merkwürdigen Frauenkopfe mit großen Kuhohren verziert, dem Kopfe der Liebesgöttin Hathor, oder er stellt auch ein schlankes, nacktes Mädchen dar, das auf dem Haupte die Spiegelplatte trägt (Abb. 112). Diese wurde so fein und glatt poliert, daß sie das Bild des Hineinblickenden ebenso gut und scharf wiedergab wie ein Glasspiegel von heute.

Von alters her war die Herstellung glasierter Stein- und Thonwaren, die Fabrikation der ägyptischen Fayence einer der Hauptzweige des ägyptischen Kunstgewerbes. Perlen und Anhängsel für Ketten, Figuren von Menschen und Tieren wurden aus diesem Material gefertigt, und besonders Skarabäen hatte man zur Zeit des mittleren Reichs mit äußerst geschmackvollen Mustern zu versehen und mit einer feinen, dünnen Glasur zu überziehen verstanden. Einen besonders hohen Aufschwung nahm diese Industrie unter den Königen der achtzehnten Dynastie; es gelang damals, den bunten Glasuren eine Leuchtkraft und Klarheit zu verleihen, wie sie niemals wieder erreicht worden ist, und noch heute fallen uns in den Museen die Stücke aus dieser Zeit durch ihre schönen, tiefen Farben auf. Neben kleinen Perlen, Amuletten und Anhängseln aller Art stellte man namentlich Ringe her, die an die Stelle der etwas aus der Mode gekommenen Skarabäen traten, sowie Kacheln, Blumen, Pflanzen und Ornamente, mit denen die Wände und Säulen der Paläste mosaikartig bekleidet wurden. An größeren Stücken haben wir Fayencebecher, die die Form einer Lotosblüte nachahmen, Schminkbüchsen in Gestalt einer Röhre oder einer Palmensäule, blaue und grüne Fayenceschalen mit schwarz aufgemalten Mustern, die einen Teich darstellen sollen, in dem allerlei Blumen wachsen, Fische umherschwimmen oder auf



Abb. 118. [illegible]

dessen Fläche ein Mädchen in einem Kahn dahinfährt (Abb. 113). In derselben Periode ist man auch zum erstenmal, soweit wir wissen, zur Herstellung größerer Gläser — kleinere Glassachen, wie Perlen und Ähnliches hatte man schon früher verfertigt — übergegangen (Abb. 114). Die zierlichen blauen und schwarzen Glasflaschen, die zur Aufbewahrung von Salben und feinen Ölen dienten, sind von prächtiger satter Farbe und meist von helleren weißen, hellblauen oder gelben Linien als Verzierungen durchzogen, die in ihrer Zeichnung an gewisse Muster der von unseren Buchbindern benutzten Vorsatzpapiere erinnern (Abb. 115).

Vor allem haben sich aber das technische Geschick und die anmutige und gesunde Phantasie der Ägypter in der Holz- und Elfenbeinschnitzerei bewährt, bei der Verfertigung der kleinen Kästen, Näpfchen und Schälchen, Haarnadeln und Löffelchen, die zu dem notwendigen Bestande eines ägyptischen Haushalts gehörten (Abb. 116). Wie reizvoll ist jenes Löffelchen, dessen Griff ein junges Mädchen darstellt, das im Sumpfdickicht Wasserblumen herauszieht (Abb. 117), und welch köstlichen, zugleich rührenden Humor zeigt das andere in Gestalt eines alten Negersklaven, der ein schweres Gefäß auf der Schulter trägt und unter seiner Last fast zusammen zu brechen scheint (Abb. 118)! Äußerst beliebt war das Motiv eines jungen, nackten Mädchens, das durchs Wasser schwimmt und einen Napf oder eine Gans vor sich her schiebt (Abb. 119), oder auch das eines Hundes, der einen gestohlenen Fisch davonträgt, alles Scenen, die man häufig genug auf dem Lande beobachtet haben mag.

Kleine, viereckige, vielfach auch unten abgerundete Kästchen, die ebenfalls zur Aufbewahrung von Salben dienten, wurden mit Mustern von Blumenkränzen und Früchten verziert, die eingeschnitten, häufig auch mit Elfenbein eingelegt wurden. Nicht selten wurde der Deckel mit Darstellungen geschmückt, deren Gegenstände wieder dem ägyptischen Leben entnommen waren (Abb. 120). Daneben kommen aber auch eigenartige Bilder vor, die nicht ägyptischer Phantasie entsprungen zu sein scheinen, sondern fremden Vorbildern, syrischen, besonders auch mykenischen nachgeahmt sein mögen.

Merkwürdig ist es, wie wenig die Ägypter in der Herstellung von Thongefäßen und Thonvasen geleistet haben. Die Zahl der Formen ist zwar äußerst mannigfaltig, von der einfachen runden Schale an bis zu den großen, mit zierlichen Henkeln versehenen Krügen; aber aufgemalte Ornamente und Darstellungen, die den griechischen Gefäßen ihren großen Reiz verleihen, finden sich verhältnismäßig nur selten. Nachdem man in ältester Zeit davon einen reichen Gebrauch gemacht hatte, gab man diese Verzierungen jahrhundertelang fast ganz wieder auf, und erst in der uns beschäftigenden Zeit, also im fünfzehnten vorchristlichen Jahrhundert, fing man wieder an, farbige Muster, Kränze und Blumen, Tiere oder einfache Linien, in blauer, schwarzer und roter Farbe, den Krügen aufzumalen (Abb. 121). Meist aber gab man sich zufrieden, durch eine kräftige rote Glasur oder einen hellen Farbüberzug den Gefäßen ein gefälligeres Aussehen zu verleihen.



Abb. 119. Hölzernes Salbennäpfchen: Schwimmende Frau, welche eine Schale in Form einer Ente trägt. Zeit Amenophis' IV. Im Louvre zu Paris.

XIV.

Dem dritten Amenophis folgte in der Regierung sein Sohn Amenophis IV., der sich als König den Vornamen Nefer-cheperu-Re (Napchururija), „schön sind die Gestalten des Sonnengottes“, mit dem Zusatze wa-n-Re, „der Einzige des Sonnengottes“, beilegte, wohl die merkwürdigste und rätselhafteste Persönlichkeit, die auf dem Throne der Pharaonen gesessen hat. Ein schwacher, äußeren Einflüssen leicht zugänglicher Charakter, der doch den einmal gefaßten Plan zäh festhielt und ihn rücksichtslos, mit wahrem Fanatismus durchsetzte; in seinen religiösen Anschauungen ein Schwärmer, innig und zärtlich in seinem Familienleben. In seiner Erscheinung war er das häßliche Ebenbild seines nicht gerade schön zu nennenden Vaters: auch sein Gesicht zeigte das stark hervortretende, spitze Kinn, sowie die scharf ausgeprägten Backenknochen; der Hals war lang und dünn, der Körper schlank; die Waden waren selbst für einen Ägypter auffallend schwach entwickelt und standen mit den dicken Oberschenkeln und dem aufgedunsenen Leibe in seltsamem Gegensatz (Einschaltbild zu S. 144/145). Seine ganze Figur zeigt etwas außerordentlich Weichliches, Weibisches, und es sind daher auch neuere Forscher auf den freilich unhaltbaren Gedanken gekommen, den König für eine Frau oder für einen Eunuchen zu halten!

Seine Erziehung hatte der Herrscher vielleicht bei der Priesterschaft von Heliopolis genossen, die sich seit dem frühsten Altertum besonderer Weisheit rühmen durfte; jedenfalls war er von den dort gehegten Anschauungen durchdrungen, daß der Sonnengott der größte von allen Göttern sei, daß es seinesgleichen nicht gebe, und er, der „in beiden Horizonten wohnende“ Re-Horus (Re-Harmachis), auch den Anspruch auf die allgemeinste Verehrung und den reichsten Besitz an irdischen Gütern habe. Seien doch schließlich die übrigen Götter nichts weiter, als andere Gestalten, andere Erscheinungen des Sonnengottes. Die Stellung, die der thebanische Schutzgott Amon seit einem Jahrhundert gewonnen, die Thatsache, daß er, einstmals der göttliche Beherrscher eines kleinen Orts, zum Nationalgotte des ägyptischen Weltreichs geworden war, die Macht, die seine herrschsüchtigen Priester durch die verschwenderischen Schenkungen der Könige errungen hatten, — alles das erregte den Neid, die Eifersucht, den Haß des alten vornehmen Klerus von Heliopolis. War doch mit jedem Morgen Landes, den Amon aus der Hand frommer Verehrer empfing, der Einfluß des Sonnengottes Re-Harmachis zurückgedrängt, mit jeder Kapelle, die jenem erbaut, das Machtgebiet des alten Reichsgottes eingeschränkt worden. Im günstigsten Falle, wie in Nubien, galt Re-Harmachis als der Schutzherr der nördlichen, Amon als der der südlichen Reichshälfte, während nach den Ansprüchen der heliopolitanischen Priesterschaft ihr Sonnengott der Herrscher der ganzen Welt, Amon dagegen nicht mehr, als Ptah von Memphis oder Sobk, der Herr des Faijum, oder Chnum, der Gott der Kataraktengegend, nicht mehr also als ein Lokalgott, ein Fürst neben dem Könige war. Diese teils offenen, teils geheimen Eifersüchteleien waren Amenophis IV. nicht fremd geblieben, und es scheint dem Klerus von Heliopolis gelungen zu sein, den Kronprinzen auf ihre Seite zu ziehen und in ihm einen Förderer ihrer Ansprüche zu gewinnen. Und noch mehr als das! In der theologischen Schule von Heliopolis war eine Geheimlehre ausgebildet worden, die nicht in dem allem Volke bekannten Re-Hor, „dem im Horizont wohnenden“, die reinste Form des Sonnengottes sah, sondern noch eine andere Gestalt desselben, das Sonnengestirn selbst verehrte (Abb. 122). Ihm verlieh man einen besonderen Namen: „Re-Horus, der im Horizonte wohnende, der im Horizonte jauchzt, in seinem Namen ‚Glanz, der im Sonnengestirn ist.‘“ Was dieser seltsame Name besagt, wissen wir nicht und ebensowenig, was seine Anhänger von ihm lehrten. Mit Begeisterung mag aber der schwärmerische Amenophis von jenem reinen Sonnengotte vernommen haben, er trat dem Kreise seiner Verehrer bei und wurde sogar „erster Prophet“ des Gottes.

Die Abneigung gegen den Amon von Theben, die Amenophis im Schoße der Priesterschaft von Heliopolis gefaßt hatte, wurde vielleicht bei ihm noch durch einen anderen Umstand vermehrt und zum Hasse gesteigert. Wir wissen, wie sehr in Theben der Grundsatz von der Ebenbürtigkeit des



Abb. 120. Holzkästchen und geschnitzte Schälchen für Salben; Arbeiten des neuen Reichs.
Oben: in Form einer gebundenen Antilope und eines schwimmenden Mädchens, das einen Napf vor sich her schiebt; in der Mitte: mit Darstellung einer Sängerin, welche die Laute spielt; unten: Kästchen mit Schiebedeckel.
Im Museum zu Berlin

Pharao betont wurde, und wie harte Kämpfe einst Thutmosis III. als Sohn einer Frau nicht königlichen Geblüts hatte bestehen müssen, um sich den Thron zu erringen. Lagen nun bei Amenophis IV. die Verhältnisse nicht ähnlich? War nicht auch er der Ehe mit einer Frau entsprossen, deren Eltern einfache Leute ohne Rang und Titel gewesen? Mußte nicht auch er den „Legitimisten", trotzdem er der Sohn eines Königs war, um seiner mütterlichen Abstammung willen als unebenbürtig erscheinen? Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese und ähnliche Gedanken in Theben erwogen wurden und daß die orthodoxe Partei, an ihrer Spitze die Amonspriester, es nicht an Bemühungen fehlen ließen, den Sohn der Teje von der Thronfolge auszuschließen und an seiner Stelle einem anderen Prinzen die Doppelkrone aufs Haupt zu setzen. Gelungen ist ihr dieser Plan nicht, aber der Groll darüber, daß er überhaupt gefaßt worden war, blieb beim Könige zurück, er hat dem Klerus von Theben einen ehrlichen Haß entgegengebracht, als ihn der Tod Amenophis' III. zur Herrschaft berief.

Was wir hier von den Anschauungen Amenophis' IV. gesagt haben, beruht nur auf Vermutungen; wir besitzen keine sichere Überlieferung darüber, was die seltsame Umwälzung, die sich unter seiner Regierung vollzog, verursacht hat, und werden auch nie zur Kenntnis der vollen Wahrheit gelangen. Bei allem, was geschah, hatte gewiß auch die Königinmutter Teje ihre Hand im Spiele, die ja schon am Hofe ihres verstorbenen Gemahls eine hervorragende Stellung eingenommen hatte und auch auf die Entschließungen ihres Sohnes einen maßgebenden Einfluß ausgeübt zu haben scheint. Wie groß ihr Ansehen und ihre Macht auch in politischen Dingen reichten, geht am deutlichsten daraus hervor, daß beim Ableben Amenophis' III. der König Duschrata von Mitani mit der Königin in brieflichen Verkehr trat und ihr kostbare

Geschenke übersandte, um ihre Gunst zu erlangen und durch ihre Fürsprache die Freundschaft des jungen Herrschers zu gewinnen.

Wie dem Allem nun aber auch war, sicher ist, daß Amenophis IV. gleich im Anfang seiner Regierung den Versuch machte, dem neuen Gotte im ganzen Lande zu Ansehen zu verhelfen und die Zahl seiner Verehrer zu vermehren. Offen bekannte er sich, sogar in seiner Königstitulatur, als „ersten Propheten" des vielnamigen Re-Harmachis und gab den Befehl, daß diesem in Theben, in unmittelbarer Nähe der Tempelanlagen des Amon, ein großes, prächtiges Heiligtum erbaut werde. In den Reliefs, die dessen Wände schmückten, wurde der neue Gott ganz wie der alte Re-Harmachis von Heliopolis dargestellt, als Mensch mit dem Kopfe eines Sperbers, der als Krone die Sonne trug, von der sich vorn die Königsschlange herab ringelt. Auch in Memphis und in anderen Städten wurden dem „Re-Harmachis, dem in dem Horizonte jauchzenden, in seinem Namen ‚Glanz, der in dem Sonnengestirn ist'" oder, wie man ihn kurz nannte, dem „Sonnengestirn" (ägyptisch aton) Tempel erbaut. Noch aber fehlte dem neuen Gotte eines, was die meisten ägyptischen Landesgötter von alters her besaßen: eine eigene Provinz, ein besonderer Bezirk, der ihm allein angehörte, über den er als „Herr" regierte und dessen Bewohner ihn als ihren besonderen Schutzherrn verehrten. Wie Thout die Gegend von Hermupolis, Ptah die von Memphis, Mont die von Hermonthis besaß, so mußte auch „der Aton" sein Gebiet empfangen. In der Hauptstadt Theben, die ihm Amenophis IV wohl am liebsten geweiht hätte, war kein Raum für ihn; sie gehörte dem Amon, zu dessen Vertreibung dem Könige wohl zunächst noch der Mut fehlte. So wurde ihm denn eine andere Landschaft angewiesen, die weite, heute nach dem Beduinenstamme El Amarna genannte Ebene, die sich im Gebiete des alten „Hasengaus", des Gaus von Hermupolis, auf beiden Ufern des Nils ausbreitete. Sie empfing den Namen „Echut aton" d. i. „Horizont des Sonnengestirns" und wurde mit all ihren Dörfern und Flecken, Äckern, Kanälen, Herden und Bauern dem neuen Gotte zu eigen gegeben. Große Inschriften bezeichneten die Grenzen des heiligen Gebiets (Abb. 123).

Die Umgebung des Königs, seine Hofleute und Beamten bekannten sich, dem Beispiele ihres Herrn folgend, zu dem neuen Glauben, selbst wenn sie ihm auch von Herzensgrund nicht zugethan waren. Bei allem Eifer, den übrigens Amenophis für seinen Gott entwickelte, ließ er doch die Kulte des Amon und der übrigen Landesgötter zunächst bestehen, ja trug nicht einmal Bedenken, als Verehrer des Amon, des Thout, des Set und anderer Gottheiten in Darstellungen und Inschriften aufzutreten. Daß die religiösen Bestrebungen des Herrschers trotz alledem bei den Priesterkollegien des Landes, besonders bei den Amonspriestern von Theben, auf den stärksten Widerstand stießen, ist nicht zu verwundern. Aber diese Gegnerschaft entmutigte den König nicht, den Kultus seines Gottes allenthalben einzuführen, sondern schürte seinen unbändigen Fanatismus nur noch mehr und trieb ihn endlich zu dem letzten, entscheidenden Schritte.

Im sechsten Regierungsjahre wurde die Verehrung des Aton zur Staatsreligion erhoben. Sowohl die Ägypter als auch die dem Reiche untergebenen Nubier und Asiaten sollten von nun an nur diesem einen Gotte dienen. Die Tempel der übrigen Gottheiten wurden allenthalben geschlossen, ihre Güter mit Beschlag belegt. Die Statuen der alten Götter sollten zerstört, ihre Darstellungen an den Tempelwänden ausgekratzt, ihre Namen getilgt werden. Besonders aber gegen Amon und seine Sippe, die Göttin Mut und den Mondgott Chons, wurde eine eifrige Verfolgung ins Werk gesetzt, die sich sogar bis in die zugänglichen Gemächer der Privatgräber erstreckte. Der Name des Amon galt als der am meisten verpönte und wurde nirgends, nicht einmal auf den nach Ägypten gesandten Keilschriftbriefen, verschont. Wer einen mit „Amon" zusammengesetzten Personennamen trug, nannte sich um, und zu den ersten, die dies thaten, gehörte der König selbst. Er legte seinen Namen „Amen-hotep" („Amon ist zufrieden") ab und nannte sich von nun an „Ech en-Aton", d. i. Geist des Sonnengestirns. Sogar die Namen seines Vaters und seiner Ahnherren Amenophis' III und II wurden vielfach weggemeißelt und

durch die Vornamen dieser Herrscher, die den verhaßten Gottesnamen nicht enthielten, ersetzt.

Mit einer innigen Schwärmerei sonder gleichen hatte sich der König dem neuen Glauben ergeben; um seinem Gotte aber mit vollem Eifer dienen zu können, war die Hauptstadt Theben, wo alles von alters her mit Amon in Verbindung stand und wo die neue Lehre trotz aller Bemühungen nur langsam Eingang fand, nicht die geeignete Stätte. So faßte er denn den Entschluß, mit seinem ganzen Hofstaate Theben zu verlassen, sich in den heiligen, dem Aton geweihten Bezirk zurückzuziehen und hier eine neue Residenz zu gründen, die der alten an Pracht und Glanz nicht nachstehen sollte. Noch in seinem sechsten Regierungsjahre hielt er im „Horizont des Sonnengestirns" seinen Einzug. In einer Staatskarosse aus „Silbergold" fuhr er um das Gebiet des Aton herum; an jeder Grenze wurde Halt gemacht, und angesichts des Sonnengestirns leistete der König einen feierlichen Eid, daß er „niemals bis in alle Ewigkeit diese Grenze überschreiten werde". Und diesen Schwur hat er wohl auch treulich gehalten.

Die neue Stadt, die sich am rechten Nilufer zwischen den heutigen Dörfern Et-Tell und Hagi Gandil ausbreitete, blühte schnell empor. Tempel und Paläste entstanden; inmitten wohlgepflegter Gartenanlagen erhoben sich die Landhäuser der Großen. An die vornehmen Viertel mit ihren breiten und schönen Straßen schlossen sich die Quartiere der minder begüterten Bevölkerung an, enge, schmale Gassen mit kleinen Häusern, in denen die Kaufleute, Handwerker, Arbeiter und Soldaten ihr ärmliches Dasein fristeten. Das schönste Gebäude der Stadt war unbedingt der Königspalast, der unweit des Stromes an der Hauptstraße stand und von dessen Anlage und Ausstattung wir uns noch heute nach den in den Gräbern erhaltenen Wandbildern und den vorhandenen Trümmern ein ungefähres Bild machen können (Abb. 124). Durch ein großes Portal gelangte man zunächst in einen weiten offenen Hof, der von einer Ziegelmauer umgeben war. Seine Rückseite war mit einer Säulenhalle geschmückt, die auf einer Rampe stand, und hinter ihr erhob sich die Front des Palastes. Diese bestand aus zwei durch Thüren zugänglichen Seitengebäuden und einem turmartigen Mittelbau, der sich vorn in Gestalt eines Balkons nach der Halle zu öffnete. Auf diesem Balkon erschien an besonderen



Abb. 121. Töpfe der XVIII. Dynastie. Im Museum zu Berlin.

Fest- und Freudentagen der König an der Seite seiner Gemahlin, begleitet von den jungen Prinzessinnen, um sich dem im Hofe versammelten Volke zu zeigen oder an seine Getreuen unter dem Jubel der Menge Ehrengeschenke zu verteilen. An diese Eingangsgebäude schloß sich, die ganze Breite des Palastes einnehmend, ein großer, von Säulen getragener Saal, in dem die Thronsessel des Königs und der Königin aufgestellt waren. Dahinter folgten kleine Gemächer, das Schlafzimmer des Monarchen, Magazin- und Küchenräume, Weinkeller und Speicher, die Wohnräume für die Dienerschaft, während ein besonderer Teil des Schlosses von dem königlichen Harem eingenommen war. Von der Pracht und dem Glanze, mit dem alle diese Hallen und Zimmer ausgestattet waren, kann man sich nur schwer eine Vorstellung machen. Malereien und Mosaiken aus bunten Steinen und Fayencen waren verwendet worden, um den Fußboden, den Wänden, den Säulen ein möglichst farbenprächtiges Aussehen zu verleihen. So war in einer Halle des Harems der Fußboden mit einem bemalten Gipsestrich bedeckt, der eine ganze Landschaft darstellte. Ein Mittelstreifen, der von gebundenen Asiaten und Negern, sowie Bogen, die die Erbfeinde der Ägypter symbolisch wiedergaben, eingenommen war und auf dem der König, seine Feinde gleichsam mit Füßen tretend, einherschreiten sollte, zerlegte den ganzen Fußboden in zwei symmetrische Hälften. Auf jeder Seite befand sich in der Mitte ein rechteckiger Teich, in dem Wasserpflanzen blühten und allerlei Fische schwammen, und um ihn herum zog sich ein Sumpfdickicht, in dem Vögel flatterten und Kälber lustig umhersprangen. Das Ganze wurde von einer Borde eingefaßt, die aus blumengeschmückten Gefäßen und Straußen zusammengesetzt war (Abb. 125).

Gegenüber dem Palaste, auf der anderen Seite der Hauptstraße, lagen die beiden Haupttempel der Stadt, die dem neuen Sonnengotte geweiht waren und die sich in ihrer Anlage mit Thorgebäuden, Höfen, Säulengängen kaum von denen der früheren Zeit unterschieden haben werden. Die Hallen waren mit Statuen des Königs und der Königin geschmückt, die sie opfernd darstellt und die zum Teil aus verschiedenen farbigen Steinen — das Fleisch aus rotem Jaspis, das Haar aus schwarzem Granit, das Gewand aus weißem Alabaster — zusammengesetzt waren. Ferner waren hier überall, ebenso wie in dem Königspalaste, Denksteine aufgestellt, auf denen das Herrscherpaar, im Gebete vor der Sonne, abgebildet war. Inmitten des Vorhofs, den rings Säulengänge umgaben, erhob sich der große Altar, auf dem die Opfergaben niedergelegt wurden und wo der Pharao, die Arme zum Himmel empor gestreckt, zur Gottheit seine frommen Gebete empor zu senden pflegte. — Unweit des Palastes lag übrigens auch das königliche Archiv, ein kleines Gebäude, in dessen Trümmern die denkwürdigen Thontafelbriefe aufgefunden worden sind.

Worin bestand nun aber der Inhalt der neuen Staatsreligion, der „Lehre", in die sich der Pharao mit solcher Inbrunst vertieft hatte und die er nun mit allen Mitteln im Lande zu verbreiten suchte? Auf diese Frage erhalten wir die beste Antwort durch den großen Hymnus, den der König vielleicht selbst verfaßt hatte und in dem der „Aton" als der einzige Gott, der Schöpfer alles Lebens, der Ordner und Erhalter der Welt gepriesen wurde. „Dein Glanz ist schön," heißt es hier, „am Horizont des Himmels, du lebende Sonne, die zu allererst gelebt hat. Wenn du am östlichen Horizonte aufgehst, dann erfüllst du das ganze Land mit deiner Schönheit. Du bist schön, groß, glänzend und erhaben über der Erde. Deine Strahlen umfassen die Welt und alles, was du gemacht hast." Dann wird geschildert, wie in der Nacht, wenn die Sonne verschwunden, und „am Horizonte des Westens untergegangen ist", die Welt totengleich im Dunkel liegt, die Menschen in tiefem Schlummer befangen sind, und nur die wilden Tiere, Löwen und Schlangen, aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen. Wie anders aber, „wenn das Land hell wird, wenn du aufgehst am Horizonte und als Sonnenball am Tage leuchtest"! „Die Finsternis weicht, wenn du deine Strahlen von dir giebst, die Welt freut sich, die Menschen erwachen und stehen auf, denn du hast sie erhoben. Sie waschen ihre Glieder und ziehen ihre Gewänder an, und ihre Arme sind zur Anbetung erhoben, wenn du aufgehst. Alle Tiere ruhen dann auf der Weide, Bäume und Kräuter grünen, die Vögel



Amenophis IV.
Kalksteinstatue im Louvre zu Paris.



flattern aus ihren Nestern, und ihre Flügel preisen dich. Alle Lämmer springen einher, die Insekten und alles, was da fleucht, lebt, wenn du sie bescheinst." Und ebenso erweckt die Sonne das Leben auf dem Wasser: „die Schiffe fahren hin und her, nach Nord und Süd, die Fische im Flusse schwimmen vor dir, und deine Strahlen dringen in die Mitte des Meeres." Alle Menschen und Tiere hat die Sonne erschaffen: „sie erzeugt die Kinder in den Frauen und schafft den Samen in den Männern, sie erweckt den Sohn im Leibe seiner Mutter" und „wenn er am Tage seiner Geburt aus dem Leibe hervorkommt, so öffnest du seinen Mund, daß er durch den Regen, „den himmlischen Nil": „du schufest den Nil in der Unterwelt und bringst ihn nach deinem Wunsche her, um die Menschen zu ernähren." Und auch „den entfernten Fremdländern schufest du den Lebensunterhalt, denn du ließest den himmlischen Nil ihnen herabkommen und auf den Bergen Wellen schlagen, wie das Meer, und ihre Äcker in ihren Städten bewässern". Endlich wird der Gott gefeiert, da er die „Zeiten geschaffen", die winterliche Kälte und die sommerliche Hitze. „Du machtest den fernen Himmel, um an ihm zu leuchten und alles, was du geschaffen, zu sehen. Du bist der einzige, du leuchtest in deinen Ge-



Abb. 122. Der Sonnengott und Amenophis IV. Relief aus dem Anfange der Regierung dieses Königs. Im Museum zu Berlin.

rede". Und ebenso gibt Aton „dem Jungen, das im Ei in der Schale piept, Odem, um es zu beleben". „Wie zahlreich ist das, was du gemacht hast! Du hast die Erde nach deinem Wunsche allein geschaffen, mit Menschen, Herden, allem Kleinvieh, mit allen auf der Erde, die auf ihren Füßen gehen, mit allen in der Höhe, die mit ihren Flügeln fliegen, die Länder Syrien und Äthiopien, sowie das Land Ägypten. Du stellst jeden an seinen Platz, du bereitest seine Bedürfnisse. Die Zungen der Menschen sind durch die Worte verschieden und ihr Aussehen durch die Art ihrer Haut; so schiedest du alle Völker." Und wie er die Menschen geschaffen, so ernährt er sie auch, die Ägypter durch den Nil, die Fremden stalten als lebender Sonnenball, du gehst auf und strahlest, Städte, Dörfer, Beduinenstämme und Flüsse, alle Augen sehen dich vor sich, wenn du als Sonne bei Tage auf der Erde bist."

Das sind die Hauptsätze des neuen Glaubens, die den Aton als Schöpfer, Ordner und Regierer der ganzen Welt, nicht Ägyptens allein, hinstellen. Er war der König des Alls, und in naiver Weise drückte man dies auch dadurch aus, daß man seine Namen, wie die eines Pharao, in ovale Ringe einschloß und ihm eine Reihe von Beiwörtern, wie „der lebende Sonnenball, der Herr von allem, was der Sonnenball umkreist, der Ägypten erleuchtet, der Herr der Sonnenstrahlen" verlieh. Offenbar

hatte man in der „Lehre“ alle polytheistischen Anschauungen beseitigt und einen reinen, wenn auch grobsinnlichen Monotheismus zu schaffen versucht. Aber was man auf der einen Seite abschaffte, ließ man auf der anderen wieder zu: der König selbst wurde zum Gotte erhoben, Kulte wurden ihm eingesetzt und Priester bestellt. Der neue Glaube hat übrigens selbst noch, nachdem er zur Staatsreligion geworden war, Wandlungen durchgemacht, die sich namentlich darin äußern, daß man den Namen des Aton abänderte und den Gott nicht mehr wie früher als Re Harmachis u. s. w. bezeichnete, sondern ihm einen neuen Titel gab: „Es lebt Re (die Sonne), der Fürst der beiden Horizonte, der im Horizonte jauchzt, in seinem Namen ‚Flamme, die aus der Sonne kommt‘.“

Auch in den äußeren Formen der Gottesverehrung brach die neue „Lehre“ mit der alten Überlieferung. Hatte man in den ersten Regierungsjahren des Königs den Gott noch nach Art des alten Re Harmachis dargestellt, so wurde in der monotheistischen Staatsreligion jede persönliche Darstellung der Gottheit verschmäht und jedes Götterbild abgeschafft. Die Verehrung galt nur dem sichtbaren, strahlenden Sonnengestirn. Dieses ist als eine Scheibe dargestellt, von der lange, in Hände endigende Strahlen ausgehen, die dem Könige und seiner Familie das Zeichen des Lebens reichen. Ihm wurden unter freiem Himmel, wie auch schon in früherer Zeit dem Re Harmachis, die Speise-, Trank- und Räucheropfer dargebracht. Auch sonst scheint der Kultus des Aton vielfach dem des alten Gottes von Heliopolis nachgebildet gewesen zu sein: wenigstens führte der Oberpriester vom „Horizont der Sonne“ denselben Titel, den einst das Oberhaupt des Tempels von Heliopolis geführt hatte.

Wie weit durch die neue Religion auch die bisherigen Anschauungen vom Jenseits geändert und die alten Bestattungsgebräuche abgeschafft worden sind, entzieht sich meist unserer Kenntnis. Nur eins ist sicher, daß der alte Totengott Osiris, der Herrscher im Reiche der Seligen, verdrängt wurde und an seine Stelle „das lebende Sonnengestirn“ trat, das in der Nacht den seligen Toten seine Strahlen spendete. Wie früher wurden kleine Pyramiden ins Grab gestellt und Zauberfiguren der Leiche zur Begleitung mitgegeben, um ihr im Jenseits bei den Feldarbeiten zu helfen, die Flur zu bewässern, die Ackerschollen zu zerhacken, das Getreide zu säen und zu ernten. Die Gräber der Vornehmen, die in den Felswänden des zurücktretenden Gebirges östlich von der Stadt eingehauen waren, unterscheiden sich in ihrer Anlage nicht von denen der früheren Zeit, die wir in Schech Abd el Gurna kennen gelernt haben. Auch hier betrat man von einem, mit einer Ziegelmauer umgebenen Vorhofe durch ein breites Thor zunächst einen großen Saal, dessen Decke von Säulen gestützt wurde und in dem Nachbildungen von Thüren die Stelle kennzeichneten, an der sich der Eingang ins Jenseits befand und wo die Totenopfer dargebracht werden sollten. Von da gelangte man in einen Korridor und weiter endlich in eine Kammer, wo in einer Nische die Statue des Verstorbenen aufgestellt war. Wie anders aber sehen die Bilder aus, die die Wände dieser Gräber schmücken, als die in den Gräbern der vergangenen Zeit! Da finden sich nicht mehr die langen Reihen, die das private Leben des Verstorbenen verherrlichen, ihn in der Ausübung seiner Ämter, auf der Jagd oder beim Mahle zeigen; verschwunden sind die Darstellungen der Leichenfeier und der Opfer, die dem Toten von seiner Familie und seinen Untergebenen dargebracht werden. Alle Reliefs sind der Verehrung des neuen Sonnengottes und der Verherrlichung des Königs und seiner Familie gewidmet; nur ganz vereinzelt erscheint der Tote, wie er dem Sonnengotte huldigt oder zu dem Königshofe in Beziehungen tritt. Wir sehen, wie das Königspaar in Begleitung der jungen Prinzessinnen und des gesamten Hofstaats zu Wagen den Palast verläßt, die Leibwache ihnen voraneilend, und zum Sonnentempel fährt, vor dessen Eingang die Priester und Diener die Herrscherfamilie in demütiger Stellung erwarten (Text Abb. 131); erblicken wir die Königsfamilie, wie sie auf dem mit buntfarbigen Polstern belegten Balkon des Palastes steht und in Gegenwart des ganzen Hofes an den Günstling, dem das betreffende Grab gehört, Schmucksachen verteilt, wie der Glückliche mit den ihm verliehenen Ehrenketten angethan und alsdann beim Verlassen des Schlosses von

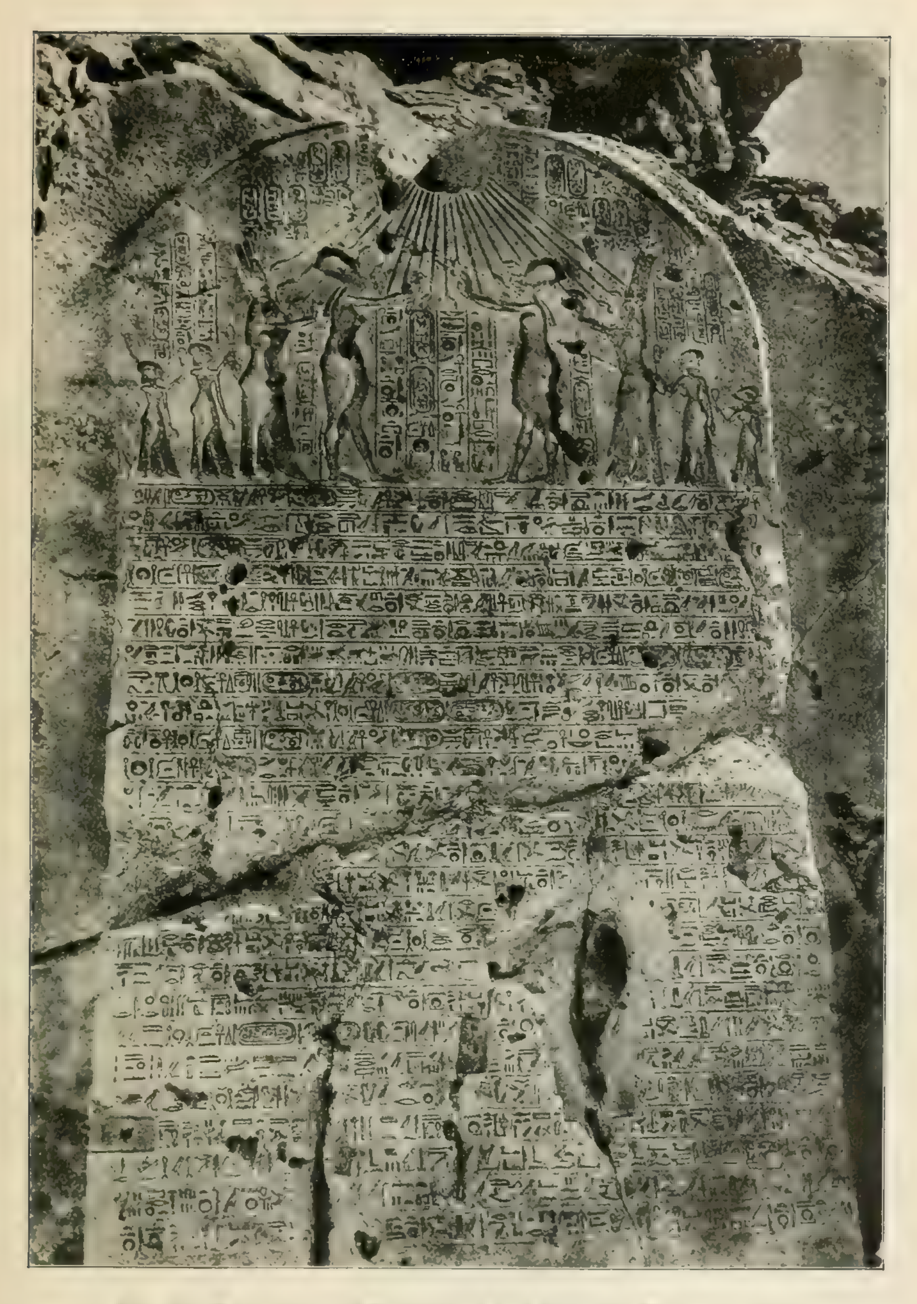


Abb. 123. Grenzstein mit Darstellung und Inschrift Amenophis' IV.
(In den Fels bei El Amarna gehauen.)



seinen Freunden und Untergebenen beglückwünscht wird. Da geleitet der König seine Mutter Teje, „um sie ihren Sonnenschatten sehen zu lassen“, in den Sonnentempel, der mit seinen Thoren, Säulengängen, Gemächern, Altären, Statuen vor uns erscheint, oder der Pharao sitzt mit den Seinen beim Mahle im Palaste. Selbst in die Familiengemächer des Königsschlosses können wir einen Blick thun: in einem von schlanken Papyrussäulen getragenen Zimmer sitzen Amenophis und seine Gemahlin und spielen und kosen mit ihren drei Töchterchen; der König selbst hält das älteste Prinzeßchen auf den Armen und küßt es, das zweite sitzt plaudernd auf dem Schoße der Mutter, während das jüngste mit der Krone spielt (Abb. 132). So wie auf diesen Bildern ist niemals vor oder nachher der Schleier gelüftet worden, mit dem man scheu und ehrfürchtig das Privatleben des Pharao bedeckte, so daß man es nie darzustellen wagte. Nicht mehr als Gott, nein, als Mensch unter Menschen tritt der „Sohn des Sonnengottes“ uns hier entgegen, und wenn dies so ganz gegen alle Sitte und Gepflogenheit geschieht, so werden wir die Gründe nicht umsonst in den Satzungen der neuen „Lehre“ zu suchen haben.

Aber noch etwas anderes mutet uns in diesen Darstellungen ganz fremdartig, wie die Klänge einer neuen Kunstsprache an. Das ist nicht mehr der alte, durch strenge Gesetze gebundene Stil der früheren Zeit, in dem unsere Bilder ausgeführt sind; mit der neuen Religion hat auch eine neue Kunst in El Amarna ihren Einzug gehalten. Sie knüpft an die naturwahren, frischen, lebendigen Zeichnungen an, die uns an den Wänden der Gräber von Schech Abd el Gurna bei Theben entgegengetreten sind; während aber dort die Künstler ihr zeichnerisches Können nur bei der Wiedergabe des Lebens der Tierwelt und der Leute aus den unteren Ständen bewähren durften, sind jetzt diese Standesschranken gefallen. Frei von aller Überlieferung dürfen auch die Vornehmen, die Königskinder, die Königin und der Pharao selbst so dargestellt werden, wie sie der Künstler mit seinen Augen sah. Nicht mehr als der idealisierte, wesenlose Halbgott, als der der König noch auf den vor der Übersiedelung nach El Amarna entstandenen Bildern erscheint, wird er jetzt wiedergegeben; wir sehen ihn porträtähnlich vor uns, mit seinem hageren Körper und den häßlichen Gesichtszügen, den dicken Hüften und dem langen Halse. Aber man begnügte sich nicht allein, den Pharao mit diesen unschönen Zügen wiederzugeben; seine Gestalt wurde als der Idealtypus eines Ägypters aufgefaßt, und daher wurden nicht

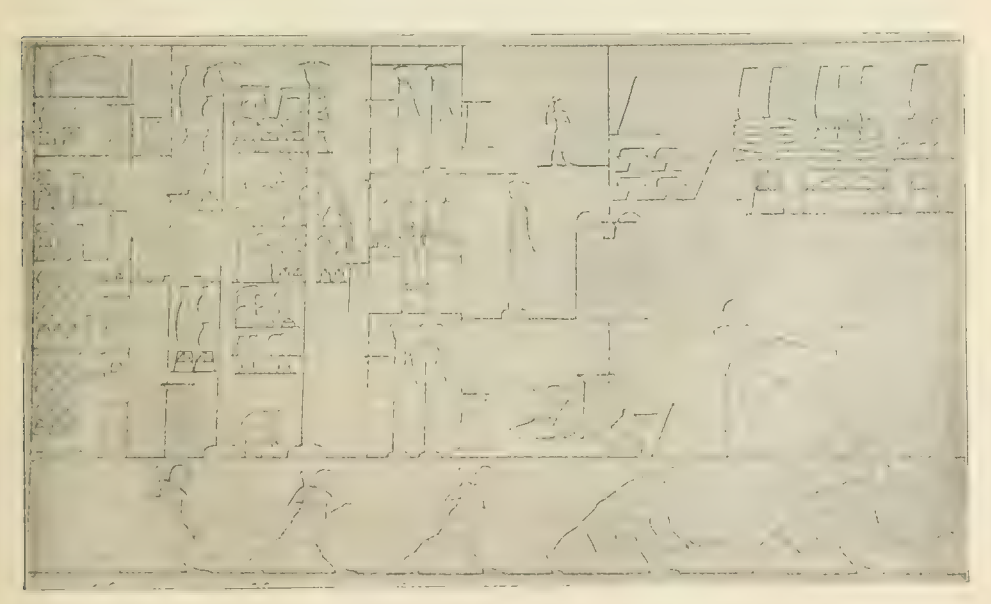


Abb. 121. Palast Amenophis' IV in El Amarna. Relief aus einem Grabe zu El Amarna.

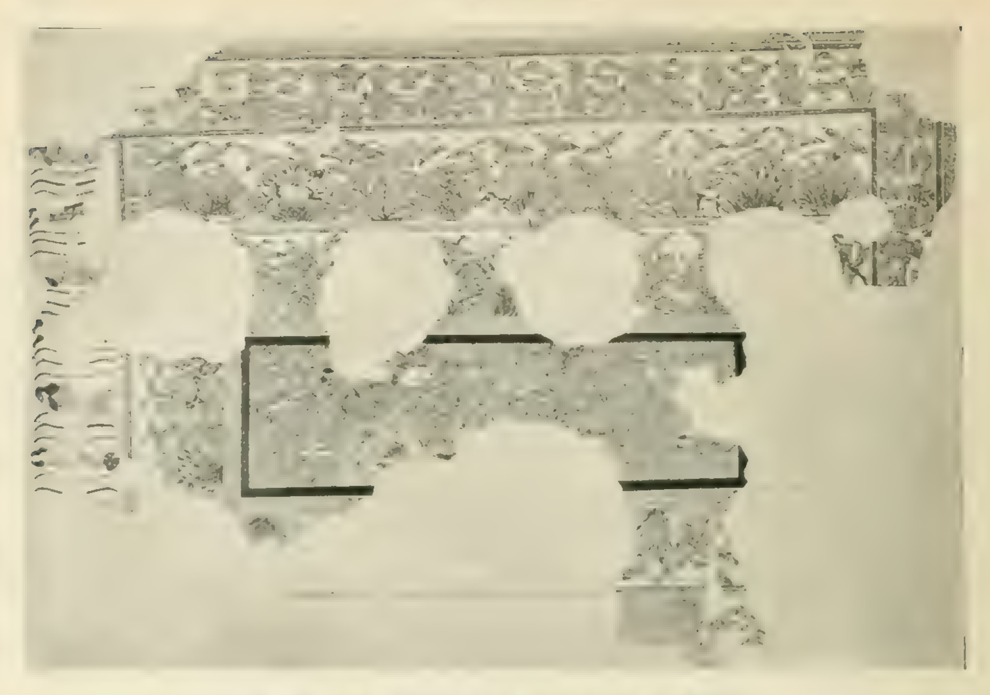


Abb. 125. Stuckfußboden im Palaste von El Amarna.

nur die Königin und die Prinzessinnen, die dem Vater vielleicht geglichen haben werden, sondern überhaupt alle Ägypter dem Könige möglichst ähnlich gestaltet. Dabei wurden die bereits von Natur scharf hervortretenden körperlichen Eigentümlichkeiten des Pharao noch übertrieben, und es entstanden vielfach wahre Karikaturen. So ist es der frischen, naturalistischen Kunst nicht zum Segen gewesen, daß sie an dem allem Außergewöhnlichen geneigten Hofe von El Amarna Einlaß fand.

Ihre Entwickelung wurde gehemmt, sie wurde in ein anderes Extrem gedrängt, an Stelle des überwundenen Stils trat ein neuer, nicht minder gebundener. Zu ihrer Ehre aber soll gesagt werden, daß sie sich vielfach auch von Übertreibungen frei zu halten wußte, und die Darstellungen auf den Wänden und den Fußböden des **Königspalastes, namentlich die wundervollen** Tiergruppen, gehören mit zum Besten, was die altägyptische Malerei hervorgebracht hat.

Energischen Widerstand scheint die Einführung der neuen Staatsreligion nirgends im Lande gefunden zu haben. Wenigstens hören wir nichts von Aufständen oder Rebellionen, die sich gegen den König gerichtet **hätten. Die meisten hohen Beamten fügten** sich den Befehlen des Pharao; wer es nicht that, wurde seines Amtes entsetzt, vielleicht **gar hingerichtet. Und die Masse des Volks wird sich nur wenig um den neuen Kultus** gekümmert, sondern nach wie vor den heimi**schen Göttern geopfert haben. Ging also in Ägypten die Staatsmaschine ihren ruhigen Gang, so machten sich die Folgen der religiösen Umwälzung in Syrien schwer fühl**bar. Wohl flossen die Tribute von den **untergebenen Vasallenfürsten regelmäßig ein; aber deren Gehorsam erlahmte doch, da kein** Pharao an der Spitze eines Heerbannes **erschien und etwaige Empörungsversuche mit starker Faust unterdrückte. Die inneren Kämpfe unter den einzelnen Städten dauerten fort, die schwächeren unterlagen den** stärkeren, auch wenn sie Ägypten treu ergeben waren. Was nützte ihnen ihre An**hänglichkeit an das mächtige Reich am Nil, wenn sie dennoch verlassen blieben und dem bösen Nachbar sich ergeben mußten? Mit Sehnsucht und dem Gefühl der Entsagung erinnerte man sich der glücklichen Tage** Thutmosis III., der zwar ein gestrenger Herr gewesen, aber doch stets für Recht **und Ordnung eingetreten war.**



Abb. 126. **Bildnis Amenophis' IV.**
In El Amarna gefunden; jetzt im Museum zu Kairo.

Einer der mächtigsten Dynasten im nördlichen Syrien war Aziru, der Fürst von Amor, der schon unter Amenophis III. den Versuch gemacht hatte, sich ein großes Reich zu gründen und die benachbarten Staaten, besonders die reichen Städte an der phönicischen Küste, Simyra, Byblos, Berut, und wie sie alle hießen, zu unterwerfen. Bei diesem Unternehmen fand er von zwei Seiten die kräftigste Unterstützung. Von Norden her drang aus Kleinasien das kräftige Volk der Hethiter gegen die ägyptischen Besitzungen vor. Viele der ägyptischen Städte waren schon in ihre Hände gefallen, aus der Stadt Katna hatten sie sogar das Bild des Sonnengottes, das Amenophis III. dorthin geweiht, weggeführt. Von Osten fielen die in der syrischen Wüste hausenden Beduinen vom Stamme der Chabiri — der Name klingt auffällig an den der Hebräer an — in das ägyptische Schutzgebiet ein, beraubten und plünderten die Dörfer, ja sie gingen sogar so weit, einen dem Pharao ergebenen Kleinkönig zu töten und das befestigte Simyra einzunehmen. Diesen drei mächtigen Feinden gegenüber, die wohl auch noch heimlich von den Königen von Babylon und Assyrien unterstützt wurden, waren die ägyptischen Militärkommandanten machtlos, vielfach machten sie sogar mit ihnen gemeinsame Sache, um die Ägypten ergebenen Fürsten zu bedrängen. Nicht besser sah es im Süden, in Palästina aus. Auch hier fehlte es nicht an Dynasten, die die Schwäche der Ägypter benutzten, sich selbständig zu machen und ihre Hausmacht zu erweitern, auch hier erwuchsen ihnen in den Beduinen der syrischen Wüste, den Chabiri und Suti, mächtige Bundesgenossen. Vergeblich wandten sich die treuen Vasallen, namentlich der Fürst von Jerusalem, an den ägyptischen Hof und flehten den König an, „für sein Land zu sorgen". Die erbetenen Hilfstruppen blieben auch hier aus, die Chabiri verwüsteten ungestört alles Gebiet des Königs, und es drohte der Tag zu kommen, „wo das ganze Gebiet des Pharao verloren ging".

* *
*

Ungefähr achtzehn Jahre hat Ech-en-aton auf dem Throne gesessen. Seiner Ehe mit der Nefretete waren sechs Töchter, aber kein Sohn entsprossen. Die älteste der Prinzessinen, Merit-aton, war mit einem gewissen Sakere vermählt, während eine andere, Enches-n-paton die Gattin des Tutench-aton, eines Günstlings des Königs, war. Noch in den letzten Jahren seiner Regierung hatte der Pharao seinen älteren Schwiegersohn Sakere zum Mitregenten angenommen, und als nun Ech-en-aton selbst das Zeitliche segnete, folgte ihm dieser in der Herrschaft nach.

Über das Ende des großen Ketzers schweigen unsere Quellen, wir wissen nicht, ob er eines natürlichen Todes gestorben oder gewaltsam beseitigt worden ist. In der Familiengruft, die er sich in einem einsamen Thale des östlichen Gebirges in

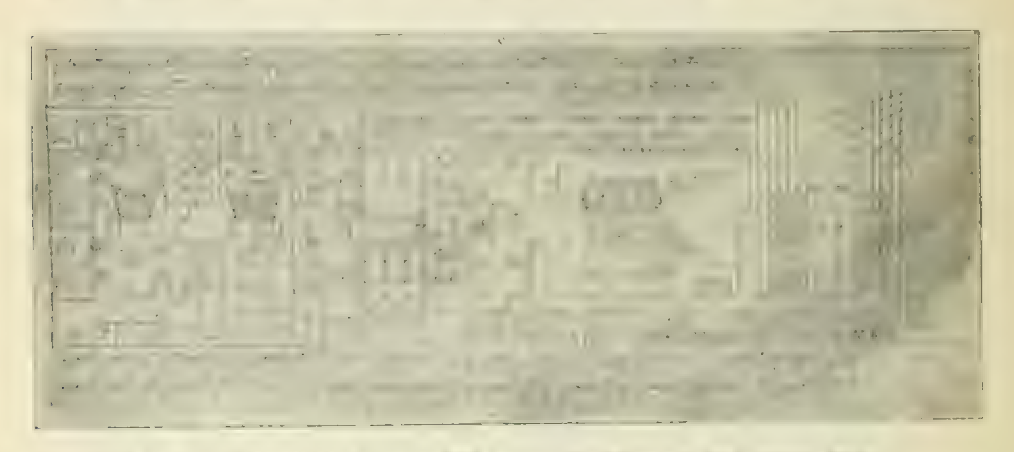


Abb. 12[illegible]. Tempel des Aton in El Amarna. Darstellung aus einem dortigen Grabe



Abb. 128. König Amenophis IV. und seine Gemahlin. Entwurf eines Bildhauers.
Im Museum zu Berlin.



der Nähe der Hauptstadt hatte anlegen lassen, wurde er an der Seite seiner ihm im Tode vorausgegangenen Tochter Meket-aton beigesetzt. Kaum aber hatte er hier seine Ruhe gefunden, als der Ansturm auf sein Lebenswerk, die von ihm eingeführte Atonreligion, losbrach. Die Anhänger des alten Glaubens, an ihrer Spitze die thebanischen Amonspriester, spannten alle ihre Kräfte an, die vertriebenen Götter wieder zurückzuführen, die Tempel dem Volke wieder zu öffnen und ihre beschlagnahmten Güter zurückzuerhalten. Sakere, der sich der gegenreformatorischen Bewegung zu widersetzen suchte, wurde bald vom Throne gestürzt; sein Nachfolger und Schwager, Tut-ench-aton, war klug genug, einzusehen, daß die Atonlehre als Staatsreligion nicht zu halten sei und daß er sich nur in der Herrschaft behaupten könne, wenn er mit den Altgläubigen seinen Frieden schlösse. Er gab den Kultus der alten Götter wieder frei und bekannte sich samt seiner Gemahlin öffentlich als Anhänger des eben noch verfolgten Amon. Wie einst Amenophis IV. seinen Namen geändert hatte, weil er das verpönte Wort „Amon" enthielt, so änderte jetzt das Königspaar seinen mit „Aton" zusammengesetzten Namen; der König hieß von nun an Tut-ench-Amon „das lebende Bild des Amon", die Königin Enches-n-Amon „ihr Leben gehört dem Amon". Dem Drucke der Verhältnisse folgend mußte der Pharao auch die Residenz von El Amarna verlassen und das Hoflager nach der südlichen Hauptstadt Theben zurückverlegen. Damit war das Schicksal des „Sonnenhorizonts" besiegelt. Mit dem Königshofe wandten auch die Vornehmen und Beamten, die Söldner und die Handwerker, die im Dienste des Herrschers gestanden, der Stadt den Rücken und kehrten in die alte Heimat zurück. Die Tempel



Abb. 129. Alabastertafelchen mit dem Bilde Amenophis' IV. und den Namen seines neuen Gottes. Im Museum zu Berlin.



Abb. 130. Die Leibwache Amenophis' IV. (Ägypter, Syrer und Neger). Teil der Darstellung einer Ausfahrt des Königs. Relief aus einem Grabe in El Amarna.



Abb. 131 Die Königsfamilie auf dem Balkon des Palastes, Geschenke herabwerfend.
Relief aus einem Grabe in El Amarna.

und Paläste, die Villen und Amtsstuben verödeten, die Straßen und Gassen waren menschenleer, und nur hier und da waren ein paar Arbeiter in ihren Werkstätten zurückgeblieben und versuchten ihr Gewerbe weiter fortzuführen. Doch bald waren auch die Letzten fortgezogen, und schon nach wenigen Jahren glich die Stadt einem gewaltigen Trümmerfelde.

Bald nach seiner Rückkehr nach Theben stattete Tut-ench-Amon dem Amonstempel von Luksor seinen Besuch ab und gab Befehl, daß die beim Tode Amenophis III. unterbrochenen Bauarbeiten wieder aufgenommen und, wenn auch nicht nach dem großartigen Plane des Gründers, zu Ende geführt würden. Aber bei allem Wohlwollen und aller Nachgiebigkeit, die er öffentlich den Anhängern der alten Religion zeigte, war er ihnen doch innerlich fremd; heimlich huldigte er vielleicht immer noch den ketzerischen Grundsätzen des Atonglaubens und rechtfertigte nur zu sehr das Mißtrauen, das ihm der Klerus entgegenbringen mochte.

Ähnlich war die Stellung seines Nachfolgers, des „Gottesvaters“ Eje. Auch er war am Hofe von El Amarna zu großen Ehren emporgestiegen, hatte eine hohe militärische Würde bekleidet und war samt seiner Gattin, die als „große Amme, die den Gott nährt und den König schmückt“ dem königlichen Harem angehört hatte, von Amenophis IV. mit Ehren überhäuft worden. Diese Vergangenheit hin-

derte ihn aber nicht, jetzt, wo er — auf welche Weise wissen wir leider nicht — auf den Thron gekommen war, wieder zum Amon und den alten Göttern zu beten und für die Wiederherstellung ihrer Heiligtümer Sorge zu tragen. In dem Gebirge von El Amarna hatte ihm einst Ech-en-aton ein prächtiges Grab errichten lassen, auf dessen Wänden auch die Gnadenbezeugungen, die ihm vom Pharao in so reichem Maße zu teil geworden, verewigt waren. Jetzt, wo der „Gottesvater“ Eje selbst König geworden, baute er sich in dem orthodoxen Theben in jenem entlegenen Seitenthale des Gebirges, wo Amenophis III. seine Gruft angelegt hatte, ein neues Grab und ließ es ganz nach der alten Tradition mit religiösen Bildern und Texten ausstatten. In einem schönen Granitsarge, an dessen vier Ecken Göttinnen ihre Flügel zum Schutze des Toten ausspannten, hat er hier seine, freilich nur kurze Grabesruhe gefunden (Abb. 135).

Weder Eje noch Tut ench-Amon waren imstande gewesen, die aufgeregten Gemüter zu beruhigen und die religiösen Parteien zu versöhnen. Zwischen den Anhängern des alten und des neuen Glaubens hin und her steuernd, fehlte es ihnen an Mut, mit der Staatsreligion Amenophis' IV. aufzuräumen und auch die letzte Erinnerung an die Ketzerei, zu der sie sich selbst bekannt hatten, zu tilgen. Der Widerwille gegen die einstigen Verfolger ihres Gottes blieb bei den Amonspriestern bestehen, so sehr sich auch die Herrscher bemühten, ihre Gunst zu erringen. Allenthalben im Lande gärte es, überall herrschte Unruhe und Unsicherheit, die Furcht, daß eine neue religiöse Umwälzung eintreten möchte, hielt die Gemüter in Spannung. Da schied, nachdem er nicht viel länger als vier Jahre auf dem Throne gesessen, der König „Gottesvater“ Eje aus dem Leben, ohne einen thronberechtigten Nachfolger zu hinterlassen. In diesem kritischen Augenblick, wo schon allgemeine Anarchie ein-



Abb. 132. Amenophis IV. und seine Familie in einem Gemache des Palastes sitzend Aus einem Grabe in El Amarna. Im Museum zu Berlin.



Abb. 133. Köpfchen einer Prinzessin Tochter Amenophis' IV.
Im Museum zu Berlin.

zureißen drohte, erschien dem Lande ein Retter, mächtig und energisch genug, das Ruder des Staatsschiffes zu ergreifen und es durch die aufgeregten Wellen zu steuern.

Unter der Regierung Amenophis' IV. war ein Mann, Namens Haremhab oder, wie ihn die griechischen Historiker später nannten, Harmaïs zu großen Ehren gelangt und hatte allmählich die erste Stellung nächst dem Könige im Reiche eingenommen. Seine Heimat war die Stadt Het-seteni, vielleicht das spätere Kynonpolis, das nordlich von dem heutigen Minje am rechten Ufer des Nils lag. Der Schutzgott dieser Stadt, Horus, war auch der Beschützer des Jünglings: er hatte „seinen Sohn vor dem ganzen Lande erhoben“ und leitete seine Schritte, bis „der Tag käme, wo er sein Amt, das Königtum, übernehmen sollte“. Der König fand Wohlgefallen an ihm und setzte ihn, „dessen gleichen es nicht gab“, zum Fürsten des Landes ein. „Wurde er vor den König zum Palaste gerufen, so staunten die Menschen über seine Worte, und wenn er dem Könige antwortete, so erfreute er ihn durch seine Rede.“ Die Tugenden der großen Götter, Ptah und Thout, so konnte er sich selbst rühmen, wohnten in ihm. Er wurde schließlich zum Reichsverweser ernannt und trat an die Spitze des gesamten ägyptischen Heeres, wobei ihm auch die Verwaltung Nubiens und der syrischen Länder oblag. „So nun verwaltete er die Welt viele Jahre hindurch. Es kamen bittend zu ihm die Großen der neun Bogenvölker, der südlichen und der nördlichen; ihre Arme waren ausgestreckt (als Zeichen der Ehrfurcht), wenn er sich näherte, und sie priesen ihn wie einen Gott. Eine große Ehrfurcht vor ihm herrschte bei den Unterthanen“, und wie dem Könige, „wünschte man ihm Leben, Heil und Gesundheit.“

Gewiß war es nicht das Wohlwollen des Pharao allein gewesen, das Haremhab zu dieser mächtigen, einflußreichen Stellung erhoben und ihn zum Stellvertreter des Königs im Lande gemacht hatte. Seine politische Klugheit und unbeugsame Willensstärke hatten auch nicht wenig geholfen, ihn vorwärts zu bringen. Der König, ganz in

seine religiösen Ideen versenkt, nur damit beschäftigt, die Lehre von dem einzigen Aton auszugestalten, war froh gewesen, daß ihm die Regierungssorgen abgenommen waren und ein anderer an seiner Statt für Ruhe und Ordnung sorgte. Von Zeit zu Zeit kam Haremhab an den Hof, um dem Herrscher Vortrag zu halten, und wurde dann auch mit allen Ehren empfangen und, nach der Sitte der Zeit, mit goldenen Gnadenbeweisen bedacht (Abb. 136). Zum neuen Glauben ist er aber nie übergetreten, treu blieb er den alten Göttern, besonders dem Schutzheiligen seiner Heimatstadt und dem Amon ergeben, und der König scheint es auch nicht gewagt zu haben, den allmächtigen Staatsmann, hinter dem das gesamte Heer stand, mit Gewalt zu zwingen, dem Aton seine Verehrung darzubringen. Als Vorsteher der Bergwerke und Steinbrüche des Landes hat sich damals der Generalissimus bei Memphis, wo er residierte, ein Grab erbauen lassen, auf dessen Reliefs, wahren Meisterstücken der ägyptischen Bildhauerkunst, wir ihn erblicken, wie er dem Königspaare die Geiseln der fremden Völkerschaften samt ihren Abgaben vorführt und als Dank hierfür seine Belohnungen empfängt.

Nach dem Tode des Ketzerkönigs behauptete Haremhab auch unter den neuen Herrschern seine Stellung, und es war wohl hauptsächlich sein Verdienst, wenn die Ruhe des Landes in diesen verwirrten Zeiten nicht ganz verloren ging. Als dann aber auch Eje vom Tode ereilt war, glaubte Haremhab den Augenblick gekommen, sich selbst die Krone aufs Haupt zu setzen oder, wie er es fromm darstellte, „wünschte dieser ehrwürdige Gott, Horus, der Herr von Hetseteni, seinen Sohn auf seinen ewigen Thron zu setzen“. Aus eigener Machtvollkommenheit, vielleicht auch von den Amonspriestern, die neue Wirren befürchteten, gerufen, zog er an der Spitze eines Heerbanns nach Theben, in allen Städten, durch die er kam, mit Jubel empfangen. Am freudigsten freilich in der Hauptstadt selbst: der Gott Horus, so hieß es, sei selbst mit ihm „nach Theben, der Stadt des Herrn der Ewigkeit“ gezogen, um ihn im Tempel von Karnak vor Amon zu führen und „die Königswürde zu übertragen“. Bei einem Feste in Luksor erblickte der Götterkönig den Fürsten „und wurde von Freude durchdrungen“. Aber die Anerkennung der Amonspriester genügte nicht allein, den neuen Herrscher als rechtmäßigen König gelten zu lassen. Mußte er nicht den strenggläubigen Legitimisten — und wie groß ihre Zahl gerade in Theben war, wissen wir — als Usurpator erscheinen, er, den keine verwandtschaftlichen Bande mit dem alten Königshause verknüpften, der kein echter „Sohn des Sonnengottes“ war? Auf alle Fälle mußte Haremhab ein Recht



Abb. 134. Blinde Musikanten ein Harfenspieler und sieben Sänger. Relief aus einem Grabe in El Amarna.

auf den Thron erlangen. Im Königspalaste von Theben lebte noch ein Sproß der alten Dynastie, die Prinzessin Mutnotmet, vielleicht eine Tochter des dritten Amenophis: ihr reichte Harembab die Hand und sicherte sich so die Rechtmäßigkeit seines Königtums. Der Gott Amon „führte ihn zu dem großen Hause seiner großen ehrwürdigen Tochter, sie umarmte seine Schönheit und stellte sich vor ihn“. Unter den Glückwünschen aller Götter bestimmte jetzt Harembab seine Königstitulatur und ließ sich vom Amon die Krone aufs Haupt setzen und die Herrschaft über alles, „was die Sonne umkreist, übertragen“. „Die neun Bogenvölker lagen unter seinen Füßen, der Himmel war in Freude und die Erde in Jubel; die Herzen der neun Götter Ägyptens waren froh; das ganze Land war in Freude und jubelte zum Himmel, die Großen und die Kleinen wurden von Freude ergriffen, und das ganze Land jauchzte.“

Als die Krönungsfeierlichkeiten beendet waren, zog der König wieder nach Norden zurück. Jetzt wurde mit der Staatsreligion Amenophis' IV völlig aufgeräumt. Die Tempel des Aton, die noch unter den Nachfolgern des Ketzerkönigs in Luksor und Karnak bestanden hatten, wurden zerstört und dem Erdboden gleich gemacht, ihre Steine zu den Bauten, die Harembab dem Amon zu Ehren errichten ließ, verwendet. Überall wurde das Andenken des Sonnenanbeters, seiner Nachfolger und seines Gottes verfolgt, ihre Namen und Bilder, wo man ihrer habhaft werden konnte, zerstört. Was Ech-en-aton dem Amon gethan, geschah nun ihm selber. Selbst die Gräber wurden nicht geschont, die Königssärge wurden erbrochen, die Leichen herausgerissen, geschändet und vielleicht in den Nil geworfen. So weit ging der Haß gegen die Ketzer, daß ihre Namen auch in den Tempelurkunden gestrichen wurden; die spätere Tradition nennt diese Herrscher nicht und führt in den Königslisten als unmittelbaren Nachfolger Amenophis' III den König Harembab an.

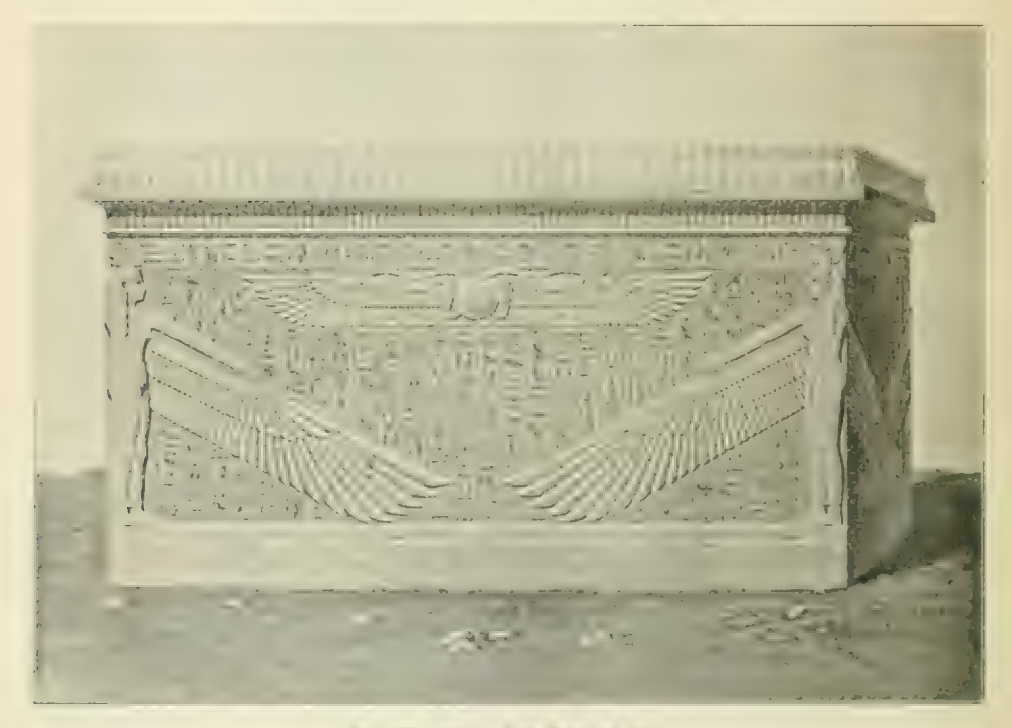


Abb. 1[illegible]. Sarg des Königs Eje.

Überall, von den Deltasümpfen im Norden bis nach Nubien, wurden die Tempel der alten Götter erneuert und die zerstörten Bilder wiederhergestellt; die mit Beschlag belegten Besitztümer wurden den Heiligtümern wieder zugewiesen. Die üblichen



Abb. 136. Haremhab, vom König mit Ehrenketten beschenkt, wird von den gefangenen Syrern mit Jubel empfangen. Relief aus seinem Grabe in Sakkara, jetzt im Museum zu Leiden.

Opfer wurden wieder eingeführt und goldene und silberne Gefäße dazu gestiftet; der König „beschenkte die Tempel mit Priestern, Schriftkundigen und auserwählten Polizeitruppen und gab ihnen Äcker und Herden. An jedem Morgen pries man den Sonnengott Re“ und flehte ihn für seinen königlichen Sohn um Segen an.

Hatte der König so für die Götter Sorge getragen und durch seine reichen Geschenke die Priesterschaften des ganzen Landes sich gewonnen, so lag ihm andererseits auch das Wohlbefinden seiner Unterthanen, namentlich der armen, bedrückten Bauernbevölkerung am Herzen. Sie hatten unter den Erpressungen und Betrügereien der Beamten und den Plünderungen der schlecht oder gar nicht besoldeten Soldaten schwer zu leiden gehabt und waren infolgedessen meist nicht imstande gewesen, ihre Steuern zu zahlen. Um sie für alle Zukunft gegen derartige Übergriffe zu schützen und dadurch auch der königlichen Finanzverwaltung ihre Einkünfte mehr zu sichern,

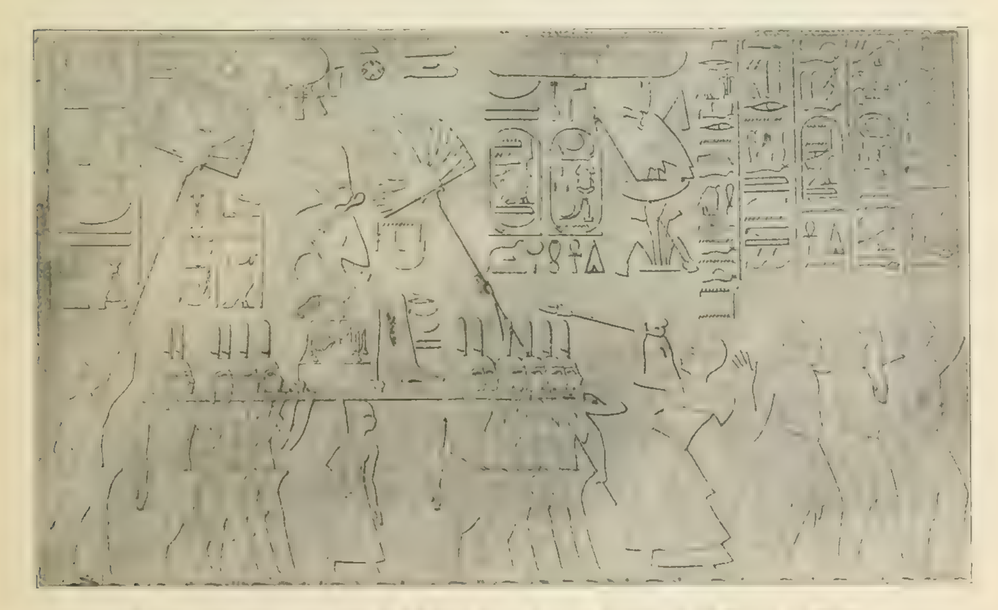


Abb 137. Triumphzug des Königs Haremhab. Relief aus der Kapelle zu Silsile.

erließ der König ein Manifest, das auf einem Steine eingemeißelt und an dem im Tempelbezirk in Karnak errichteten Thorbau aufgestellt wurde. Mit strengen Strafen sollten alle belegt werden, die seinem Befehle zuwiderhandeln würden. So sollte jedem Beamten, der einem Bauern die Barke, auf der er die Naturallieferungen für die Brauereien und Küchen des Pharao verladen hatte, wegnähme, die Nase abgeschnitten und er nach einer im östlichen Delta gelegenen Grenzfestung in die Verbannung geschickt werden.

So war Haremhab allenthalben bestrebt, „die Sünde zu vertreiben und die Lüge auszutilgen", die Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten und eingerissene Mißstände unter Anwendung strenger Gesetze zu beseitigen. Auch im Auslande versuchte er die ägyptische Macht wieder zur Geltung zu bringen. Die unter den Ketzerkönigen unterbrochenen Handelsfahrten nach dem Weihrauchlande Punt wurden wieder aufgenommen, und nach langer Zeit erschienen wieder Vertreter jenes fernen Landes in Ägypten, um ihre Erzeugnisse abzuliefern und auch dem Herrscher ihre Huldigung darzubringen. An der Südgrenze des Reichs waren die Negerstämme des Sudan in ägyptisches Gebiet eingefallen und hatten die Ansiedelungen und Felder verwüstet. Haremhab zog wohl in eigener Person gegen sie, trieb sie zu Paaren und konnte triumphierend, „mit der Beute, die sein Schwert gemacht hatte", in die Heimat zurückkehren (Abb. 137). Zahlreiche Gefangene wurden von den Soldaten mitgeschleppt, und laut drang von den siegreichen Truppen der Jubelruf an sein Ohr: „Heil dir, König von Ägypten, Sonne der Barbaren! Dein **Name ist groß im Äthiopierlande, dein** Schlachtgeschrei tönt an ihren Sitzen, deine Stärke, guter Fürst, wirft die Fremdländer über den Haufen. Pharao, Leben, Heil und Gesundheit, o mein Sonnenlicht!"



Abb. 138. Silsile. Inneres der Felsenkapelle des Haremhab. Von Süden nach Norden gesehen.

Weit schlimmer stand es mit der ägyptischen Herrschaft in Syrien. Noch unter

der Regierung Amenophis' IV., des Ketzerkönigs, war Haremhab in seiner Eigenschaft als oberster Reichsfeldherr nach Palästina gezogen, um einen Aufstand der Eingeborenen niederzuwerfen oder die Beduinen, die das Land beunruhigten, zu verjagen. Das war auch gelungen, und zahlreiche Gefangene konnten als Geiseln mit an den Nil geschleppt und dem Könige vorgeführt werden. Mit den Hethitern, die sich in dem nördlichen Syrien am mittleren und unteren Orontes, festgesetzt hatten, kam es wohl zu keinem feindlichen Zusammenstoß. Ohnmächtig, gegen sie etwas auszurichten, hatte vielleicht schon Amenophis IV. mit ihnen einen Vertrag abgeschlossen, in dem er ihnen jene einst ägyptische Interessensphäre überließ und ihren König Sapalulu als gleichberechtigten Freund und Bundesgenossen anerkannte. Auch das südlich vom Hethitergebiete gelegene Amoriterland hatte nach jahrzehntelangen Kämpfen das ägyptische Joch abgeschüttelt und sich mit den eroberten nordphönicischen Küstenstädten zu einem großen, selbständigen Staate zusammengeschlossen, der in Zukunft ein festes Bollwerk gegen die Eroberungsgelüste der Pharaonen bildete. So war denn von den stolzen Besitzungen, die Thutmosis III. in Asien gewonnen, Palästina allein übriggeblieben, und auch dieses wurde von den Einfällen der Wüstennomaden immer von neuem beunruhigt.

* * *



Abb. 139. Krieg in Syrien unter Sethos I. Nach einem Relief im Tempel von Karnak.

Gewiß hat Haremhab das große Verdienst, den ägyptischen Staat wieder geordnet und vor schweren inneren Kämpfen bewahrt zu haben. Aber die Blüte, die mit dem Regierungsantritte Thutmosis' III. begonnen, war vergangen und wollte sich nicht von neuem entfalten. Allerdings haben Haremhabs Nachfolger, die Könige der neunzehnten Dynastie, Sethos I. und vor allem Ramses II., wieder ihre Waffen nach Syrien getragen (Abb. 139 u. 140), aber der kriegerische Erfolg, den sie dort errangen, war gering; allerdings haben auch sie Ägypten und Nubien mit Baudenkmälern geschmückt, die an



Abb. 140. Sethos I. kämpft in Syrien. Relief im Tempel von Karnak.

kolossaler Größe die der Vorgänger weit übertrafen, aber doch an Schönheit der Form weit hinter den Werken jener zurückstanden. Es war, als ob sich alles, was an geistigem Leben im Ägyptertum vorhanden war, in jener großen Zeit aufgezehrt hatte. Weder in der Religion noch in der Wissenschaft, weder im staatlichen noch im künstlerischen Leben begegnen wir in den späteren Jahrhunderten neuen Ideen, die die Geister wieder belebt und zu selbständigem Schaffen angeregt hätten. Der Sieg der Orthodoxie hatte die geistige Kraft Ägyptens gelähmt, seine weitere Entwickelung gehemmt. Ängstlich hielt man sich an die Gesetze, die von alters her überliefert waren, und sorgsam wachte die Priesterschaft, daß die von ihr vorgezeichneten Grenzen nirgends überschritten wurden. Mit einem Male war Ägypten gealtert, langsam und allmählich starb es ab. Im Staate traten die zwei Mächte, die von den Königen der achtzehnten Dynastie groß gezogen waren, Klerus und Militär, immer mehr hervor und gewannen immer größere Gewalt über das Königtum, bis sie es ganz beiseite schoben und an seine Stelle traten. Und als dann im achten Jahrhundert in Vorderasien sich eine neue, jugendfrische Macht erhob, als das assyrische Volk ein neues orientalisches Weltreich gründete, war Ägypten nicht mehr imstande, kräftigen Widerstand zu leisten. Matt und schwach mußte es sich dem Stärkeren ergeben, es wurde assyrische Provinz und fiel, nach einer kurzen Zeit der Renaissance im Jahre 526 dem persischen Reiche zu. Als die Griechen in jener Zeit an den Nil kamen, blickten sie staunend zu der uralten Kultur, die sich ihnen hier offenbarte, empor, wie zu den riesigen starren Königsstatuen, die sich am Eingang der Tempel erhoben. Aber das wahre, frische, lebendige Ägypten haben sie nicht kennen gelernt; das lag, einer Mumie gleich, seit Jahrhunderten im Grabe, seit dem Abschluß jener Zeit, die wir zu schildern versucht haben und die mit vollem Rechte als „die Blütezeit des Pharaonenreichs“ gilt.

Stammbaum der XVII. und XVIII. Dynastie.*)

Sekenjen-Rē III.

Kemose — **Amosis** — Kgn. Ahmes-Nefretere — Kgn.-Mutter Seniseneb

Amenophis I. — Kgn. Ahmes — Kgn. Mutnofret — **Thutmosis I.** — Kgn.-Mutter Isis

Amenmose — Wezmose — Bitnofru — **Hatschepsowet** — **Thutmosis II.** — **Thutmosis III.** — Kgn. Hatschepsowet II.

Ranofru

Amenophis II.

Kg. *Artatama* von Mitani

Kg. *Schutarna* — Tochter N. N. — **Thutmosis IV.** — Kgn. Metemwe

Die Königsfamilie von Mitani

Kg. *Duschrata* — *Giluchipa* — **Amenophis III.** — Kgn. Teje

Taduchipa — **Amenophis IV.** — Kgn. Nefretete

Sakerē — Merit-Aton — Enches-n-paton — **Tut-ench-Amon** + weitere Töchter

*) Diejenigen Mitglieder der Königsfamilien, welche in der Geschichte keine nennenswerten Rollen gespielt haben, sind in dieser Stammtafel nicht mitaufgeführt. Die Namen der Regenten sind fett gedruckt.

Inhalt.

Übersicht der altägyptischen Geschichte.

Die älteste Zeit. Vor 2500 v. Chr.

I.—III. Dynastie.
Menes, der älteste ägyptische König.
König Zoser (III. Dynastie) erbaut die Stufenpyramide von Sakkara.

Das alte Reich. Ungefähr 2500—2200 v. Chr.

IV. Dynastie: Cheops, Chephren und Mykerinos erbauen die großen Pyramiden von Gise.
V. Dynastie: Blüte der altägyptischen Kunst.
VI. Dynastie: Niedergang der ägyptischen Macht.

Zeit zwischen altem und mittlerem Reich. Etwa 2200—2000 v. Chr.

VII.—XI. Dynastie: Ägypten hat sich in mehrere Staaten aufgelöst.

Das mittlere Reich. Etwa 2000 bis nach 1700 v. Chr.

XII. Dynastie (1996—1783 v. Chr.): Eine Zeit großer politischer Macht. Ägypten ein Feudalstaat. Könige Amenemhēt I., Usertesen I., Amenemhēt II., Usertesen II., Usertesen III., Amenemhēt III. (der Erbauer des berühmten Labyrinths), Amenemhet IV., Königin Sebeknofru.
XIII. und XIV. Dynastie (1783 bis nach 1700 v. Chr.): Allmählicher Zerfall des Reichs.

Fremdherrschaft der Hyksos. Etwa 1700—1575 v. Chr.

XV. und XVI. Dynastie.

Das neue Reich. Etwa 1600—1100 v. Chr.

XVII. Dynastie (etwa 1600—1545 v. Chr.): Wiederherstellung des Reichs und allmähliche Vertreibung der Hyksos.
Sekenjen-Re I.—III.; Kemose.
Amosis 1580—1555 v. Chr.
Amenophis I. 1555—1545 v. Chr.; seine Gemahlin Ahmes-Nefretere.
XVIII. Dynastie (1545—1350 v. Chr.): **Die Blütezeit des Pharaonenreichs.** (Vgl. den Stammbaum S. 165.)
Thutmosis I. 1545—1515 v. Chr.
Thutmosis III. (einschließlich der Nebenregierungen Thutmosis' II. und der Hatschepsowet) 1515—1461 v. Chr.

Amenophis II. 1461—14[illegible] v. Chr.
Thutmosis IV. 14[illegible]—1427 v. Chr.
Amenophis III. 1427—[illegible] v. Chr.
Amenophis IV. [illegible]—[illegible] v. Chr.
Sakere
Tut ench Amon
Eje
Harembab } [illegible]—[illegible] v. Chr.
XIX. Dynastie [illegible]—1200 v. Chr.
Ramses I.
Sethos I. } [illegible]—[illegible] v. Chr.
Ramses II. 1324—[illegible] v. Chr.
Merenptah; Siptah und Sethos II. Unter den letzteren Verfall des Staates.
XX. Dynastie [illegible]—1100 v. Chr.
Setnacht und Ramses III.
Unter Ramses IV. — Ramses XII. verfällt das Reich wieder.
Die Hohenpriester des Amon reißen die Königsgewalt an sich.

Zeit der Fremdherrschaften 1100—663 v. Chr.

XXI. Dynastie: Könige aus der Familie der Hohenpriester des Amon und aus einem in Tanis ansässigen Fürstengeschlecht. Äthiopien (Nubien) macht sich unter eigenen Königen selbständig.
XXII. Dynastie. Könige libyscher Herkunft.
Scheschonk I. (Schischak) plündert [illegible] v. Chr. den Tempel von Jerusalem.
XXIII.—XXV. Dynastie. Äthiopenherrschaft: Die Könige von Äthiopien erobern Ägypten. Unter den einheimischen Fürsten, die ihnen Widerstand leisten, stehen in erster Reihe die von Sais, die auch zeitweilig die Königsherrschaft behaupten.
Unter dem Äthiopenkönig Taharka ([illegible]—[illegible] v. Chr.) erobert der Assyrerkönig Asarhaddon ([illegible] v. Chr.) Ägypten.
Psammetich von Sais macht [illegible] v. Chr. der Fremdherrschaft ein Ende, besiegt die ägyptischen Fürsten und wird wieder König von ganz Ägypten.

Spätzeit 663—332 v. Chr.

XXVI. Dynastie [illegible] v. Chr. [illegible]
Psammetich I. [illegible] v. Chr.
Necho 609—595 v. Chr.
Psammetich II. [illegible] v. Chr.
Apries (Hophra) [illegible] v. Chr. [illegible]
Amasis [illegible] v. Chr.
Psammetich III. [illegible] v. Chr.
Kambyses erobert [illegible] v. Chr. Ägypten.
Perserherrschaft 525—332 v. Chr.
Alexander der Große erobert Ägypten [illegible] v. Chr.

Orts- und Personen-Register.


Östliche Länge 35 von Greenwich
Taurus Gebirge
Hethiter
Naharina
Mitani
Amanus
Karkemisch
Kreta
Keftiu
Alasa, Cypern
Orontes
Nij
Hamat
Aradus
Byblus
Kadesch
Berut
Sidon
Amor
Tyrus
Akka
Karmel
Megiddo
Joppe
Jerusalem
Gaza
Retenu
Charu
Zahi
Schôsu
Beduinen
Euphrat
Tigris
Babylon
Saïs
Tanis
Bubastis
Pithom
Scharuchen
Heliopolis
Memphis
Moeris-See
Krokodilopolis
Herakleopolis
Mentiu
Sinai
Gottesland
Hermupolis
El Amarna
Nilus
Abydos
Koptos
Hamamât
Hermonthis
Theben
Gebelên
Charge
Grosse Oase
Edfu
El Kab
Apollinopolis
G. Silsile
Ombos
Insel Elephantine
Syene, Assuan
I. Philae
Amâda
Wewet
Zweiter Katarakt
Wadi Halfa
Semne
Kumme
Sedeinga
Soleb
Kosch
Ins. Tombos
nach Punt
Napata
Nilus
Ben Naga
Keri
Chartum
Ungefähre Grenze des ägypt. Reichs Thutmosis' III. und seiner Nachfolger.
25
30
35
40
30
25
20
15

